UEBER DAS LOOS KATHOLISCHER SCHRIFTSTELLER IN DEN LITERATUR-ZEITUNGEN DER PROTESTANTEN: ETWAS AN DIE...

Jakob Salat




Bayerische
Staatsbibliothek
München

An den

Herrn Pfarrer Joh. Gottfr. Pahl,

zu Affalterbach im Königreiche Würtemberg.

Noch lebet in mir das Andenken an die schönen, glüchlichen Stunden, die mein Besuch in den Herbstferien 1810 mir an Ihrer Seite, mein theuerer, würdiger Freund, und im Umgange mit den trefflichen Männern, mit welchen Sie in Ihren Umgebungen mich bekannt machten, gewährt hat. Auch werde ich den erheiternden Gang, den wir in Gesellschaft unseres talentvollen und klassischgebildeten Landsmannes Schubart nach Marbach — zu *Schiller's*, des unsterblichen, Geburtsstätte machten, nimmer vergessen. Aber vor Allem entzückt mich die Erinnerung an den schönen, häuslichen „Zirkel": o wie wohl, wie innig wohl war mir, wenn ich Sie da betrachtete, an der Seite der würdigen, trefflichen Gattin und in dem regen, lebendigen und blühenden Kreise von — neun Kindern!

Und schon Ihr Empfang, nachdem wir uns einige Jahre lang nicht mehr gesehn hatten —, welche Ueberraschung, welche angenehme Erschütterung ward da meinem Innersten, als ich, kaum eingetreten in Ihre pfärrliche Wohnung, aus Ihrer Hand die gemüthsvolle, freundschaftliche Zueignung empfing, die Sie Ihrem neuesten Geisteskinde *) an die Stirn gesetzt hatten. Selbst ein Umstand, der dabey eintrat, ist mir noch rührend, — die herzliche, dringende Frage, die Sie an den Erwarteten thaten: „Haben Sie's noch nicht gesehen?“ und wie dann, als ich mein „Nein“ ausgesprochen hatte, Ihr Auge leuchtete, Ihre Miene wie verklärt war — o gewiſs, auch die Freundschaft hat köstliche Momente!

Als ich dann am Abende, ehe der Schlaf unter dem freundschaftlichen Dache mich empfing, diesen schönen Abdruck Ihres Geistes, diese so gemüthliche als kräftige Zuschrift des Freundes ganz durchlas: welche Seligkeit! — Und welche Bilder, welche Erinnerungen stiegen da aus meinem Innersten auf!

Ja wohl waren es „schöne Tage, die wir dort an den stillen Ufern der Lein

---

*) „Lektionen aus der Vorschule des Lebens“, Stuttgart in der Löflundisch. Buchhandl. — Der, in ihrem Fach' ausgezeichnete, Werth dieser Schrift ist bereits aus mehrern öffentlichen Beurtheilungen derselben bekannt.

miteinander durchlebten", Sie auf Ihrem schönen, hochhervorragenden Neubronn*), ich auf dem nachbarlichen und befreundeten Horn**), und so einander besuchend, begleitend ..., „wo die Geister der Weisen aller Zeit zu uns in die Wälder hernieder stiegen, in denen eher wohl nie ihre Namen genannt worden seyn mochten". Und wohl waren die Kreise, in denen uns die Bildung eines wackern Volks für das höhere Leben anvertraut war, „scharf unterschieden"!

Noch erinnere ich mich, als geschähe es heute, wie wir uns suchten, da wir von einander gehört hatten, in diesem, jeder höheren, literarischen Verbindung noch so fremden Lande: Sie hatten, obwohl etwas früher, die Universität Altdorf, ich so eben das gerade damals so kräftig aufblühende Dillingen (mit welchem Gefühle des Dankes und der zurückstrebenden Sehnsucht!) verlassen. Da führte mich eine kleine Reise, mit einiger Abbeugung vom Wege, über Neubronn. Sie waren nicht

---

*) Ein freyes Rittergut, welches den Baronen von Gemmingen und von Werneck gehörte, unfern von Aalen, — Stuttgart zu.

*) Ein freyes Rittergut des Barons — nachher, noch ehe das deutsche Reich aufhörte, Grafen — von Beroldingen. Dieser Edle, in mehr als Einem Sinne, ist seit einigen Jahren königlich - würtemberg. Gesandter am Wiener-Hofe.

zu Hause; aber bald kam ein Brief nach, welcher den Zurückkehrenden (wie freundlich!) einlud. Wir kamen zusammen, und bald, bald schlossen unsere Seelen den ewigen Bund.

Aber die Gegenden um uns her waren lange geschieden durch einen wilden Religions- oder vielmehr Sektenhafs. Schon das gemeine Volk von „Katholischen" und „Lutherischen" begegnete sich mit scheuen, furchtsamen, oder gar unfreundlichen Blicken; und dafs jemals Geistliche der beyden Konfessionen sich besucht, oder gar freundschaftlichen Umgang gepflogen hätten: das war— unerhört! Mit welchem Auge mochten nun die Gemeinden, für deren Kultur wir Beyde (obwohl Sie schon als Pfarrer, ich nur als Pfarrvikar) zu wirken bestimmt waren, unseren Umgang ansehen? Diese Frage, dieser Gedanke mufste besonders mir schwer auf die Seele fallen. Denn schon hatten ja gewisse alte Zöglinge des augsburgischen Jesuitismus im Ellwanger-Lande weit umher allerley verketzernde Reden gegen den neuen, jungen „Aufklärer", gegen den Zögling der verhafsten Dillinger-Schule ausgebreitet. Aber wie schön, wie glücklich hatte inzwischen die „Vorsehung" mein Schicksal gelenkt! Jene verleiteten einen gutmüthigen, aber schwachen Mann, dafs er sein Wort, das gegebene, brach: mich anzunehmen als Mitarbeiter in seinem pfärrlichen Bezirke, — obwohl er mich, nicht eben ich ihn, verlangt hatte.

So wirkte besonders Einer von diesen „Dunkelmännern", wie ein Freund des Lichtes sie nannte, despotisch auf den Gutmüthigen ein. Beyden ist nun, hoffe ich, bereits das völligere Licht aufgegangen, dort — im besseren Lande! — Aber nun war die Sache laut geworden: und so kamen von der Filial-Gemeinde zu Horn, die wegen der weiten Entfernung von ihrer Pfarrkirche (dort unten im Thale) sich einen eignen Geistlichen sehnlich wünschte, einige Männer als Deputirte zu mir, in meinen Vaterort *); so kam ich mit dem würdigen „Baron", den Sie kennen und hochachten, in nähere Verbindung. — Im Vorbeygehen: welch ein schönes, festes Band, dafs nach zwanzig Jahren noch besteht! Erst letzthin habe ich wieder ein gar liebes Schreiben aus Wien erhalten. — Nun ward mir die Wohnung von diesem Herrn auf Horn" etc. gegeben in dem schönen, freundlichen Schlosse, das eben unbewohnt war; und was hinzukam, war ein nicht geringer Beytrag zum Besten der „Unterthanen", zumal der Greise und Kinder, in der rauheren Jahreszeit. Der Ort, welcher den wichtigsten, pfärrlichen Verrichtungen bestimmt wurde, war die hübsche, heitere Schlofskirche. Und so hatte ich, was mir das Theuerste seyn mufste, einen eigenen, freyen

*) Abbtsgmünd, nur 2. St. von Aalen, der Vaterstadt meines Freundes.

Wirkungskreis. Welche Erinnerungen! Ja so gelang mir, was Ihnen bereits gelungen war: zu gewinnen das Vertrauen der Meinigen. Und es ergab sich die uns beyden so auffallende, so merkwürdige Erscheinung, worauf Sie naiv und treffend anspielten: die Ihrigen glaubten, Sie wollten mich lutherisch, und die Meinigen, ich wollte Sie katholisch machen. So legten die guten Leute Alles, in ihrem Sinne, auf das Beste aus. Da konnten wir ungescheut Einer den Andern besuchen, Arm in Arm durch unsere Dörfer wandeln ....: freudig- lächelnd sahen uns die Meinigen, wie die Ihrigen, zu; und froh erzählten sie, was sie gesehen hatten. Das Schönste aber, was hierbey uns begegnete, war: daſs unsere guten Leute sich allmählig daran gewöhnten, einen Protestanten oder Katholiken, der — menschlich mit ihnen sprach, als Menschen zu sehen, zu beurtheilen, daſs sie ihre kuriose Frage, „welcher da wohl über den Andern siegen werde im Glaubenskampf?“ allmählig vergaſsen, und daſs aus den Herzen dergestalt nach und nach ein milderes Licht aufstieg, in die Köpfe. O mein Bester, auf meiner letzten Reise zu Ihnen nahm ich meinen Weg über Neubronn und Horn: wie gesegnet fand ich dort Ihr Andenken, und wie herzlich empfingen mich wieder die guten Leute, unter denen ich ehedem (19 bis 20 Jahre waren indeſs dahin gegangen) so glücklich gewirkt hatte! Süſse Erinnerungen! Wer, mein

Freund, könnte sich hierbey enthalten des dankenden Aufblicks zu dem Einen, Der die Schicksale der Menschen lenkt?

Ja, mein Freund, wie Vieles auch untergehen mochte, „in der grausamen Wirklichkeit“, Eines ist uns geblieben: — unsere brüderliche Liebe“, und — die Liebe der Unsrigen! Und welche „verschiedene Ansichten auch der rasche Lauf der wissenschaftlichen und politischen Umkehrungen in uns veranlassen mochte: unsere Herzen wurden nie getrennt, und oft löste der Mifston der Meynungen in ihnen sich zur schönsten Harmonie auf; wie denn nothwendig jede Entzweyung nur scheinbar ist, wo Einheit im Heiligen, im Absoluten besteht“. Noch mehr, wie oft überraschten wir uns auf demselben Gedanken, auf demselben Ausdrucke, als hätte ihn Einer dem Andern aus der Seele genommen! —

Aber selbst die Divergenz der Wege, auf welchen das Schicksal uns trennte, nachdem wir dort nicht viel über ein Jahr so traulich zusammen gelebt hatten, führte noch das Eigene mit sich: dafs Sie noch auf eine besondere Art mit „Katholiken“ und ich mit „Protestanten“, in Verbindung kamen!

Sie verbanden erst provisorisch, und dann, als der wackere Beamte Ihres Orts gestorben war, förmlich die Stelle des Beamten mit jener des Pfarrers: und Sie haben so viele Jahre hindurch praktisch ge-

zeigt, was da beyde „Gewalten", um mit Posselt zu sprechen, die geistliche und die weltliche vermögen, wenn sie in die Hand Eines Mannes, dem Herz und Kopf an der rechten Stelle sitzen, gelegt sind! — So wurden Sie, durch eine weitere, besondere Lenkung der Providenz, als Beamter und „respektive Oberamtmann", dem Fürsten bekannt, den uns öffentliche Blätter noch jüngsthin als einen jugendlichen, liebenswürdigen Greis schilderten, und den neulich die berühmte Frau v. Stael durch ihren Auszug aus seinen Werken auch dem gröſsern Publikum als genialischen Schriftsteller bekannt gemacht hat. Der Fürst von Ligne ernannte von Wien aus Sie zu seinem Besitznehmungs- (und dann Regierungs-) Commissaire, als ihm das adliche Damenstift Edelstetten *) nebst seinen Besitzungen als Entschädigung zugefallen war. Wie man da staunte, oder — erschrack, als bekannt ward, ein „lutherischer Pfarrer" komme als etc.! Aber wie bald verlor sich der Schrecken! — Zurückkehrend, auf meiner letzten Reise, von Ihnen, besuchte ich auch Edelstetten wieder; ach! Sie waren nicht mehr da (wie erinnerte ich mich des schönen Besuchs, den ich hier dem neuen Regierungscommissaire, der noch immer zugleich Pfarrer, zugleich

*) Zwischen Augsburg und Ulm. — Nach den damaligen politischen Absichten sollte Edelstetten zu einem „Fürstenthum" erhoben werden.

Geistlicher war, in den Wochen seiner Geschäftsleitung etc. gemacht hatte!): an einen ungarischen Fürsten war Edelstetten indefs übergegangen; aber wie innig ward auch hier überall, bey der leisesten Anregung, Ihr Name gefeyert! Und welche „Entschädigung“ für das Herz Ihres Freundes! — So glücklich, so schön hatten Sie auch hier, wenigstens einige Jahre, gewirkt. Und wenn es dem Witze, dem glänzenden Geiste jenes Fürsten wohlgefallen hatte, dafs ein „lutherischer Pfarrer“ sein Regierungs-Commissaire, und zwar zunächst der Besitznehmungs-Commissaire eines „katholischen Damenstifts“ seyn sollte: wie manchen schönen, rührenden Zug erzählten Sie mir dort, bey jenem Besuche, von dem Herzen des Fürsten! — Auch lernten Sie in dieser Gegend, besonders in dem nahen, freundlichen Mindel-Thale mehrere eben so aufgeklärte als rechtschaffene Männer unter den „Katholischen“ kennen. Thanhausen *) ist Ihnen gewifs unvergefslich, so wie da Ihr Andenken hinwieder tief in mehr als Einem Herzen lebet. Hier war es, wo Ihnen auch Christoph Schmid **), mein liebster, mein theu-

*) Ein schöner Markt, dem Grafen Stadion zu Stadion angehörend.

**) Königlich-bayerischer Distrikts-Schulinspektor und Direktor der Lokalschule, — Verf. der „biblischen Geschichte“ etc. (die des Guten schon so un-

erster Jugendfreund, bekannt, wo dieser Treffliche auch Ihnen so theuer ward. Und durften wir nicht auch darin einen besondern Zug der allleitenden Vorsehung erkennen, daſs wir nun vor dem Besitznehmungscommissaire. etc. ein herzliches Wort für die guten Damen zu Edelstetten sprechen, daſs wir ihm erzählen konnten, welch eine That der humanen, menschenfreundlichen Gesinnung uns in diesem Stifte, vor mehreren Jahren schon, begegnet war*)! — Noch

---

endlich viel gestiftet hat, wovon bereits viele tausend Exemplare in den vaterländischen Schulen und sonst unter dem Volke verbreitet sind, und die auch unter den Protestanten im Süden Deutschlands schon da und dort nicht wenig Eingang gefunden hat) und der schönen, lieblichen Erzählung „Genovefa", worin das Religiöse, in seinem Bunde mit dem Sittlichen, so innig vermählt ist mit dem Schönen, und wovon nach Einem Jahre schon die 2te Auflage nothwendig ward, ungeachtet die 1te drey tausend Exemplare betragen hatte.

*) Christoph Schmid und ich waren — mit einem Dritten, der schon „heimgegangen" ist — als Studenten oder, in einer anderen Sprache, Akademiker von Dillingen zu Edelstetten anf einer Vakanzreise angekommen. Die Witterung und der Weg waren so eben sehr schlimm geworden. Da lieſs die Frau Oberin auf die gerade, einfache Bitte, die wir, die ganz Unbekannten, an die Gute (Gnädige) stellten, uns nach einer recht gastfreundlichen Behandlung an

Eins! Erst dieser Tage haben wir, unser treffliche Schmid und ich, das Andenken an diese schöne Zeit und so besonders an Sie, mein Bester, erneuert. Ja, er ist, während ich diefs schreibe, hier, in Landshut, besuchend den Ehrwürdigen, der zu Dillingen sein und mein Lehrer war, und dem wir — nicht verkennend, was wir diesem und jenem Anderen schuldig sind – so viel verdanken, zumal in Allem, was das „höhere Leben" betraf.

Mir hatte indessen, nachdem ich nicht viel über 1 Jahr Ihr Nachbar gewesen war, die Vorsehung auch eine eigne Pfarrgemeinde übergeben, und zwar nicht fern von dem geliebten Dillingen. Ja, späterhin ward mir eine Pfarrey „im Bayerischen" auf eine Weise zu Theil, die, in Rücksicht auf beyde Anstellungen, den Namen „Domherr" meinem Herzen, wie viel auch mein Kopf gegen den Domherrenstand aufbringen mochte, ewig theuer machen mufste. Denn so wurde ich auch „Bayer", so ergab sich natürlich der Ruf nach München, wo mir solche Zweige der „Theologie", die ihrer Natur nach und einem höheren Wunsche gemäfs besonders mit „philosophischem Geiste" zu behandeln waren, aufgetragen oder als

---

den Ort unserer Bestimmung fahren, in einem starken, bedeckten Wagen, bespannt mit vier stattlichen Pferden.

Lehrstelle angewiesen wurden, — und dann nach Landshut, zur ordentlichen Professur der Wissenschaft, die mich seit so vielen Jahren vorzüglich beschäftigt hatte (waren gleich dem Zöglinge jener praktischen Schule zu Dillingen die Geschäfte des Geistlichen immer zugleich, ja in diesem Kreise zunächst, theuer und heilig). Und wie könnte ich jemals vergessen, was meine ewige Dankbarkeit fordert, daſs die aufgeklärte und liberaldenkende Regierung Bayerns mich auf eine so ausgezeichnete und auszeichnende Art, erst gegen einen wiederholten, jesuitischen Angriff und dann gegen einen anderen, gerettet hat? — Jedoch ehe ich meine erste Pfarrey bezog, fügte es ein günstiger Stern, daſs ich erst beynahe ein Jahr auf Reisen zubringen konnte. Und da war es, wo ich auch mehrere Universitäten besuchte. Unvergeſslich ist mir besonders die Aufnahme, die ich zu Tübingen fand. Noch sehe ich den ehrwürdigen Storr und den guten, „gefälligen" Rapp, wie er mich einführte in das theologische Stift, wo der ehrwürdige Schnurrer so gütig mich aufnahm und behandelte. Noch höre ich ihn predigen, den würdigen „Repetenten" Süſskind, den sein Verdienst in der Folgezeit so hoch erhob. Und noch sind besonders die Namen Flatt und Abel meinem Herzen tief eingegraben. — Aber bald sollte ich mit „Protestanten" noch enger verbunden werden. Denn so wie da eben, unter dem mittelba-

ren Schutze der französischen Revolution, die Jesuiten und ihre Affilirten zu Augsburg neuen, politischen Einfluſs erlangt hatten: so war nun Allen, die ihre erste, wissenschaftliche Bildung an der Universität zu Dillingen empfangen, jeder Weg der Publicität verschlossen. Daher wandte ich mich an die Herausgeber dieser und jener Zeitschrift im nördlichen Deutschland. Und welch eine humane Aufnahme fand ich hier bey mehr als Einem, ja wie rechtlich wurde ich zugleich behandelt! So knüpfte sich allmählig selbst ein noch schöneres, geistiges Band; es knüpfte sich mit Diesem und Jenem eine freundschaftliche Verbindung, die, seit so vielen Jahren bestehend, zu den schönsten Gaben der Vorsehung im Laufe meines Lebens gehört! — Auch eine „protestantische Buchhandlung" leistete mir unter diesen Umständen einen gar glücklichen Dienst. Nachdem der regierende Jesuitismus bereits diesen und jenen meiner geliebten Lehrer von Dillingen entfernt hatte, kam so mancher ausgezeichnete Jüngling heraus zu mir, 2 bis 3 St. weit, in das freundliche Zusamthal (wie manche wissenschaftliche Unterredung, wie manche „akademische Vorlesung" ward da gehalten, in dem kleinen, ländlichen Pfarrhause!). Da wünschte ich nun, auch bessere, neuere Schriften unter diesen würdigen Akademikern zu verbreiten. Und da mir der wackere Köhler in Ulm einen sehr bedeutenden Rabat zugestand; so ergab

sich daher ein neuer Reiz für die Kauflustigen. Ja, mein Freund, viele Hunderte betrug wohl der Werth jener Bücher, welche dergestalt unter den Studirenden an der Universität zu Dillingen verbreitet wurden. Und wie schützte ein günstiger Stern den wackern, trefflichen Jüngling, durch dessen vermittelnde Thätigkeit Alles ging, bey dem plötzlichen Ueberfall' eines „Inquisitors": gerade der Schrank, worin sich die noch nicht vertheilten Bücher befanden, und der dem „Inquirirenden" so nahe stand, ward nicht entdeckt! — Dazu kam der glückliche Umstand, dafs ich fünf volle Jahre, als schon dieser und jener Edle aus der gedachten, praktischen Schule, ja als bereits Mehrere der neuen Inquisition in die Hand gefallen waren, ganz unberührt dastand, geschützt durch das Vertrauen der Meinigen (nur wenige Schlechte abgerechnet), ungeachtet so manche neue Einrichtung in liturgischer Hinsicht gemacht ward. Und als endlich der Sturm, erst die „Visitation" und dann die „Inquisition", auch über mich ausbrach: wie glücklich schlug ich ihn ab! In der That glücklicher, als jeder Andere. Dank der ewigen Vorsehung! Das schöne, literarische Band, das mich mit Ulm und Dillingen verband, ward nicht zerrissen. (Erst nachdem ich den Versuch: „Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren" etc. herausgegeben hatte, bedurfte und erhielt ich den Schutz der neuen, bayerischen Regierung, da ich nun eben, auf die besagte Art, eine andere

Pfarrey — in der schönen Gegend von „Friedberg" --- erhalten hatte, nicht ohne die glückliche Mitwirkung des Umstands, dafs die Franzosen noch, im Jahr 1800, Augsburg besetzt hielten!) Noch mehr: von eben dem Augsburg aus, woher der jesuitische Sturm kam, ward mir auf der anderen Seite eine recht bedeutende Unterstützung zum Behufe meiner weitern, wissenschaftlichen Bildung. Denn ich wurde Mitglied einer Lesegesellschaft, welche der „evangelische Diakonus" (jetzt Pfarrer) Ch -- -- ph unterhielt, und wodurch er sich um die Freunde der bessern Lektüre ein ausgezeichnetes Verdienst erwarb. Wie manchen Pack schleppte ich da selbst in ein entfernteres „katholisches Haus", damit nur kein Katholik entdecken könnte, woher! — Wohl hatte ich unter den Katholiken diesen und jenen Freund: zwey fand ich hier wieder, welche das Glück (Verzeihung dem Worte!) schon früher unter besondern Umständen mir nahe gebracht hatte; und Sie wissen, was ich besonders einem edeln Domherrn bey Vertauschung meiner domkapitlischen Pfarrey *) mit einer

*) Unmittelbar — es sey meinem Herzen auch diese Erinnerung vergönnt! — erhielt ich die besagte „Versorgung" von dem damaligen Domdechant Baron von Reischach; denn bey seinem Neffen, dem Baron Clemens v. Adelmann hatte ich eine Zeitlang die Stelle des „Hofmeisters" versehen.

andern, die im Bayerischen lag, zu verdanken hatte. Sie kennen ja auch diesen Guten, Trefflichen, den seine Talente und Kenntnisse für den Dienst des Staats und der Kirche gleich mächtig empfahlen, und den der würdige Göschen (erinnern Sie sich an die „Reise von Johan"?) damals „die Grazie der Bescheidenheit" nannte. Wie manche schöne, unvergeſsliche Stunde ward da mir zu Theil', in seinem stattlichen „Domherrnhof"! — Und welche Stütze, welche Zuflucht war der junge, aber in jeder Hinsicht ausgezeichnete, Domherr Allen, die eben der Jesuitismus verfolgte! — Aber

(Derselbe lebt, nunmehr „Graf", auf seinen Gütern Hohenstadt etc., nicht fern von Neubronn und Horn, geliebt von seinen „Unterthanen"!) Aber auch dabey gehört ein Theil meines Danks dem „Bar. v. Beroldingischen Hause" zu Ellwangen an. Denn hier war es, wo der Hr. Domd. von dem neuen jungen Pfarrvikar in Horn vernahm, was die „Herrschaft" so gütig aussagte (seit 3 Jahr. hatte ich ihn nicht gesehen, noch ihm geschrieben); wo dann eine gnädige Hand (sie „lebt nicht mehr," die Gute, Gnädige: aber eine Edle ist an ihre Stelle getreten!) mich sogleich mittelst einiger Zeilen einlud, und der Hr. Baron (dem das Schulwesen im domkapitlischen Theile des „Hochstifts" so Manches verdankte) mir die „Pfarrey Zusamzell" anbot, zwar noch mit einiger Beschränkung auf kurze Zeit, aber zugleich mit dem besagten Vortheile für meine weitere, literarische Bildung.

dabey kann ich nicht vergessen so manche schöne Abendstunde, die mir, dem Fremden, dem Besuchenden, im Kreise gebildeter „Protestanten" ward. Gewiſs ist auch Ihnen, mein Freund, ein Rückblick auf die Tage Ihres Besuchs, Ihres Aufenthalts in Augsburg erfreuend. Mit Innigkeit denke ich an so manche wackere Männer, die ich hier kennen lernte, insbesondre an den guten, heitern und stets „gefälligen" Mag. (jetzt Prof.) M — y, dem ein besonderer, günstiger Stern mich schon früher zugeführt hatte; an den biedern, redlichen „Kandidaten" (jetzt Diakonus) G --- r, mit dem natürlich die Gleichheit des Alters und der Studien mich in der Folge noch enger verband, und an den würdigen Diakon. (jezt Pfarrer) Wilhelm, der indeſs auch dem gröſsern Publikum als ausgezeichneter Schriftsteller im Fache der Naturgeschichte bekannt ward! (Wer kennt nicht seine „Unterhaltungen" etc.?) O gewiſs, Augsburg ist mir auf mehr als Einer Seite unvergeſslich!!

„Und woher nun nach solchen Verbindungen mit „Protestanten", -- diese Schrift?" Eben darum!, dürfte ich vielleicht antworten. Wenigstens bin ich gewiſs, daſs keiner meiner protestantischen Freunde mich, wie der Recensent meiner letzteren Schriften in der Leipz. Lit. Z., miſsverstehen wird.

Jedoch eine besondere Schrift über diesen Gegenstand hätte ich schwerlich heraus-

gegeben, ohne die — aufserordentliche Veranlassung, die mir ein naher, feindseliger Geist in der Oberd. A. L. Z. gab *). Darin liegt wohl, vor den Augen aller Bessern im deutschen Vaterlande, wenigstens eine zureichende Entschuldigung für den Verf. Und, mein guter, lieber Pahl, wie mochte Ihr kräftiger, deutscher Geist zürnen, als Sie da lasen diese Mifshandlung Ihres Freundes!! — Hatte doch schon früherhin ein gewisser Aufklärling oder Finsterling (Sie kennen den „Einheitspunkt") diesem Freunde Ihr Herz nicht entziehen können, wie fein auch derselbe es angehen mochte: Sie kannten mich länger, Sie kannten mich näher! —

Aber es lag mir nun besonders daran: einige Kapitalpunkte der Philosophie völliger zu erläutern.

Daher der Beysatz: „Etwas an die Freunde der höhern wissenschaftlichen Bildung im deutschen Vaterlande". — Erlauben Sie mir Einiges, worauf ich neuerlich schon da und dort besonders drang, hier auszuzeichnen:

I. Sollte denn nunmehr, nach dem bekannten Wechsel und Sturz' der Systeme, die „deutsche Metaphysik" und hiermit die

---

*) Man s. die „Zugabe" S. 150.

„deutsche Philosophie", fast eben so gebrandmarkt oder „zurückgesetzt" werden, wie bekanntlich die „französische", nach dem Unheil und den Stürmen der Revolution? Fürwahr, wo der „Unfug" oder das „Unheil" sich einfand, da war nicht Philosophie, nicht Vernunft oder ihre Tochter, die (eigentliche) Metaphysik: da war blofs etwas Logik oder Verstand, und zwar im Dienste der Sinnlichkeit, der Leidenschaft u. s. w.

II. Sollte denn ein gewisser Vorzug, welchen man sonst „dem Deutschen", im Vergleiche mit dem Franzosen und dem Engländer (bey dessen Tendenz zur Empirie), in Bezug auf die „Philosophie als Wissenschaft" zugestand, — schon ganz vergessen, schon ganz aufgegeben seyn? Und

III. was müfste aus dem, woran bey dem gegenwärtigen Stand' der Dinge auf deutschem Boden soviel liegt, — was müfste aus unserer höhern literarischen Kultur überall werden, wollte man jetzt der Philosophie als solcher oder als Wissenschaft (da und wie selbige das Element oder die fortlaufende Basis jeder anderen Wissenschaft bilden soll) schlechthin entsagen, und diese Entsagung konsequent durchführen?? Wahrlich nur ein plumper Empirismus, oder eine spielende Phantastik!!

IV. Soll aber die Philosophie, wie solche da vorkommt, im Lande der Erscheinungen, wieder zu gröfserm Ansehen gelangen; so mufs sie vor Allem in dem **inneren Bunde** mit **jeder ächten, höheren Kultur** im eigentlichen Reiche der Menschheit aufgefafst werden. Dieser Punkt ist, däucht mir, entscheidend:

1) gegen den **vornehmen** *Indifferentismus*, der unter den Namen „**Spekulation, Metaphysik**“ etc. die Philosophie selbst abweisen möchte, nicht erkennend, nicht ahndend, dafs

> **überall kein wahrhaft Gebildeter der Philosophie als weiterer Angelegenheit**, und **hiermit auch der höhern wissenschaftlichen Kultur, jemals (schlechthin) entsagen könne**; und

2) gegen den *Pedantismus* jeder Art, zumal den **stolzen, gesteigerten**, welcher die Philosophie als Wissenschaft, ja die Philosophie als solche, auf einen gewissen Schulbezirk einschränken, oder dieselbe den sogenannten „**Gelehrten**“ und „**Philosophen von Profession**“, im Vergleiche mit jedem Andern, der etwa noch unter dem Titel der „**Gebildeten**“ passirt, ausschliefsend oder schlechthin zueignen möchte, sprechend z. B.:

„für den Gelehrten („für uns"!) ist die Wissenschaft, die Philosophie; für die Uebrigen sind nur die Resultate!"

So wird da irgend ein Gradunterschied bis zur Totalität, bis zur absoluten „Scheidewand", also irgend eine nöthige „Unterscheidung", bis — zur „Trennung" fortgetrieben! Nein, der sonst nothwendige Gradunterschied, nach Maſsgabe bekannter, äuſserer Verhältnisse, kann wohl ohne die absolute „Wand" oder „Kluft" überall bestehen, zumal in Bezug auf die „Form" (denn tiefer liegt das „Wesen"!), obwohl zugleich die Behauptung feststeht:

„die Philosophie als solche ist ein „Gemeingut der Menschheit, in „jenem höheren, idealischen Sinne die„ses Worts, also das Eigenthum, „die Sache und die weitere An„gelegenheit jedes wahrhaft Ge„bildeten!"

V. Damit aber nicht bald das eine, bald das andere von diesen zwey Extremen (der übertünchte oder geschminkte Indifferentismus, und der potenzirte oder gesteigerte Pedantismus in Absicht der Philosophie) hervortrete, eines das andere „nährend", also hervorrufend oder begünstigend; so kommt es, bey dem gegebenen

Zustande der Wissenschaft, besonders darauf an: dafs,

> nachdem die poetische Spielerey, die besonders von der bekannten, ästhetischen Seite des idealistischen Systems ausging, beynahe erschöpft ist, — der alte Intellektualismus und hiermit besonders jener Scholasticismus, der stets wieder neue Formeln („verba sesquipedalia“) aufführt,

nicht wiederkehre, oder die Oberherrschaft gewinne! Erinnern Sie sich, mein Freund, an Krug's Aesthetik oder an die allg. Religionslehre von Clodius: gewifs, ich verkenne das Gute, das Schätzbare und Bessere dieser Schriften nicht; aber welch' eine neue, fremdartige Rüstung begegnet da und dort meinem Auge! So Etwas, fürchte ich, ist abstofsend für jeden wirklich Gebildeten. Und welche Bedeutung des Wortes „metaphysisch“ etc. dringet da immer wiederum vor? Ja hervorstechend ist, wenigstens im Ganzen, die gesteigerte Logik unter dem Namen, Metaphysik“: ein Punkt, der in den folgenden Erläuterungen noch eine besondere Auszeichnung erhält! Aber naiv ist es zugleich, wenn der gute Clodius so recht ernstlich der „Metaphysik“ eine „religiöse Vernunftlehre“ entgegensetzt! (Sie erinnern sich wohl meiner „Religionsphilosophie“ S. 22.) Was mochte wohl diesem Schriftsteller unter je-

nem Worte vorschweben? Und ist es nicht eben so naiv, wenn erst jüngsthin ein Anderer, und zwar in der Jenaischen A. L. Z., behauptete: die Religionsphilosophie sey, wie die philosophische Moral, kein Zweig oder Theil der Metaphysik?! —

VI. Gegen den zerstückelnden und stets wieder in einer neuen, scholastischen Armatur dahin wallenden Intellektualismus ist nunmehr, denke ich, eine Simplifikation nöthig, mit Rücksicht auf den einmal errungenen Höhepunkt der Bildung überhaupt im deutschen Vaterlande. Und diese Vereinfachung (Verzeihung dem Worte!) dürfte sich eben ergeben, wenn die Philosophie auf die besagte Art, in ihrem Bunde mit der ächten, höheren Kultur erfaſst und hervorgehoben würde. Und zunächst, däucht mir, würde diese einfache, humane Erfassung der Sache schon dadurch befördert, daſs

man die *Philosophie* zwischen der *Sophistik* und der *Mystik*, wie die Wahrheit (wissenschaftlich betrachtet) in ihrer königlichen Mitte, bestimmt auffaſste.

Dieser Punkt ist es, welchem ich die besondere Aufmerksamkeit aller denkenden Freunde des Bessern zuwenden möchte, und welcher dann natürlich mehr als Einmal

zur Sprache kommt. So ergiebt sich, däucht mir, der Grundpunkt, der eine philosophische Darstellung als solche durchdringt, und der eben so einfach als umfassend ist:

„Vernunft und Verstand, Wesen und „Form, Idee und Begriff"! (und daher dann auch „Metaphysik und Logik!")

Und sind nicht die beyden Worte „Sophystik" und „Mystik" (freylich um der Sache willen) auf eine besondere Art eingeflochten in den Gang unserer Bildung, so wie nämlich die neu-europäische Kultur abstammet von der alten, klassischen, und das Christenthum, ein neues und reicheres Element aus der Einen, ewigen Quelle des Wahren, sich damit verband? — Abstofsend müfste freylich eine solche Darstellung sogleich im Eingange für denjenigen seyn, welcher

1) die Philosophie in der Mitte zwischen jenen nicht als Extremen, sondern — als Bestandtheilen aufgefafst hätte: da möchte dann wohl der Witz eines Mystikers oder Idealistikers der „Philosophie in der Mitte" ihren Sitz — „auf dem Boden" anweisen, zumal wenn er schlechthin die „Wahrheit" in der Mystik" erblickte (aber dann, wie sehr widersprechend der Geschichte und dem Sprachgebrauche! — In den „sämtl. Werken" unseres Joh. v. Müller fand ich jüngsthin

meine Ansicht durch so manche sprechende Aeufserung bestätigt: B. 6, S. 292 u. 380, und B. 8. S. 411. Und lebt hier nicht frommer Sinn? — Abstofsend wäre unsere Ansicht

2) für den, welcher den „Sophisten" nur als Falschmünzer betrachtete, ohne zu bemerken, dafs selbiger die „Form" nicht mifsbrauchen könnte, wenn er sie — nicht hätte, und dafs er sie eben darum mifsbraucht, weil ihm das „Wesen". wie solches ausgehet von dem Einen, ächten „Geiste", gebricht. — Aber, ist denn der Sophist auch nur ein *ächter* Logiker?" Man gebe Acht, möchte ich da rufen, dafs nicht unvermerkt (ingeheim) das metaphysische oder idealische Element zusammenfliefse mit dem logischen, dafs man nicht jenes vermische mit diesem, anstatt beyde gehörig zu unterscheiden (nicht: zu trennen)! Es hat mit dieser Frage eben dieselbe Bewandtnifs, als mit jener: „Ist denn aber die Klugheit des feinen Weltlings, z. B. des unsittlichen, aber gewandten Politikers, auch wahre, ächte Klugheit?" Und noch scheinet mir hierauf die Antwort so treffend als gültig, welche sich allein dadurch ergiebt, dafs man, nach „Idee" und „Begriff", den Gesichtspunkt der Vollendung oder Totalität, und denGesichtsp. der Gegenwart oder Beobachtung unterscheide. Aber so müfste ich den Fragenden auf meine Darstellung der „Moralphilosophie"

(S. 357 u. w,) verweisen, wie sehr auch ein sonst wackerer „Kantianer", z. B. jener in Leipzig, gegen diese Ansicht von „Idee" und „Begriff" protestiren möchte. Denn bey welchem „Idealistiker" findet sich dieselbe? —

Was insbesondere die Sophistik und Mystik als Extreme (nicht: Elemente) der Philosophie betrifft; so ist ja bekannt, wie überall einem Extreme im vergleichenden Gegensatze mit dem andern Wahrheit" zukommt, oder „Wahres" daran erscheint. Hier ist es eben, wo, auf der idealischen Basis, auch die „Reflexion" gültig eintritt: wie nämlich an das Wesen die Form, an das metaphische Element das logische, oder auch (so betrachtet) an die Metaphysik die Logik sich anschliefsen, ja diese zu jener etc. kommen (hinzukommen) soll! Werfen Sie, mein Bester, hierbey einen vergleichenden und prüfenden Blick auf meine Darstellung der „Religionsphilosophie", S. 81 und 82, die Note, und dann S. 409 bis 412. Ist nicht dieser Gegenstand, bey dem eben vorwaltenden Zustande der Philosophie, d. h. unserer höhern, wissenschaftlichen Kultur, so wichtig als interessant?

Uebrigens werden Sie da und dort etwas nach Mafsgabe des vorliegenden oder gegebenen Anlasses „wiederholt" finden: aber, hoffe ich, keine blofse Wie-

derholung, bey dem Blicke auf den Zweck der „Erläuterung."

Freylich, bey dem Kaltsinne, der neulich im deutschen Publikum gegen philosophische Bestrebungen (Sie kennen die Ursachen!), ja gegen alle „Philosophie als Wissenschaft" einriſs, lächelt dem Arbeiter in diesem Felde zunächs keine freundliche Aussicht. Wie viel glücklicher ist, mein Theuerster, in dieser Hinsicht Ihr Loos: im Felde der Geschichte, der Politik...., wie da Ihr Geist zugleich waltet im weiteren, heiteren Kreise der angewandten Philosophie! — Und wie schön, wie reich war die Saat des Guten, die Ihnen besonders durch Ihre unvergeſsliche „National-Chronick der Teutschen" aufging!! — Allein wem es um die Sache, wem es um die Wahrheit zu thun ist: den wird, hoffe ich, der besagte, unfreundliche Stand der Dinge überall nicht irre machen, zumal wenn solches Bestreben mit dem Berufe, den ihm die „Vorsehung" durch besondere, einleitende Umstände anwies, so innig verknüpft ist, und zumal bey dem festen Blick' auf das Eine, was in dieser Hinsicht, gegenwärtig so besonders „Noth" scheint im deutschen Vaterlande.

Was auch erfolge: in „Einem" werden wir uns, denke ich, stets wieder fin-

den; und Eines wird — es wurzelte ja im „Ewigen"! — uns immerhin bleiben: „unsere brüderliche Liebe." Darum, hier die Hand zu dem erneuerten, ewigen Bunde für Wahrheit und Recht!

Landshut,
den 7ten Sept. 1811.

J. S.

Inhalt.

I.

Auch Etwas an die Freunde der Philosophie und der Literatur im deutschen Vaterlande.

Wem das höhere Nationalband, das unsere Sprache, unsere Literatur knüpfet, theuer ist; dem möchte wohl die bekannte neuere Scheidung, zwischen dem „Norden und Süden Deutschlands", mehr als Eine schmerzende Empfindung erregen, zumal bey dem nähern Anblicke so manches Besondern, Auffallenden, was da zum Vorschein kam.

Indessen hatte der Verf. dieses kleinen Aufsatzes, schon früher, da und dort, selbst aus dem Munde vorzüglicher katholischer Autoren die Klage vernommen:

„Schriften von Katholiken werden da, in diesen norddeutschen Lit. Zeit., gewöhnlich so spät oder gar nicht recensirt; und fällt auch die Recension eben nicht ungünstig aus, so blickt doch selbst in diesen Lobsprüchen

noch so ein — Gefühl von Superiörität oder von Mitleiden durch!" u. dgl.

War diese Klage gegründet? Und gesetzt, es fände sich etwas Wahres an der Sache: wäre wohl dieses nicht auf eine schönere, freundlichere Art, selbst aus dem Gange unserer literarischen Kultur, erklärbar?

Thatsache ist es, dafs jeder aufgeklärtere Katholik ehedem „die Protestanten" laut als seine Lehrer in Allem, was man da „deutsche Literatur" nannte, anerkannt hat. Besonders im Gegensatze mit dem „Jesuitismus" erscholl diese Stimme. Und wenn eben diese Sprache, von mehr als Einer Seite her, Jahrzehende hindurch anhielt: welche Ansicht mufste sich dann bey dem anderen Theile festsetzen, zumal wie da im Ganzen ein solcher Vorsprung auffallend war? — So mochte sich natürlich ein „Vorurtheil" bilden, welches dann, vermöge der Zeit, auch in einem sonst reineren Geiste mechanisch wurzeln oder festsitzen kann. „Ich mufs gestehen, sagte mir schon vor einigen Jahren ein reisender, würdiger Gelehrte, dafs bey uns das Vorurtheil herrscht, das Beste, was ein Katholik hervorbringen könne, hätten wir längst am kleinen Finger ausgeschwitzt." Keinen Mifsverstand! Naiv mag es klingen: aber man wird von dem, was etwa zu stark darin ist, absehen, wenn die mildernde Erklärung, die vorherging, damit verbunden wird. Und nur der Sekten- oder Parteygeist, dem nicht die Wahrheit, nicht die Gerechtigkeit heilig ist, könnte so Etwas aus seinem Zusammenhange reifsen und mifsbrauchen.

So viel möchte indeſs als Resultat wohl gültig seyn:

I. Dem „Protestanten" entsteht eben daher eine eigene Schwierigkeit, die Schrift eines „Katholiken" im Gebiete der eigentlichen, höheren Wissenschaft gehörig zu lesen, zu prüfen; da hingegen

II. der „Katholik," wenn er einmal gewisse Fesseln einer mönchischen Erziehung oder eines beschränktern Lehrbegriffs glücklich zerbrochen hat, zur Lektüre, zur theilnehmendern und anhaltendern Prüfung der Schrift eines „Protestanten" in diesem Felde selbst durch die Empfindung der Dankbarkeit, so wie durch das Band einer schönern Gewohnheit hingezogen wird.

Aber von dem Falle, wo eine besondere, z. B. freundschaftliche, Vorstimmung jene Schwierigkeit hob, ist hier keine Rede. Noch kommt da irgend ein unreiner Grund, auf der einen oder der anderen Seite, in Betrachtung.

Freylich diesem feindlichen Geiste müssen wir vor Allem kräftig begegnen, soll je

> ein schönerer Bund im deutschen Vaterlande, zum Behufe des Einen, worauf noch ein höherer Ruhm der Deutschen beruht,

zu Stande kommen. Und leicht sehen wir, wie sich dieser Geist, auf der einen und auf der anderen Seite, gerade bey dem Fortgang' unserer literarischen Kultur gestalten könnte! — Jedoch nur auf jenen Naturgrund sey hier unser Auge gerichtet! Wenn es nöthig seyn dürfte, den „Katholiken" zu erinnern, daſs er nimmer vergesse, aus welcher Quelle ihm das Licht, ehedem

so vorzüglich (wenn auch nicht einzig) zukam: so mag es auch erlaubt seyn, den „Protestanten" aufzufordern, daſs er entgegen wirke einem Vorurtheil', welches da mechanisch eingreifen möchte, störend, zurückstoſsend für den erstern. Einige Data!

1) In einem neuen, kritischen Institute des „protestantischen Deutschlands" wurde zwey katholischen Schriftstellern, welche dem bekannten Identitätssystem sich widersetzt hatten, der Vorwurf gemacht: sie seyen „von der crassesten Aufklärerey zum Jacobischen Pietismus übergegangen." Erst im vorigen Jahre ward dieſes Urtheil „ausgesprochen"! Und was hatten jene Männer über die Aufklärung geschrieben? Der Eine sprach schon in einer Sammlung vom J. 1803. u. w. mehrere recht kräftige und treffende Worte gegen die „Aufklärerey" sowohl als den Obskurantismus; und er wies dabey schon auf ein Princip hinein, welches tiefer liegt, als der bloſse Verstand.*) Und der Andere machte schon

---

*) Man sehe die „Erbauungsreden" von Kajet. Weiller, meinem damaligen Kollega am Lyceum in München (3 Bändchen. München). Und diese Begegnung widerfuhr uns, sogar wiederholt mit einer gewissen Modifikation, in den Heidelbergischen Jahrbüchern der Literatur, als da noch der Hyperidealismus regierte. Indeſs wurde Hrn. Weiller etwas späterhin, nachdem erst seine Schrift „Verstand uud Vernunft" eine besondere Miſshandlung erlitten hatte, auch gratulirt — zum Uebergang „von seiner vori-

in dem bekannten „Philosoph. Journal einer Gesellschaft teutscher Gelehrten" vom J. 1797. die „Gefahren der Aufklärung" zum Gegenstande eines Aufsatzes: und eine grössere Schrift desselben, über diesen Gegenstand, erschien im J. 1801. Jedem Extreme, und insbesondere der Aufklärerey, wünschte der Verf. entgegen zu arbeiten. Aber sicherlich hatte jener Rec. auch diese Schrift nicht gelesen (ungeachtet eine Auflage von tausend Exempl. innerhalb 3 bis 4 Jahre vergriffen ward). Und so mochte ihm denn auch ganz unbekannt bleiben, wie da eigentlich derselbe Schrift-

---

gen Aufklärerey" (!) zu etwas Besserem, nämlich in der Recens. seiner Schrift: Jdeen zur Gesch. d. Entw. d. rel. Glaubens." Aber weiſs denn ein solcher Gratulant oder Recensent, was da ehedem, nach einem lokalen und nationellen Bedürfniſse, nöthig seyn mochte? Darauf wird der Billigdenkende achten, wenn er auch dem, was Hr. W. ehedem schrieb, nicht schlechthin oder überall beystimmt. (Man vergl. meine Darstell. der Religionsphilosophie S. 350. u. 351., Note.) Uebrigens mochte mir diese Aeuſserung für die Ansichten des Hrn. W. — jetzt ordentl. Mitglieds der kön. Akad. der Wissensch. in München — um so mehr vergönnt seyn, da ich über seine Ansicht der Philosophie bereits freymüthig, nach meiner Ueberzeugung und so wahrlich um der Sache willen, geurtheilt habe, aber so auch, wie ich hoffe, nicht minder gerecht als strenge! M. s. in meinem Versuche „Vernunft und Verstand" Th. 2., S. 20. u. w. vergl. mit. d. S. 310. und 311.

steller die Ansicht Jacobi's, in mehr als Einer Schrift, ansah und behandelte, strebend auf einer Seite, das Tiefe derselben nicht zu verkennen, und auf der andern, noch völliger das Eine, was Gegenstand der Philosophie ist, zu ergründen: wo es denn zugleich darauf ankam, den tieferen Sinn des ehrwürdigen Denkers selbst gegen seinen Buchstaben (wie diesen z. B. Fr. Schlegel angegriffen hatte) zu vertheidigen, und insbesondere darauf hinzuweisen, welcher Mifsgriff, welcher neue Mysticismus oder Skepticismus allerdings hervorkommen müfste, wenn man, was Jac. polemisch (im Gegensatze mit dem Wolfischen Intellektualismus) aussprach, so geradehin doctrinell auffassen, und logisch durchführen wollte. — Aber Versuche dieser Art wurden gemacht, ehe jenes Kind der Zeit, „absoluter Idealismus, Identitätssystem," etc. genannt, noch geboren war: und noch immer, däucht mir, liegt zum Behufe des Bessern (in Absicht der eigentlichen Philosophie) sehr viel daran, dafs man die Ansichten Kants und Jacobi's gehörig verbinde, also ohne dem Berufe zum eigenen, weiteren Denken („Selbstdenken") je zu entsagen.

2) In einer gewissen Literaturzeitung sprach erst jünsthin der Recensent eines kleinen philos. Produkts aus dem „katholischen Deutschland": „Der Verf. ist bemüht, die Vernunft zu Verstande zu bringen, um mit einem genialen, philosophischen Schriftsteller zu reden." Gerade umgekehrt: er will den Verstand zur Vernunft („zur Raison," im tieferen Sinne des Wortes) bringen. Auch findet sich hierüber eine

besondere, etwas grössere, Zugabe, so wie — ein auffallendes Gegenstück aus derselben Lit. Zeit., vor: ein Rec. konnte nicht nnr mit der „Schwärmerey," wie darin wohl der Verstand mangelt, sondern auch mit dem „Fanatismus," — die „Vernunft" zusammendenken! Allein von allem dem nimmt jener nicht die mindeste Notiz. Und so wird denn auch der Punkt, worauf es da eigentlich ankommt, mit keiner Sylbe berührt: daſs man eben sowohl dem Hyperidealismus, welcher den „Verstand" aufschlieſst, als dem Empirismus, welcher von selbigem ausgeht, nachdrücklich begegne!

3) In eben derselben Lit. Zeit. legte der Rec. einer gröſseren Schrift, einige Zeit vorher, dem Verf. die Meynung bey: „das Ewige ist in dem Ideal völliger erreichbar als in der Idee." Aber dem Verf. war ein Gedanke dieser Art nie in den Sinn gekommen. Auch kommt in dem Buche selbst keine Spur von selbigem vor. Sondern: a) der Verf. nennt das Ewige oder Göttliche — in sensu eminenti — selbst, wie es dem beschränkten Vernunftwesen vorschwebt, „Ideal;" und b) die „Idee," wie diese, verknüpft mit dem reinen Gefühle in der Tiefe des Gemüths, zugleich auf die Wissenschaft hinweist, nennt er „die innere, lebendige — d. i. durch Freythätigkeit, in der Richtung auf jenes, bedingte und vermittelte — Erscheinung des Ewigen, des wahrhaft Höhern" u. s. w. Denn, so denkt der Verf. jener Schriften, nur dem wahrhaft Würdigen erscheint wirklich (in dieser Hinsicht) das „Jdeal", dem eigentlich Unwürdigen aber nur ein „Idol:" mit Recht also heiſst dieser „entfremdet

von der Vesnunft" und hiermit „von der Idee," trotz jeder Verständigkeit im Kreise der Gegenwart. Der Rec, hingegen, obwohl sonst Gegner der Idealistik, spricht da ganz im Tone derselben: „die Idee und das Absolute sind Eins:" man verschmelzt, was so nahe zusammenhängt! Aber von dem Ersten, Entscheidenden ist dabey überall keine Rede, nämlich: ob es ein absolut (wahrhaft) Höheres, und folglich ein Objekt der „Idee," gebe, oder ob nur das komparativ (gesteigerte) Höhere des „Empirismns" Realität, im höhern, metaphysischen Sinne des Wortes, habe? —

4) Wohl hat der protestantische Rec. öfters Anlafs und Grund, in den Schriften katholischer Autoren die „Reinheit" oder Korrektheit der Sprache" zu vermissen. Dieser Mangel war im Ganzen die Folge einer mangelhaften, frühern Anleitung, obwohl bekanntlich die absolute, d. i. die eigentliche, Vollkommenheit auch in dieser Hinsicht überall nicht zu Hause ist. — In einer andern Lit. Zeit. ward so eben von einem neuen Produkte desselben Schriftstellers gesagt: „die Sprache ist nicht ganz rein" (jedoch findet sich kein Beweis, kein Beleg dabey); und der Rec. jener kleinen Schrift fügte den Wunsch hinzu: der Verf. möchte seine Gedanken „hin und wieder in einer weniger munierirten Sprache" dargestellt haben. Irgend ein Besseres an der Schreibart desselben ward eben nicht genannt oder ausgezeichnet, noch irgend eine Probe des „Manierirten" gegeben. Solche Aussprüche nun dürften, einem Schriftsteller wohl auffallen, wenn a) ihm bisher nie,

selbst in den nörddeutschen Lit. Zeit., eine Rüge in Absicht dieser „Reinheit," wohl aber das Gegentheil mehr als Einmal, vorgekommen wäre; und b) wenn er sich so eben in der Vorrede einer Schrift gegen den neuesten Modeton — dieses Gemische von Poesie und Prosa, oder diese Vermengung der praktischen (erbaulichen) Schreibart mit der wissenschaftlichen — nachdrücklich selbst erklärt hatte, etwa hinzufügend: „Mir däucht, dafs der philosophische Styl, selbt als „philosophische Rede," durch eine gewisse Einfachheit, Ruhe, und besonders durch Bestimmtheit und Deutlichkeit sich auszeichnen müsse. „Kraft, Leben, Schönheit" . . . sind allerdings auch damit, obwohl nicht in demselben Mafse oder auf dieselbe Weise, vereinbar. Man sieht, auch da erscheint uns ein Jdeal, dafs jeder Einzelne nur anstreben, mehr oder wenig glücklich anstreben, mag." — Fällt also eine solche Recension auch eben nicht ungünstig aus; so erscheint sie doch — so kalt und einseitig, „D. h. für die Eigenliebe &c. des Verfs. beleidigend!" Dieses kann seyn. Es kann aber auch ein Anderes seyn. Gesetzt, es wäre einem Schriftsteller wirklich darum zu thun, zu wirken für die Wissenschaft in ihrem tieferen und schöneren Bunde mit der Wahrheit: wie könnte ihm dann eine solche Anzeige lieb oder angenehm seyn, da sie offenbar das lesende Publikum mehr abschreckt, als anzieht, also seinem Zwecke entgegen tritt?

Und wie soll nun der ruhige Zuschauer im entferntern, katholischen Deutschlande solche Er-

scheinungen ansehen, erklären? Wenn er sie nicht von einem Mangel an Liebe der Wahrheit, an Liebe der Gerechtigkeit, ableiten will (und wer möchte das?): so bleibt ihm wohl kein anderer Aufschlufs, kein anderer Erklärungsgrund, als — jenes „Vorurtheil“ Daher dann, eben so mechanisch, eine gewisse „Nichtachtung;“ daher ein Mangel an der anhaltendern Prüfung, an der fleissigern, durchgreifendern Lectüre; daher insbesondere dieser leichte, meisternde Ton, selbst indem ein gerechterer Sinn zugleich (wie dort, zumal in der andern Lit. Zeit.) sich einfindet.

Gewifs giebt es noch da und dort eine schönere — Ausnahme: wer möchte das läugnen? Aber fragen dürfte man dennoch: wie viele der „Protestanten“ gibt es wohl, welche, nicht veranlafst zur Recension, das Produkt eines katholischen Schriftstellers ordentlich lesen; die nicht etwa blofs darin „blättern,“ voraussetzend, dafs ihnen im besten Falle doch nur Bekanntes darin begegnen könne, und daher blofs nach dieser und jener Stelle, wie eben der „Blätternde“ sie herausnahm, entscheiden; sondern mit dem Gedanken, mit der Vorstimmung das Buch in die Hand uehmen: es wäre wohl möglich, dafs er, der Lesende, hier selbst für seine höhere, wissenschaftliche Bildung etwas gewänne, dafs ihm hin und wieder Stoff znr weitern Ergründung oder zur nähern Bestimmung gegeben würde; auch dieser „Katholik“ sey ja ein — Mitmensch, und so vielleicht, in diesem oder jenem besonderen Punkte, ein Organ der Wahrheit, ein Re-

praesentant der Menschheit, in der höheren uud schöneren Ordnnng der Dinge u. s. w. Dagegen könnte es nunmehr sich treffen, daſs selbst in dem engeren Kreise, worin etwa — nach einer bekannten Wendung des Aeuſsern — der „Protestant" den „Katholiken" berührt, der letztere diese und jene Schrift des erstern mit besonderer Theilnahme (nach der oben bemerkten Vorstimmung) ergriffe, durchläse, bemerkend und auszeichnend jedes Wichtigere, wenn auch im Geiste der schärferen Prüfung, um der Sache willen. Welch ein Kontrast! möchte dann wohl der Beobachter ausrufen. Aber freylich waltet da, in diesem zarten Verhältnisse, auf jeder Seite eine besondre Ursache vor, dahin su sehen, daſs nicht jener feindliche Geist sich eindränge oder — einschleiche. Wo auf der einen Seite ein gewisses Miſstrauen, Kälte und Stolz, oder eine kleinliche Eifersucht, und auf der andern Undank oder ein kleinlicher Dünkel und wohl gar eine Art von Neid sich erhöbe: wie könnte da jemals ein schöner und fester Bund, zum Behufe des (wahrhaft) Bessern, sich bilden im deutschen Vaterlande? —

Fiel übrigens auf den Verf. dieser (wie er hofft) patriotischen Aufforderung ein Seitenblick, als gehörte auch er zu der „Zunft unzufriedner Autoren", die sich aus wohlbegreiflichen Ursachen gegen unsere Lit. Zeit. erheben: so mag ihm erlaubt seyn, zu bemerken, daſs er, seines Wissens, in dieser Hinsicht vielmehr Ursache zum Dank, als zur Unzufriedenheit habe. So dürfte er wohl an mehr als Eine Recension, auch seiner neueren Schriften, in den norddeutschen Lit. Zeit.

u. s. w. erinnern. Ja diese Erinnerung mag ihm desto mehr vergönnt seyn, da er mit selbiger, gegen irgend einen Verdacht des bekannten Sekten- oder Parteygeistes, die Erklärung verbinden kann, dafs ihm alle diese Recensenten ganz unbekannt waren und sind, und dafs er, wie es den Redaktionen bekannt ist, nicht den mindesten Einflufs auf eine Recension dieser Art hatte. Auch mag, gegen denselben Dämon, noch beygesetzet werden, dafs er an keinem dieser Institute Mitarbeiter war oder ist. Und so mag diese Erklärung des Verfs. zugleich, wenn ihm das Wort erlaubt ist, ein Zeugnifs bilden, oder wenigstens Einen Thatbeweis liefern gegen die absolute Verwerfung dieser deuschen Institute. Denn immer lauter wird ja die Stimme:

„in der Regel recensire nur der Freund oder -- der Feind, ja alle Recensionen seyen entweder von der Zuneigung oder von der Abneigung diktirt, wenn nicht gar der Autor sich selbst recensire, und sein Urtheil (Lob) durch eine freundsschaftliche Hand, oder wohl gar unmittelbar einsende" u. s. w.

Wie könnte der prüfende, unterscheidende Geist der Wahrheit also sprechen? -- Um so mehr dürfte man indefs dem Verf. ein gewisses Recht zu jener Aufforderung zugestehen, zumal wenn man bedenkt, wie lang' er bereits an unserer literärischen Gemeinsache („Res publica") Theil genommen hat. Denn seine schriftstellerische Laufbahn umfafst schon zwanzig Jahre, wenn er auch seine Versuche in Zeitschriften aufneh-

men oder zählen darf, da er nämlich, Jahre lang gedrückt von einem jesuitischen Geiste der Inquisition, selbst überall nichts herausgeben konnte. --

Vornehmlich in der Leipz. Lit. Zeit. erhielten die zwey vorletzten grössern Schriften des Verfs. („Geist der Verbesserung", und „Vernunft und Verstand") Recensionen, worin ihm eine ächt deutsche, brüderliche Theilnahme, selbst in diesem und jenem Widerspruche oder Wunsche der Kritik, recht unverkennbar und, er gesteht es, überraschend war. *) In diesem Lichte konnte ihm freylich, nach seiner Ansicht und Ueberzeugung, die im 85. St. v. J. gegebene Recens seines Versuchs einer neuen Darstellung der „Moralphilosophie" eben nicht vor-

*) Die frühere „Anzeige" und „Kritik" muss, denke ich, einem Schriftsteller aus zewy Gründen angenehm seyn: 1) weil ohne die erstere eine Schrift, in diesem Gedränge des „Neuen", nicht gehörig bekannt wird; und 2) weil ihm die letztere, das Urtheil eines Mitdenkers (Mitmenschen), ein schönes Mittel zu seiner weitern Bildung giebt, damit er dem Einen, was Noth ist, das nächste Mal mit besserem Erfolg dienen könne. — „Aber wenn die Schriften aus dem kathol. Deutschl. so spät oder gar nicht einlaufen?" Freylich . . . ! Gesetzt aber die Verleger hätten wirklich sogleich von dieser und jener ein Exemplar eingesandt, und es erschiene dennoch innerhalb mehrerer Jahre keine Recension? —

kommen. Er ist jedoch weit entfernt, diesem Rec. die Liebe zur Wahrheit u. s. w. abzusprechen. Aber frey bekennt der Verf., daſs er sich diese (sonst eben nicht ungünstige) Recension nur aus der Nachwirkung, aus dem geheimen Einfluſse des gedachten Vorurtheils, uud etwa noch aus einem besondern, intellektuellen Gruude erklären kann. In demselben St. befindet sich, unmittelbar vorher, die Recension von einer neuen, philosophischen Schrift eines „Protestanten", (die übrigens eine Messe später erschienen ist): man vergleiche beyde Recensionen 1) in Absicht des Tons, der in selbigen herrscht, und 2) in Absicht der Art der Anzeige! — Keine „Antikritik", nur die einfache, historische Darlegung einiger Punkte, sey dem Verf. vergönnt, um der Sache willen, daran gewiſs auch den Herrn Recens. gelegen ist!

a) „Die Liebe" ist dem Verf. „die Bedingung der idealischen Geistesrichtung." Nein, nach der Darstellung des Verf. (§. 3. bis 5.) ist die eine von der andern unzertrennlich; aber wohl erscheint so „die Liebe", in dieser „Beziehung auf das absolut Höhere, als Bedingung der Philosophie im Gegensatze mit der „Sophistik (Φιλοσοφια!)"

b) „Unter dem Moralgesetz versteht er das Tugendprincip." Nein, der Verf. unterscheidet das Gesetz und den Satz (den „Grundsatz" oder das „Princip" der Sittlichkeit; und er dringt besonders auf diese Unterscheidung. Das „Moralgesetz" gehet, nach seiner Ansicht, aus der (absolut) höhern Anlage des Menschen,

aus der reinen oder allgemeinen Menschheit hervor: das „Moralprincip" aber ist sein, des Individuums als solchen, Produkt, und zwar in der Linie der Spekulation oder des (wissenschaftlichen) „Denkens." Denn in der Linie des „Handelns" (dieses rein und empirisch betrachtet) ist sein Produkt die „Moralität": im gedachten Falle! Aber so wie diese mit jener Stimmung des Gemüths zusammenfällt; so muſs auch sie, als Bedingung, schon vorausgesetzt werden, wenn das ächte Moralprincip erscheinen soll. Man verwechsle nur nicht die wissenschaftliche Erkenntniſs mit dem Gewissen (dieses rein aufgefaſst!): jene kat nicht einmal eine unmittelbare Beziehung auf das „Leben." —

c) „S. 116. läſst er das Rechtsgesetz vom Moralgesetz abstammen." So schlechthin? Der Verf. sagt: „Aber darauf kommt es an, daſs man zuvörderst das Moralische idealisch auffasse. Dann wird man auch erkennen, wie und wiefern das Rechtsgesetz vom Moralgesetz abstamme." Und weiterhin, S. 321., wird freylich denen, welche jenes als schlechthin unabhängig von diesem aufstellen, die Frage entgegengesetzt: „Hätten wir Rechte, wenn wir nicht moralische Wesen wären?" — Daſs nach Kant die „Sittenlehre" die Rechts- und die Tugendlehre unter sich begreift: wer hätte das vergessen können? Allein abgesehen davon, was auch gegen diesen Kantianismus erinnert ward, so dürfte man fragen: wo kam denn jemals das Wort „Moralphilosophie" in einem „weiteren Sinne" dieser Art vor? (Man

sehe z. B. die so eben erschienene „Moralphilos." von Carus.) Und wenn dieser Sinn gälte, dann müfste ja gesagt werden: das Moralgesetz begreift das Rechts- und Tugendgesetz unter sich! Aber mufs nicht das Wesen der „Tugend" zuvörderst durch das einfache Merkmal der „Moralität" bestimmt werden? -- Uebrigens lag der Vortrag der Rechtslehre aufser dem Berufskreise des Verf. Zureichend schien ihm, was er da und dort, wo eben das äufsere Gebiet der Freyheit zugleich in Betrachtung kam, über das Verhältnifs des Sittlichen zum Rechtlichen sagte. Denn ihm lag nur daran, den „absoluten Werth" des erstern überall fest zu halten, und insbesondere den Satz hervorzuziehen; dafs ohne die Grundlage der Moralität keine dauernde Legalität möglich sey, so wie nämlich das „Legale" als solches in einem bekannten Institute der Menschheit, das „Moralische" aber (jedoch in seinem innern Bunde, in seiner ursprünglichen Einheit mit dem „Religiosen") einem anderen zufällt.

d) „und S. 213. verwechselt er die Rechtlichkeit mit dem, was man in der Tugendlehre Legalität, zum Unterschiede von der eigentlichen (!) Moralität, nennt." Der Verf. unterscheidet — und zwar, däucht ihm, recht ausdrücklich und bestimmt — die blofse Legalität von derjenigen, die im Gange der moralischen Bildung an die Moralität sich anschliefst; oder wozu eben diese im Fortgange — auch den „unverschuldeten Irrthum", also jede „Illegalität" dieser Art, aufhebend -- sich gestaltet oder fortbildet; 2) die Moralität heifst er in dieser

Ordnung die „innere" — und die Legalität — die äuſsere Gesetzmäſsigkeit": und in der „Tugend",, so wie diese die ganze Sphäre des Handelns umfasset, erscheinen dann beyde; und 3) nur in Bezug auf das äuſsere Gebiet der Freyheit nennt er, am angezeigten Orte, die Legalität Rechtlichkeit, wenn dasselbe eben als solches — juridisch aufgefaſst, nicht mit dem innern Gebiete der Freyheit — nach der Weise des Moralphilosophen — zusammengefaſst wird: nur so tritt neben der „Sittlichkeit" die „Rechtlichkeit" auf, indem diese dem einen, und jene dem andern der besagten Institute entspricht. Der Verf. konnte daher, er gesteht es, besonders diese Anzeige, zumal in diesem kategorischen Tone, nicht ohne einige Verwunderung lesen; und wie natürlich drang sich ihm dabey der gedachte Erklärungsgrund auf! —

e) „Es fällt jedermann (?) in die Augen, daſs die Lehre vom Verhältnisse der Moralität zur Legalität eigentlich nur einen untergeordneten Abschnitt der Lehre von der moralischen Triebfeder ausmacht." Darüber konnte der Verf. nur — staunen. Man sehe im Buche selbst, wie umfaſsend gerade dieser Abschnitt („vom Verhältnisse" u. s. w.) ist, wo eben nächst der „innern Gesetzmäſsigkeit" die „äuſsere", und hiermit der „empirische Wille, das empirische Handeln" u. s. w., zur Sprache kommt, und womit denn eben der 2te (der „empirische") Theil so natürlich, dachte der Verf., beginnt. Man bemerke insbesondere, wie nun der 2te Abschnitt, die Lehre von den Pflichten", eintritt, da eben die Pflicht

auf der einen Seite an die Moralität, und auf der andern an die Legalität in jener Ordnung, sich anschliefst. Und man bedenke zugleich, wie der erste (der „reine“) Theil dem 2ten fortdauernd zum Grunde liegt; denn sonst möchte wohl da und dort, was in der Absicht des Verfs. nur Anwendung oder weitere Entwickelung — nach der Aufgabe, nach dem Zwecke der Wissenschaft — seyn sollte, als blofse Wiederholung erscheinen. Der Hr. Rec. setze sich einmal in die Lage des Verf.: ob dieser nicht wünschen dürfte, dafs, wenn jener seinen Plan tadeln wollte, er wenigstens denselben erst ganz, so wie ihn der Verf. im Beschlufse kurz dargestellt hat, vorgelegt haben möchte! — Zu entgehen der Verwirrung, die aus der Vermischung entspringt; zugleich aber dem bekannten zerstückelnden Scholasticismus, der bekanntlich trotz jedem Scheine von Architektonik und trotz seinen „verbis sesquipedalibus“ so manche unnöthige „Wiederholung“ herbeyführt, sich zu entwinden: diefs war eben eine besondere Aufgabe des Verf. Sollte nicht auch von dieser Seite ein Fortschritt zum Besseren versucht werden, bey dem gegebenen Kultursstande im deutschen Vaterlande? Oder warum sollte man sich, um ja recht „wissenschaftlich“ zu erscheinen, immer wiederum eine neue barbarische oder scholastische Armatur schmieden? Ja, warum sollte die Tiefe nicht ohne diese, halb-griechische und halb-lateinisiche, Rüstung wohl durch die Schärfe sich äufsern und behaupten können, sind uns gleich die fremden Wörter noch nicht, zumal im Gebiete der Wis-

senschaft, ganz entbehrlich? Also auch da schwebet uns ein Idealpunkt vor, den jeder Einzelne, der zur Arbeit in diesem Felde berufen ist, muthig anstreben soll! — Wenn übrigens der Verf. „zwey Sphären des Guten, eine innere und eine äufsere“, und darnach zwey Theile der Moralphilosophie, den reinen und den empirischen, unterschied: so bemerkte er ausdrücklich, wie die „innere“ der „Gesinnung, der Aufnahme des Moralgesetzes“ u. s. w., die „äufsere“ aber der „That, der Ausführung desselben“ u. s. w. entspreche. Auch davon findet sich in der Recension, während sie den Ausdruck geradezu verwirft, kein Wort! Dem Verf. aber kommt derselbe, nach wiederholter Prüfung, eben so treffend als gültig vor, für diesen wissenschaftlichen Gebrauch.

f) In der ganzen Rec. vird nur Eine Stelle angeführt: von dem Vorhergehenden und dem Begleitenden aber findet sich nichts vor, wie nämlich der Verf. auf einer Seite das „absolut Höhere“ dem „komparativ Höhern“ entgegengesetzt hatte, und nun auf der andern (zumal in der Anmerk.) das „Leben und die Wissenschaft, die Kontemplation und die Spekulation“ zugleich unterschied. Der tiefere oder bessere Sinn eines Jeden, welcher da wirklich mit schönem, herzlichen Ernste von dem „Einen, Göttlichen“ u. s. w. sprach, sollte nicht verkannt werden. Aber nur einleitend, nur idealische Andeutung sollte jene Stelle (jene Darstellung) seyn: und nur folgen konnte die nähere, wissenschaftliche Bestimmung, so wie sich diese vermittelst des Begriffs

der Freyheit", nach dessen Differenz von der physischen Ansicht als solcher, ergibt. Wie hingegen der Rec. die Worte des Verf. aufführt: so müssen sie dem Leser nicht nur „pretiös", sondern auch unverständlich „klingen." Und als eine Probe von der Manier des Verfs. konnte der Rec. gerade diese und nur diese Stelle anführen! — Noch einmal: er denke sich an die Stelle des Andern! Aber „die der Lit. Zeit. vorgezeichneten Schranken?" Man vergleiche auch in dieser Hinsicht die eine Recension mit der andern, in demselben Stück! Nein, soll der Verf. in dieser Art der Anzeige, zumal nach den Fragen, welche der Recens. einschaltete, keine Chikanen u. s. w. wahrnehmen: so kann er sich eine solche Erscheinung nur aus der besagten „protestantischen" Vorstimmung (aber nach jenem Rückblick auf den Gang unserer Kultur) erklären. Jedoch zwey besondere Erklärungsgründe mögen da noch hinzukommen: eine gewisse logische Vorstimmung des Geistes, oder ein gewisser Vorsprung der logischen Denkart als solcher; und ein starker, mechanisch einwirkender Unwille gegen das idealistische System. Denn

g) unser Rec. findet seinen Verf. „von der neuesten philosophischen Influenza, zum Theil wenigstens, selbst angesteckt"; und er sagt insbesondere, derselbe habe die Erklärung: „Philosophie ist die Wissenschaft des Absoluten," „von einer Schule, der er sonst mit Recht eben nicht ergeben sey, gleichsam auf Treu und Glauben angenommen." Aber 1) giebt der Verf. diese Erklärung so schlechthin? und 2) gibt

er nur diese? Ja, 3) wo athmet seine Darstellung des „Absoluten" den Sinn, den Geist jener Idealistik? Oder 4) wo brauchte der Verf. ein Wort, das vor dieser Schule noch ganz unbekannt war, mochte auch die völligere Ergründung noch fehlen? — Wohl aber ging das Bestreben des Verf. dahin, I. jenes „System" (soweit da ein besonderes Gebilde der Zeit hervorging) zu würdigen, insbesondere auf seiner bessern, poetischen Seite, und II. zugleich freymüthig zu zeigen, wohin dasselbe vermöge der Konsequenz oder als eigentliches „Identitätssystem" führe. (In seiner Darstellung der Religionsphilosophie, die so eben die Presse verlassen hat, hofft der Verf. seinen Recens. auch über diesen Punkt, wenigstens völliger, zu befriedigen.) So viel schien ihm die Wissenschaft, und hiermit die Sache sowohl als die Humanität, zu fordern, — Noch mehr: „Idee und Begriff werden in der Hand des Verf. zu einem Zauberstabe, womit er die streitenden Partheyen nach Belieben trennt und vereinigt. Aber auch dieses Kunststück scheint der Verf. aus einer bekannten Schule entlehnt zu haben, die aus Allem Eins und aus Einem Alles macht, ob er gleich eben diese Schule oft mit grofsem Ernst und glücklichem Erfolge bestreitet." Möchte der Hr. Rec. wenigstens über Einen Punkt dieser Art die Erklärung oder Darstellung des Verf. ganz angeführt haben, wenn z. B. der Kantianer sagte: „Moralität und Legalität sind verschieden," und der Idealistiker: „Moralität und Legalität sind Eins!" Nach der Ansicht des Verf. erscheint 1) die „Einheit" vermöge der Idee, so wie das Ideal oder der Weise in sensu eminenti hervortritt; 2) die „Verschiedenheit"

vermöge des Begriffs, so wie dieser, als Freyheitsbegriff und als Beobachtung, den Menschen in seinem Bildungsgange zeigt: da kann Jemand die Moralität ohne die Legalität, oder die letztere ohne die erstere, haben; und 3) die „Vereinigung" beyder, und hiermit zwar nicht jene „absolute", aber doch eine „stets gröſsere Einheit" vermöge der Idee und des Begriffs, da eben die Beobachtung im Menschenreiche nicht an ein Moment fixirt ist, da eben darum jenes Eine, was noch völliger erreicht werden soll, wiederum hervorgeht u. s. w. (M. vgl. „Die Moralphilosophie" S. 216.) So müſste der Verf. nach seiner Ueberzeugung, dem Idealistiker, wenn er mit jenen Worten nicht spielte, zwar den Tiefsinn zugestehen, aber den Scharfsinn absprechen, und dem Kantianer zwar den letzteren beylegen, aber den erstern wenigstens in so weit absprechen, als er die „Idee" nur voraussetzte, nicht ergründete und bestimmt hervorhob: und wie könnte irgend Einen, dem es um die Sache zu thun ist, eine leichte, neckende Replik, des Partheygeistes irre machen? — Aber wahrlich, nicht gegen jenen Recensenten sey dieſs gesagt! — Endlich

h) kann der Verf. nur bedauern, daſs der Hr. Rec. sich auf einen Punkt, worauf in der Einleitung und noch weiterhin besonders gedrungen wird, gar nicht einlassen wollte:

> daſs die Philosophie, wie die Wahrheit in der Mitte — zwischen der Sophistik auf der einen, und der Mystik auf der andern Seite — aufgefaſst werden müsse.

Denn so fällt, denke ich, der erste Blick auf das „Wesen," nicht auf die „Form." So kann der be-

kannte Formalismus oder Intellectualismus nicht mehr so leicht, wenn auch unter dem Namen „theoretische Philosophie", vordringen. Und so erscheint „die Philosophie", eben als die Lehre oder Wissenschaft des absolut Höheren etc., zwar bloſs im unterscheidenden Gegensatze mit der „Empirie", aber im trennenden (absoluten) Gegensatze mit dem „Empirismus", d. i. mit der Empirie, wenn sie nicht an jene sich anschlieſsen, sondern, ein Kind des bloſsen, steigernden Verstandes (intellectus), deren Stelle selbst einnehmen will. Ja, vermöge dieses Blicks auf das Wesen stellet sich der tiefere, lebendige (rationelle) Grund zuvörderst dar. Vor Allem entsteht die Frage: wie denn das wahrhaft Höhere, welches dann „Geist" und „Wesen" genannt werden soll, irgend Einem sich ursprünglich (und fortwährend) ergebe? Denn nicht „schaffend" oder so schlechthin „setzend" erscheint nach dieser Ansicht der Mensch, das „beschränkte Vernunftwesen"; sondern zuerst abhängig von einem objektiven, gegebenen Grunde. Und nach der höhern, metaphysischen Ansicht erscheinen da Objekt und Subjekt, nicht wie auf dem logischen Reflexionspunkte) „Subjekt und Objekt". Gültig ist dieser Gesichtspunkt an seinem Orte. Wird er aber an die Stelle des „metaphysischen," im eigentlichen Sinne dieses Worts, selbst gesetzt: dann führt er, wofern die Konsequenz eintritt, zum bloſsen Empirismus, mag auch die Phantasie das Subjektive und Objektive erst künstlich -- etwa unter den tönendern Namen „das Ideale und Reale" -- vereinen. Es folgt gewiſs, im gesetzten Falle, die Entzweyung, und hiermit dieses em-

pirische Resultat: der eigentliche, wenn auch geschminkte oder übertünchte, „Naturalismus", oder, was hier eins ist, „Materialismus". Kommt aber dort nächst dem Objekte, wie nun dieses eben in dem absolut Höhern zuerst erkannt wird, das Subjekt in Betrachtung: so kann sich die Philosophie nimmer als eine blofse, wenn auch gesteigerte, Naturproduktion darstellen. Nimmer tritt die „Vernunft" wie eine physische Kraft ein. Die Philosophie tritt demnach vielmehr mit der ächten höheren Kultur in den inneren Bund: sie ist also ein Gemeingut der Menschheit, im tiefern, idealischen Sinne dieses Worts, also die Sache, das Eigenthum und die Angelegenheit aller wahrhaft Würdigen und Denkendern — denn so wird der „Verstand" und hiermit die „Form" keineswegs ausgeschlossen —; und nur ein Gradunterschied kann unter Solchen auf Seite der Form sowohl als des Wesens noch Statt finden u. s. w. Was hierbey die „Mystik" und die „Sophistik" betrifft; so bedenke man: 1) wie da eine doppelte Einseitigkeit, ein Mangel in Absicht des Wesens sowohl als der Form, Statt finden kann; und 2) wie jene Worte selbst in den Gang unserer Kultur eingeflochten sind, und zwar nach einem höhern, menschlichen Bande, das die neue, (moderne) Welt mit der alten verknüpft! -- Mehr findet sich auch darüber in der genannten Darstellung der Religionsphilosophie: da forderte ja besonders der Mysticismus" eine Würdigung. Und kommt etwa Jemanden auch dabey der Gedanke: der Verf. möchte da wohl wenigstens Etwas aus der neuen Schule, in der bekanntlich zeither „die Mystik, das

Mystische" gar oft und mächtig ertönte, entlehnt haben, so darf er wohl daran erinnern, wie er schon vor 10 bis 12 Jahren (in dem gedachten „Philos. Journal" etc.) theils für theils wider die „Mystik" sprach, bemüht nach seiner Ansicht jedem Extreme kräftig zu begegnen.

Wenn übrigens der Verf. die Ueberzeugung des Rec. ehrt; und wenn er durch das Gesagte kein anderweitiges Talent, keine anderweitige, auch philosophische, Kenntniſs desselben antasten will: so mag dieser sich hinwieder bescheiden, daſs er einem Manne, der schon so lange im Felde der Wissenschaft gearbeitet hatte, eben nichts Neues sagen mochte, durch Alles, was er ihm da, im Lehrtone so katechorisch vortrug; und daſs selbiger diesem Plane, dieser Ansicht, nur darum nicht gefolgt war, weil ihm dieselbe, verglichen mit einer andern, weder scharf noch tief genug geschienen hatte. Die Unterscheidung, z. B. „theoret. und praktische Philosophie" bloſs darum zu verwerfen, weil die letztere — keine Praxis sey, ist dem Vf. nie in den Sinn gekommen! Nach ihm hängt die ächte, philosophische Theorie ursprünglich (und fortwährend) schon von dem innern, reinen Leben, also selbst von der „Praxis" in einem tieferen Sinne des Wortes, ab. Aber wohl besteht dabey jede weitere, nöthige Unterscheidung in der Differenz von der Trennung. Und wer wüſste nicht, daſs „schon Aristoteles jenen Unterschied in die Philosophie eingeführt hat?" — Eben im Arist. drang ja die logische, so wie die empirische, Ansicht vor, sey auch so manches Trefliche, was dabey sich einfand, zugleich unver-

kennbar! — Aber wer möchte darum läugnen, dafs der Gegensatz „theoretisch und praktisch," vornehmlich in der Leibnitzisch-Wolfischen Schule ausgeprägt ward? Daher z. B. „die Vollkommenheiten des Verstandes und des Willens," und zumal „die Kultur des Geistes und des Herzens." Eben diese Reflexionssprache ist es, wodurch mittelbar und im Ganzen der höheren Kultur, und zwar der Wissenschaft sowohl als der Aufklärung im deutschen Vaterlande, kein geringer Nachtheil zuging, wenn gleich dem ernstern, deutschen Geiste sonst auch von dieser Seite, zumal in Vergleichung mit einem bekannten, französischen Sensualismus, eine rühmliche Auszeichnung gebührt.

Auch ist der Verf. weit entfernt, „wieder eine neue Philosophie" nach (einer bekannten Sprache des Tages) aufstellen zu wollen. Seiner Ansicht zufolge gibt es im eigentlichen Gebiete der Philosophie überall nichts absolut Neues, sobald die Menschheit, wo oder wann es auch sey, wahrhaft entwickelt sich findet, oder als solche anerkannt ist. Nur die Möglichkeit der weitern Ergründung und der völligern Bestimmung ist noch irgend einem Spätern gewährt. Und die tiefere, rationelle Harmonie findet sich bereits unter Allen, welche der ächte Geist beseelt, und die folglich im Besitze des „Wesens" sind; aber die intelectuelle Harmonie, so wie diese die „Form" betrifft, kann nur im Fortgange der Zeit — völliger eintreten. So bildet sich das Wesen heraus, indem das Besondere, Individuelle, was diesem und jenem Einzelnen von Aufsen sich ansetzte, hinwegfällt.

Wohl aber scheint es dem Verf. nöthig, dieser freyen (liberalen) Ansicht: „Philosophie ist die Sache aller wahrhaft Gebildetern," grössseren Eingang im deutschen Vaterlande gerade in unserer Zeit, bey diesem Zustande der Wissenschaft, zu verschaffen, damit nicht auf der einen Seite ein stolzer Pedantismus (Scholasticismus) wiekerkehre, und auf der andern theils eine mystische Salbaderey, theils ein vornehmer Indifferentismus, und hiermit die baare Lethargie in Bezug auf jede ächte, höhere Kultur glücklich fortschreiten?

So möge denn ein schönerer Verein der Geister im deutschen, gemeinschaftlichen Vaterlande sich bilden! Von einem Hindernisse, das ehemals von der „religiösen" oder kirchlichen" Seite sich einfand, kann jetzt (Dank der Aufklärung!) keine Rede mehr seyn. Aber dafs ja gerade bey der gegenwärtigen Ausbreitung unserer literarischen Kultur keine neue Störung eintrete! Dieser Punkt verdient wohl, dafs ihm denkende, deutsche Männer ihre besondere Aufmerksamkeit zuwenden.

II.

Bemerkungen über den vorhergehenden Aufsatz, von einem Norddeutschen; mit einer erläuternden Zugabe von dem Verfasser.

Vorerinnerung. Der obige Aufsatz ward in das 2te St. des Intelligenzblattes der N. Leipziger Literaturzeitung v. J. 1811. aufgenommen; und im 4ten St. erschienen dann folgende Bemerkungen von dem Recens. meiner Moralphilosophie am gedachten Orte. Es scheint nothwendig, dafs auch die letzteren hier ganz abgedruckt werden, theils damit der Leser den erfoderlichen Stoff zur Vergleichung erhalte, theils damit die nachfolgende Erläuterung sich füglich anschliefsen könne. Aus diesen Gründen darf ich die Erlaubnifs zu diesen Abdrucke, von Seiten der Redaction sowohl als des Hn. Verf., als gegeben wohl voraussetzen.

1.

Bemerkungen.

Recensent würde es für überflüfsig halten, auf dasjenige, was Hr. S. in seinem obigen Aufsatze

gegen die Recension seiner Moralphilosophie sagt, etwas zu erwiedern — da die Streitigkeiten der Schriftsteller und der Recensenten den gröſsten Theil des Publikums langweilen, und von den meisten Lesern (zu welchen leider auch Rec. gehört) unbeachtet bleiben, weil selten oder nie daraus ein Gewinn für die Wissenschaft hervorgeht; wenn nicht der Verf. dieses Aufsatzes einige allgemeine Bemerkungen über das Verhältniſs des katholischen und des protestantischen Deutschlands in literarischer Hinsicht vorausschickte, die nicht unbeachtet bleiben dürfen. Er meynt nemlich, es walte auf Seiten der Protestanten ein gewisses Vorurtheil gegen die katholischen Schriftsteller überhaupt, welches jene hindere, die Schriften dieser mit Aufmerksamkeit zu lesen und zu prüfen, und er sucht daraus auch zu erklären, warum seine eignen Schriften in den kritischen Blättern des protestantischen Deutschlands nicht mit derjenigen Achtung und Wärme behandelt werden, die et fordern zu dürfen glaubt. Der geheime Einfluſs des gedachten Vorurtheils soll daher auch bey der Recension der Salatschen Moralphilosophie in dieser Lit. Zeit., wenigstens zum Theil, mitgewirkt haben.

Rec. kann zuvörderst sein Staunen nicht bergen darüber, daſs Hr. S., da hier nicht etwa von theologischen, sondern bloſs von philosophischen Schriften und deren Beurtheilung in kritischen Blättern die Rede ist, dennoch auf den Religionsunterschied (oder vielmehr auf die Verschiedenheit der Religionsformen) so sichtbar hindeutet, und auf eine Weise, die so geeignet ist, den religiösen Par-

teygeist in Bewegung zu setzen, so wenig auch diefs die Absicht des Vfs. mag gewesen seyn. Rec. kann mit Wahrheit und bey allem, was heilig ist, versichern, dafs ihm der katholische Glaube des Verf. bey Abfassung jener Recension nicht einmal beygefallen ist, und dafs er zuverlässig das Buch nicht anders beurtheilt haben würde, wenn es aus der Feder eines zur protestantischen oder irgend einer andern Religionspartey gehörigen Mannes geflossen wäre. Was hat denn die Philosophie mit den kirchlichen Gesellschaften zu thun? Und wie konnte es irgend einem vernünftigen Menschen einfallen, ein philosophisches Werk darum weniger zu schätzen, weil das Schicksal dessen Verf. in einer andern Kirchengemeinschaft geboren werden liefs? — Doch, der Verf. sucht seinen Satz aus Thatsachen zu beweisen. Er führt 1) die Klage vorzüglicher katholischer Autoren an:

> „Schriften von Katholiken werden da, in diesen norddeutschen Lit. Zeit., gewöhnlich so spät oder gar nicht recensirt: und fällt auch die Recension eben nicht ungünstig aus, so blickt doch selbst in diesen Lobsprüchen noch so ein Gefühl von Superiorität oder von Mitleiden durch!"

Wenn diese Klage etwas beweisen sollte, so hätte der Verf. sie nicht blofs so im Allgemeinen vorbringen, sondern auch anzeigen müssen, auf welche Autoren, auf welche Schriften derselben und auf welche Recensionen dieser Schriften sich jene Klage beziehe. Denn sonst kann man ja nicht beurtheilen, a) ob es wirklich vorzügliche Autoren waren, die dieses Schicksal traf; b) ob es auch vorzügliche

Schriften dieser Autoren waren, da nicht alle Schriften vorzüglicher Autoren darum auch vorzüglich sind. und c) ob das Gefühl von Superiorität oder Mitleiden in jenen Recensionen wirklich durchblickte oder nur den sich gekränkt fühlenden Autoren durchzublicken schien, indem das beleidigte Selbstgefühl eines Autors immer geneigt ist, die Quelle des Tadels seiner Schrift, der Tadel werde stark oder schonend ausgesprochen, in unreinen Bestimmungsgründen auf Seiten des Recensenten aufzusuchen. Ueberdies mufste der Verfasser darthun, dafs jene Klage, wenn sie auch in dieser dreyfachen Hinsicht gegründet wäre, nicht blofs bey einigen katholischen Schriftstellern, wo es der Zufall so fügen konnte, sondern bey vielen gegründet sey, und dafs, was die Beschaffenheit der Recensionen betrifft, diese auch stets von Protestanten herrührten, da es ja bekannt ist, dafs an den norddeutschen Liter. Zeitungen auch viele Katholiken Nord- und Süddeutschlands Mitarbeiter sind. Denn wenn in einer norddeutschen Lit. Zeit. ein Katholik den andern mit einem Gefühle von Superiorität oder Mitleiden recensirt, so hat doch offenbar der Protestantismus keine Schuld daran. Und dafs der Zufall auch bey unsern Recensiranstalten, wie bey allen menschlichen Dingen, sein Spiel zuweilen treibe, ist ja eine bekannte Sache. Es hat daher wohl mancher vorzügliche protestant. Schriftsteller in den norddeutschen Lit. Zeitungen gleiches Schicksal mit jenen katholischen gehabt. Oder weifs der Verf. nicht, dafs z. B. Kant's Kritik d. r. V. schon lange gedruckt war, ehe die kritischen Blätter davon Notiz nahmen? Und hat er

nicht gelesen, wie sehr sich Kant in den Prolegomenen zu einer jeden künft. Metaph. über die Recension seiner Kritik in dem Götting. gel. Anz. beklagte? — Also beweist jene Klage, die ohnehin fast nur wie eine Klage des Verfs. aussieht, eigentlich gar nichts. Er führt aber auch 2) an, daſs ihm vor einigen Jahren ein reisender, würdiger Gelehrter gesagt habe:

> „Ich muſs gestehen, daſs bey uns (den norddeutschen Protestanten? oder den Protestanten überhaupt? oder den Gelehrten in Norddeutschland?) das Vorurtheil herrscht, das Beste, was eln Katholik hevorbringen könne, hätten wir längst am kleinen Finger ausgeschwitzt!"

Rec. will die Aussage des reisenden Gelehrten, als bloſse Thatsache betrachtet, nicht in Zweifel ziehn; er will auch zugeben, daſs der reisende Gelehrte ein würdiger Mann war, bloſs weil es Hr. S. versichert, obwohl diese Versicherung weiter nichts enthält, als ein allgemeines Urtheil über den Mann, ohne zu bestimmen, ob Hr. S. denselben genau kannte oder wie er sich von dessen Würdigkeit überzeugte. Aber jedermann weiſs auch, daſs es reisende Gelehrte und würdige Männer gibt, die etwas Einfältiges oder Falsches sagen, weil sie (ein Fehler, der fast alle Reisende beschleicht) oft a particulari oder gar ab individuali ad universale schlieſsen. So mag es auch dem reisenden Gelehrten gegangen seyn. Er schloſs von sich auf andre und schloſs also fehl. Rec. hat sich auch etwas in der Welt umgesehen; er hat mit protestantischen und katholischen Gelehrten Umgang gehabt, und zählt unter diesen selbst einige Freunde;

aber nie ist ihm ein ähnliches Urtheil vorgekommen. Rec. erklärt also das, was jener reisende Gelehrte Hrn. S. gesagt hat, im Angesicht des ganzen diese Zeilen lesenden Publicums für eine der gröbsten Unwahrheiten, die je aus dem Munde eines Reisenden gekommen sind, und wird es so lange dafür erklären, bis Hr. S. von dem reisenden Gelehrten auch einen Beweis seiner Behauptung beygebracht hat. Rec. mufs es aber auch für eine grofse Uebereilung des Hrn. S. erklären, dafs er eine so anstöfsige und in der That verläumderische Behauptung ohne allen Beweis nicht blos nachgesprochen, sondern sogar öffentlich hat drucken lassen. Die Beyfügung einiger mildernden Wörter und die Verbittung des Mifsverstandes kann ihn nicht entschuldigen. Denn dafs mit jener Aussage des reisenden Gelehrten, auch im mildesten Sinne und ohne Mifsverstand genommen, gar nichts bewiesen sey, da sie nur in's Blaue hinein urtheilt, und Hr. S. seinen Mann nicht einmal nennt, mufste er doch wohl fühlen. Rec. kann aber auch für das Gegentheil selbst einen Beweis führen, nämlich aus der schon vorhin berührten notorischen Thatsache, dafs viele katholische Gelehrte in Nord - und Süddeutschland an den norddeutschen, von Protestanten redigirten, Liter. Zeitungen als Recensenten theilnehmen; und wenn diefs bey manchem vorzüglichen katholischen Gelehrten (wie beym Verf. nach seiner Versicherung) nicht der Fall ist, so ist es eben so leicht möglich, dafs der Eine die Theilnahme abgelehnt habe, als dafs ein Andrer blofs zufällig übergangen worden sey. Wennnun protestantische Gelehrte ihre katholischen Mitbrüder in Deutschland zur Theilnahme an ihren gelehrten

Institnten einladen, wie mag denn unter uns das Vorurtheil herrschen, dafs — doch Rec. mag das wahrhaft und im höchsten Grade abgeschmackte Urtheil des reisenden Gelehrten nicht noch einmal hersetzen. War aber die oben angeführte Thatsache dem reisenden Gelehrten bekannt (und man sollte kaum glauben, dafs sie ihm ganz unbekannt geblieben seyn könnte), so war es sehr unwürdig, ja man möchte sagen unverschämt von ihm, dafs er Hrn. S. eine solche Unwahrheit aufzuheften wagte.

Wenn nun der Verf. nach so unzulänglichen und nichtigen Beweisen seiner Behauptung von der Existenz eines allgemeinen Vorurtheils protestantischer Gelehrten gegen katholische, welches auch die Rec. der Schriften von diesen in den norddeutschen Lit. Zeit. zu ungerechten Urtheilen verleite, ferner noch bemerkt, es werde die Klage immer lauter:

> „in der Regel recensire nur der Freund oder -- der Feind, ja alle Recensionen seyen entweder von der Zuneigung oder von der Abneigung diktirt, wenn nicht gar der Autor sich selbst recensire, und sein Urtheil (Lob) durch eine freundsschaftliche Hand, oder wohl gar unmittelbar einsende“ u. s. w.

so mufs Rec. die Verantwortung gegen diese Klage den Redaktionen der gelehrten Zeitungen überlassen, wenn sie dergleichen nöthig finden sollten. Er für seine Person kann blofs versichern, dafs er weder Freund noch Feind des Hrn. S. ist, und gegen diesen weder Zuneigung noch Abneigung fühlt, wohl zu merken, in dem Sinne und

in der Beziehung, wie Hr. S. diese Ausdrücke hier nimmt. Denn sonst wünscht ihm Rec. von Herzen alles Gute; auch schätzt er den Verf. als einen talentvollen, für das Wohl der Wissenschaft eifrig bemühten Mann, dessen Schriften viel Gutes enthalten. Aber demungeachtet kann Rec. von demjenigen, was er über die Mängel der Salatschen Moralphilosophie gesagt hat, auch nicht ein Jota zurücknehmen, und er bittet alle diejenigen, welche sich für diese Sache interessiren, das Buch selbst zur Hand zu nehmen, es nach aufmerksamer Durchlesung mit der Recension und Hrn. S. Gegenerinnerungen zu vergleichen, und dann zu urtheilen, auf welcher Seite das Recht sey. Denn in einen weitern Streit kann und wird sich Rec. mit dem Verf. nicht einlassen, da doch kein Leser, ohne die Moralphilosophie des Verfs. und deren Recension selbst zur Hand zu haben, über die Gültigkeit der beyderseitigen Behauptungen urtheilen könnte. Rec. sieht aber einen solchen Urtheile um so ruhiger entgegen, da auch der Recensent der Moralphilosophie in der Jen. Allg. Lit. Zeit. (der dem hiesigen Rec. völlig unbekannt ist, und dessen Recension diesem nicht eher zu Gesichte kam, als nachdem die eigne Recension schon vollendet war) im Ganzen eben so über jenes Buch geurtheilt hat. Wenn aber der Verf. über Mifsverständnisse klagt, so ist diefs seine eigne Schuld. Denn auch der Heidelberger Recensent seiner Schrift: Vernunft und Verstand, gesteht, es sey ihm schwer geworden, die Ansicht des Verf. von Vernunft und Verstand, so vielmal dieser sich auch darüber erklärt, und so oft er sich auch in dieser Hinsicht

wiederholt habe, aufzufassen, da der Verf. die Gabe, bestimmt und deutlich zu schreiben, in keinem hohen Grade besitze — ein Urtheil, das der hiesige Rec. nicht nur gesteht, sondern auch sehr schonend ausgedrückt findet. Aber freylich ist Hr. S. mit allen diesen Recensenten nicht zufrieden. Es scheint ihm also die Erringung einer richtigen Selbsterkenntniſs und Selbstschätzung sehr schwer zu werden.

2.

Zugabe.

Ja gewiſs, irgend einen Funken des religiösen oder kirchlichen Zwistes wollte ich durch diesen Aufsatz überall nicht anblasen oder aufwecken, wenn je ein solcher Funke noch irgendwo schläft oder schlummert. Und fürwahr, der Verf. desselben dachte nicht, daſs die Art, wie er die Sache, zumal in einer gelehrten Zeitung, erfaſst und dargestellt hatte, diesem bösen Geiste Stoff oder einen Stoſs geben könnte. Nicht nur die Tendenz des Ganzen, auch die nähere, besondere Aeuſserung über das literarische Verhältniſs zwischen Protestanten und Katholiken, und zumal die Schluſserklärung weist, denke ich, unverkennbar dahin:

> Möge jetzt, nachdem die alte Zwietracht auf der bekannten religiösen Seite glücklicher Weiſse dahin ist, nicht auf der intel-

lektuellen, wissenschaftlichen ein neuer Zwist störend hervorgehen!

Nämlich: 1. bey dem Vorsprunge, welchen die Protestanten — vorausgesetzt als bekannt, oder als von selbst sich verstehend, die nähere Bestimmung! — in Ansehung der höheren, literarischen Kultur unläugbar gewonnen haben; 2. bey dem Vorurtheile, welches da natürlich — nicht gegen, aber in Bezug auf die Katholiken überhaupt sich bilden und festsetzen konnte, sey es auch, dafs bereits mehrere sich über dasselbe erhoben, oder sich ganz davon befreyet haben; und 3. bey der Reaktion, welche da von Seite der Katholiken eben so natürlich eintreten könnte, zumal nach einem gewissen Wechselspiel und in dem engeren Kreise, wo der Mensch den Menschen berühret.

Und dafs man die Worte „Katholik und Protestant" brauchte, war an diesem Orte blofs darum, weil dieselben einmal historisch feststehen, und weil man ohne sie von der Sache, die nun eben einer besonderen Aufmerksamkeit werth schien, gar nicht reden konnte.

Was aber, die Thatsache (das Factum) und insbesondere die Aeufserunng eines Reisenden, welche der Verf. anführte, betrifft; so dachte er, das Granum Salis, womit so Etwas zu nehmen ist, verstehe sich unter den Lesern einer gelehrten Zeitung von selbst: und nur gegen einen Mifsverstand, der mittelbarer Weise eintreten konnte, so wie gegen jeden möglichen Eingriff des Parteygeistes, ward der bekannte Zusatz gemacht. — Noch vor einiger Zeit, da jener für jeden Freund der guten, gemeinschaftli-

chen Sache so betrübende Streit, der vor zwey Jahren in einem bekannten Theile des südlichen Deutschlands aufglühte, noch nicht geendiget war, hätte der Verf. gewifs so Etwas nicht öffentlich bekannt gemacht. Er sagte es, scheuend auch den möglichen, entferntern Mifsbrauch oder Mifsverstand, nicht einmal mündlich. Denn wer, der keine Partey kannte, als jene der Wahrheit (ist je dieser Ausdruck noch gültig), hätte in diese Flamme auch nur ein Tröpfchen Oel giefsen mögen? — Schon aus dem Komischen des Ausdruckes: „am kleinen Finger ausgeschwitzet", würde da wohl (dachte der Verf.) erhellen, wie jener Gelehrte, indem wir eben darüber sprachen, lächelnd über diesen Gegenstand die angeführten Worte aussprechen mochte. Dahin sollte denn zugleich weisen: „Naiv mag es klingen", sofern etwas Wahres an der Sache, und insoweit die Wahrheit, sich verrieth. Und eben dahin zielt: „Man wird von dem, was etwa zu stark ist, absehen, wenn" etc. Kurz, die mitgetheilte Aeufserung solle Aufmerksamkeit erregen, indefs jedem Kenner, jedem gelehrten oder denkenden Leser zugleich und wie von selbst sich ergäbe, wie da etwas, das solchergestalt in der „Konversation" vorkommt, zu verstehen und zu würdigen sey. Und so erscheint mir die Sache noch immer. Aber was der Hr. Recens. protestando erinnert, das findet der Verf. gleichwohl — gegen den Parteygeist, wo oder wenn er da eingreifen wollte — ganz treffend, ganz zweckmässig. Und begegnet hiebey dem Verf. selbst ein härteres Wort; so mag er es nur geduldig hinnehmen und tragen.

Dagegen mag ihm, zwar nicht gegen den Hn. Recens., aber doch als einfache Darlegung einer Thatsache noch ein offenes Wort vergönnt seyn, nach dem Anlasse, der nun einmal vorliegt, und zumal bey dem Schlusse dieser „Bemerkungen“ über seinen Aufs., so wie da ein bekannter Parthey- oder Sektengeist dieses kräftige Schlufswort so leicht — wenn auch, wie ich gern zugebe, gegen die Absicht des würdigen Recens. — als einen Angriff auf den sittlichen Charakter selbst deuten und benutzen möchte. Aber auch dabey sey unser Auge vornehmlich auf die Sache, anf die Wissenschaft gerichtet!

I. Der, in den Bemerk. angeführte, Jenaische Recens. nannte in meiner Darstellung der Moralphilosophie etwas „vortrefflich“ was ein späterer, dessen Urtheil (in einer andern Lit. Zeit.) mir so eben bekannt ward, gar keiner Anzeige oder Bemerkung werth findet. Er berührt es nur im Tone des Zweifels: ob dieses wohl auch in eine Moralphilosophie gehöre? Aber dem Verf. war gerade dieser Abschnitt („die Lehre von der Weisheit“) als der Kulminationspunkt aller Moralphilos. vorgekommen. Und frey gesteht er: dafs ihm der Zweifel sich aufdrang: ob der Hr. Recens. den besagten Abschnitt wohl — ganz oder ordentlich — gelesen habe? Allein nach dem Geiste, der auch in dieser Recension herrscht, spricht der Verf. auch diefem Kritiker den wissenschaftlichen oder gar den sittlichen Charakter keineswegs ab. Nur dringet sich dann wiederum der Gedanke an die besagte Vorstimmung als Erklärungsgrund auf.

Jedoch wichtiger ist, für unseren Zweck, Folgendes. Den „reinen" und „empirischen" Theil meiner Darstell. sezt dieser Recens. in den „theoretischen" und „praktischen" um; und natürlich — mit gutem Grunde, wenn diese Um- oder Uebersetzung gültig wäre — rüget er dann, dafs der reine Begriff der Tugend nicht schon im 1ten Th. aufgestellt und entwickelt ward. Nein, nach der Ansicht des Verf. fällt alle praktische Moral mit der Aufgabe des erbaulichen Lehrers, des populären Darstellers und s. w. zusammen. Die Philosophie als Wissenschaft befafst sich eben so wenig mit der praktischen Moral, als mit der praktischen Religionslehre. Keine absolute Kluft oder Scheidewand, aber doch ein eigentlicher, wirklicher Unterschied soll auch da anerkannt und überall festgehalten werden; und so dürfte wohl gelten,

a) der wissenschaftliche Morallehrer hat die scientifische oder wissenschaftliche Bildung in Ansehung des Sittlichen —, und

b) der praktische Morallehrer hat die sittliche Bildung als solche zum Gegenstande:

nämlich in Bezug auf diejenigen, für welche da ein Jeder zu wirken bestimmt ist. Der 2te Th. war also, nach der Bestimmung des Verf., eben sowohl theoretisch, als der 1te: es sollte, soweit der Zweck dieser Schrift es zu fordern schien, eine fort- und durchgeführte Theorie gegeben werden. Was noch, im Gebiete der Philosophie überhaupt, so manchen Wortstreit, so manche Dunkelheit und Verwirrung erzeugt: diefs ist eben der Nachhall jenes Reflexionspunktes „Theorie und Praxis", wie dieser Ausdsuck dem be-

kannten „Verstand und Wille, Erkennen und Handeln“ oder gar „Bildung des Geistes und des Herzens“ entspricht. Ja, hallet dieser Punkt nicht troz jedem Funken oder Blitze des Tiefern, was da zugleich erschien, selbst durch die neuern und neuestem Systeme noch immer mächtig hindurch? Sö wirkt noch besonders auf deutschem Boden die „Leibnitz-Wolfische Philosophie“, wie solche, wenn auch mittelbar, von dem Aristotelischen Gesichtspunkte ausging! Wohl,

a) gültig ist die Ansicht „theoretisch und praktisch“ für den Standpunkt der Reflexion, wie diese in das Feld der Anwendung, in die Sphäre des äufsern oder weiteren Lebens fallt, und darin vorherrscht; denn hier tritt der Verstand oder die Potenz des Erkennens als solchen unstreitig vor, nämlich in Bezug auf den sinnlichen Gegenstand, welcher da, um behandelt zu werden, erst erfafst oder als der rechte — im Gegensatze mit dem Mifsgriff als solchem — erkannt seyn mufs: aber dieser Richtung des Verstandes liegt, wenn es recht gehet, der gute Wille als die Eine frey- oder selbstthätige Potenz schon zum Grnnde; und die Vernunft ist natürlich hierbei schon, und zwar nicht blofs als Anlage oder nur indirekter Weise (wie im bösem Willen als solchen), vorausgesetzt. Aber

b) ungültig, verwerflich ist diese Ansicht (theoretisch und praktisch), wenn sie für den tiefern, ursprünglichen Punkt, für die metaphysische oder idealische Ansicht selbst genommen wird: Denn soll je das Wort Praxis hier gebraucht werden, so gilt nimmer: Theorie und Praxis; sondern: Praxis und Theorie. Mit dem Ur-

akte, da und sofern sich irgend Einem das wahrkaft Absolute, welches dann in der Sphäre der Wissenschaft „Wesen" (neben der „Form") genannt wird, ursprünglich und so fortwährend ergiebt, oder sofern der Mensch als Subjekt (Individuum) wirklich zum Besitze des Einen, Höheren gelangt, — mit diesem Urakte, also mit der Tiefe des Gemüths, fällt die Praxis nach der höheren Ansicht zusammen. Und die Logik, indem oder wenn sie als Dienerin der Metaphisik eintritt, mag nun diese Praxis von jener, welche erst auf dem Reflexionspunkt erscheint, unterscheiden.

So nun, wenn diese Bestimmung gälte, ergäbe sich die reine und die empirische Praxis. Aber die Philosophie wäre zuvörderst als solche dem „Wesen" nach praktisch, und der „Form" nach theoretisch. Und indem eben nach der metaphysischen Ansicht zuvörderst auf das Wesen der Blick fiele, könnten diese Beyworte da ohne einen Verstoſs gegen die Logik (Pleonasmus) gar nicht vorkommen. Nur als Vorbereitung des Bessern möchte etwa der Ausdruck: praktische und theoretische Philosophie, einige Zeit lang nicht ganz verwerflich seyn, um nämlich den Blick um so mehr auf den tiefern, lebendigen Grund hinzulenken, gegen jenes Gespenst der Reflexion: „theoretische und praktische Philosophie". Insoweit möchte die Metaphysik ihr höheres Recht im Vergleiche mit der Logik behaupten, indeſs die Philosophie allerdings aus Metaphysik und Logik bestände, da offenbar, wie der letztern die Form, so der erstern das Wesen entspräche.

Aber genau betrachtet, hat weder der eine noch der andere Ausdruck auf diesem Standpunkte Statt. Und die praktische Philosophie, welche man etwa nach der Reflexion, sobald sie gültig ist, noch aufführen wollte, wäre dann offenbar Eines mit der angewandten, populären, erbaulichen u. s. w. („Lebensphilosophie"). Denn so folget allerdings die Praxis nach der Theorie! Aber so fällt dann offenbar die theoretische Philosophie mit der reinen wissenschaftlichen, spekulativen u. s. w. („Philosophie als Wissenschaft") überhaupt zusammen. Und wer möchte nun läugnen, dafs nach der tiefsten Ansicht auch die Moralphilosophie oder die wissenschaftliche Moral als theoretische Philosophie aufgestellt werden müsse?

Ja man dürfte fragen: ob nicht ein gewisser Krebsschaden der Kultur im deutschen Vaterlande besonders daher rühre, dafs jene Reflexionsansicht „theor. u. prakt. (ausgebohren bekanntlich schon von einer alten Logik, die sich besonders mit der Empirie verband, und dann vornehmlich von einer frühern deutschen Schule ausgeprägt) so viel Eingäng gewann, und stets wieder despotisch vorherrschte?

1) Unsere Aufklärung — und, sofern er davon ausging, selbst der „Illuminatismus" —: welche Vortheile hat sie der Menschheit gewährt, gegen jeden Rest des Monarchismus sowohl als gegen die Unwissenheit! Aber wie entschwand, indem oder wo nun das Intelektuelle vordrang, das Moralische sowohl als das Religiöse!! — Und:

2) Wenn im Felde der Wissenschaft stets wieder die Ansicht „Theorie in Praxis" sich vor-

drängt; wenn folglich der Verstand, sey es auch unter einem anderen Namen, oder mit einer gewissen Steigerung, immer wiederum präsidirt: wie könnte dann eben das Rationelle, woran sich das Intellektuelle (Verständige) blofs anschliefsen sollte, sein Recht, seine Stelle behaupten? Wie könnte man die Vernunft, in der Differenz von dem Verstande rein auffassen oder festhalten, da eben der erstern das Wesen, die Form aber dem letzteren zufällt, und so wie da jene (die Vern.) nicht blofs als Anlage, zusammenfallend mit der allgemeinen Menschheit, sondern in irgend Einem als Individuo ursprünglich, — nicht eintretend wie eine blofse Naturkraft, und so als „Geist der Wahrheit," dann aber auch der Wissenschaft in diesem tieferen Bunde mit der Wahrheit, — erfafst, ergründet und aufgestellt werden soll?

Eben darum schien es dem Verf. so wichtig, so nöthig, dafs man die Wahrheit in ihrer königlichen Mitte zwischen dem einen und dem andern Extreme, der Sophistik auf der einen und der Mystik auf der andern Seite, hervorhebe. Man sehe wohl, ob nicht der Sophistik das Wesen — schon nach der Andeutung des alten klassischen Worts — *), und der Mystik die Form (mehr oder weniger) mangle! Und hier ist es eben, wo meines Erachtens vorzüglich die Ansicht des deutschen Denkers Jacobi, wie derselbe bekanntlich jenem Intellektualismus entgegentrat, eine

*) „Sophistes enim appellabantur ii, qui „ostentationis aut quaestis causa philosophantur." Cicero de Nat. Deor. L. II.

ausgezeichnete Würdigung fordert: dafs man sie recht erfasse, aber dann nicht allein näher bestimme, sondern auch in dieser wissenschaftlichen Hinsicht, noch tiefer gründe. Denn wollte man (was mir allerdings eben so wichtig scheint) nun so gerade- oder schlechthin auffassen, was Jacobi polemisch aufstellte, z. B. sein „Nichtwissen:“ so könnte dann blofs eine neue, sonderbare Art der Unwissenheitslehre, nännte man sie übrigens Mysticism oder Skepticism, hervorkommen. — Aber freylich das Erste, worauf es hier ankommt, ist: ob sich Jemand begnüge mit dem sogenannten Höhern, was auch der blofse Verstand, aufsteigend in der Linie des Sinnlichen, aufzeigen, oder was er, folgend einem Gesetze der blofsen Logik, künstich ersteigern mag? Ja, mag da bald der Formalismus bald der Empirismus überwiegen, vortreten; mag auch die (blofse) Phantasie eine gewisse Einheit Beyder fein erkünsteln, und dann selbst den Schein des wahrhaft Höheren glücklich über das Ganze verbreiten, hinspielen: die Philosophie kann sich bey dissem Gemische etc. nimmermehr einfinden, wenn je Konsequenz obwaltet, und besonders wenn sie durchgeführt wird! Jedoch entscheidend ist bey der Anwendnng auf irgend ein Jndividuum die grofse, das ganze Gebiet der Menschheit durchgreifende, Unterscheidung zwischen dem „Geiste“ und dem „Buchstaben“: mit dem ersten hängt, wenn er in der That besser, reiner u. dgl. ist, das metaphysische Element oder das Wesen, und mit dem andern das logische Element oder die Form zusammen; und wenn oder wiefern mag schon das erstere Element der

Philos. ohne das letztere bey irgend Einem, vermöge der Tiefe des Gemüths, Statt finden? So erscheint die Philosophie stets wieder in dem innern Verbande mit der ächten, höheren Kultur der Menschheit. Und daher dann auch eine schöne, schwesterliche Einheit der Philosophie, wie mit der Religiosität auf der einen Seite, so mit der Humanität auf der andern! — Und die Vollendung (Absolutheit), die man etwan „absolute Einheit" (des Wesens und der Form etc. etc.) nennt, erscheint auch da blofs als Idealpunkt im Reiche der Menschheit: völliger, nie völlig, mag derselbe erreicht werden! — — Und:

II. Der andere, in jenen „Bemerk." citirte, Recens. berührt in dem Vers. „Vernunft und Verstand" einen Punkt, welchen der Göttingische Rec. dieser Schrift „vortrefflich" fand, mit keiner Sylbe: eben die gedachte Erfafsung der Philosophie zwischen der Sophistik und der Mystik in der Mitte; einen Punkt worauf der Verf. in beyden Theilen d. Vers. vorzüglich gedrungen hatte! — „Aber wozu solche Citationen? Sieht oder fühlt der Verf. denn nicht, wie gerade so Etwas der schlimmern Abneigung, den bösen, feindlichen Vorurtheilen . . . Stoff geben könne?" Sey es! Dagegen wird, hoffe ich, der Billiggesinnte sich hineindenken in die Lage des Verf.: wie es diesem wohl in der That um die Wissenschaft, um die Sache zu thun seyn möge, zumal nachdem er sein Leben, seit so vielen Jahren, daran gesezt hat; und er wird, hoffe ich ferner, mit dem Verf. zugleich bedenken: dafs die Verbrei-

tung einer Schrift und hiermit die völligere Erreichung des besagten Zweckes — bey diesem Gedränge des Neuern, und bey der nun einmal bestehenden Einrichtung und Stimmung in Absicht alles Literarischen, gar sehr von der Art, wie sie angezeigt wird, abhänge! — Wem könnte es übrigens einfallen, zu sagen oder zu denken: er besitze die Gabe der Darstellung in einem hohen Grade"? Aber welcher Beyfall mag hinwieder dem absprechenden Urtheile eines Kritikers gebühren, dessen Anzeige in mehreren Punkten (wie an seinem Orte gezeigt werden soll) so verfälschend oder so unglücklich ansgefallen ist? Denn keineswegs aus einem subjektiven oder unmoralischen Grunde soll auch diese Erscheinung abgeleitet werden, Ja, auch dabey erkennt der Verf. gern ein Streben nach Gerechtigkeit an. Aber sollte wohl diese Art von Anzeige und dabey der hohe Ton, welchen der warme und kräftige Jdealistiker (insofern wohl selbst ein Gegner jenes warmen und kräftigen Anti-Jdealistikers) überall führte, aus seiner Schule oder seinem Zeitsysteme allein erklärbar seyn? — Als bekannt setzt man indessen zwey Erklärungsgründe, welche dem Gebiete der Philosophie angehören, voraus: 1) die eigentsinnliche Beschaffenheit der Philosophie, sofern ihre Gestalt sowohl als ihr Gehalt nicht, wie jene der empirischen Wissenschaft, von Aufsen bestimmt wird; und 2) die gegenwärtige Lage der Philosophie als Wissenschaft auf deutschem Boden, diesen Wechsel und Sturz oder — Kampf der Systeme, wo sonst noch eine rege Theilnehmung sich findet. Man

begreift, wie nun das Verstehen oder die Verständlichkeit, die Jemand von der Darstellung des Andern fordert, und hiermit die Art, wie man den Vortrag des Andersdenkenden ansieht, von mehr als Einer Seite bestimmt seyn möge. Aber warum sollte dann entweder schlechterdings keine Gegenrede oder nur ein wilder Kampf, den man etwa „Antikritik“ nennt, — warum nicht vielmehr eine schönere, gegenseitige Mittheilung Statt finden, hervorgegangen aus dem brüderlichen, ächtmenschlichen Grunde? Gerade im philosophischen Gebiete scheint eine solche Mittheilung vorzüglich (in mehr als Einer Hinsicht) Bedürfniſs, zum Behufe des Bessern, Vollkommnern! Und wem die Sache, wem die Wahrheit theuer ist: dem muſs ja selbst die schärfere Stimme eines Mitdenkers (Mitmenschen) willkommen seyn, wenn sie nur als Anzeige treu ist, und als Kritik überall nicht, wo sie tadelnd wird, als bloſser Machtspruch auftritt. Wo er auch nur ein Streben nach Wahrheit, auch nur einige Funken der Liebe dazu wahrnimmt: da entsteht ihm schon eine Lust, eine Neigung zur weiteren Rede. Und je mehr Funken dieser Art selbst in der schärfern Beurtheilung sprühen: desto mächtiger muſs der Trieb werden, sich zu verständigen mit einem solchen Manne, einem solchen Denker! Denn freylich, wer möchte gegen eine sogenannte Recension, worin sich eine wilde Neigung oder ein feindlicher Trieb ausgesprochen hätte, auch nur Ein Wort vorbringen? Bloſs ein wahrer, besonderer Fall der Noth dürfte einem Manne, in welchem das Bewuſstseyn lebt, daſs ihm die Sache am Herzen liege, eine offene, kräftige Erklärung gegen die literarische Büberey abdringen.

Noch ist Eins zu bemerken. Sollte irgend ein Protestant, um zu beweisen, dafs von jener Klage katholischer Autoren durchaus nichts gegründet sey, etwa die Aeufserung thun: „Es geht uns auch nicht besser, wenn wir da keine Freunde haben, die" etc., so 1) bewiese das, genau betrachtet, Nichts gegen ein Wahres an der gedachten Klage: immerhin könnte das Eine neben dem Andern Platz finden; und 2) so möchte diese Erklärung der Sache leicht jener Tendenz, welche auf eine absolute Verwerfung unserer kritischen Institute ausgeht, zusagen. Auch dagegen hat sich ja der Verf. schon bestimmt erklärt; auch dagegen hat er aus seinem eigenen Schriftstellerleben unwidersprechliche Daten angeführt: und sprechen nicht eben diese Thatsachen zugleich gegen den" religiösen Parteygeist", wenn oder wie dieser von irgend einer Seite her noch eintreten, und für seinen Zweck etwas aufgreifen möchte? Ja, dürfte man hinzusetzen, ist nicht die Aufnahme des vorhergeh. Aufs. in das Intell. Bl. der Leipz. Lit. Zeit., ein neuer Beleg? Eben auf diese Humanität, auf diesen brüderlichen, ächtdeutschen Sinn, ward eine Hoffnung des Bessern für unsre höhere Kultur gegründet. Und wahrlich, wer da immer, etwa veranlafst durch besondere, äufsere Umstände, dem Verf. einen Sinn beylegte, der seinem Geiste ganz fremd war: der mag nun denselben hier praktisch — durch die Insertion eines solchen Aufsatzes, von dieser Bestimmung und diesem Umfange — widerlegt finden. Freudig kann der Verf., sobald er sich in denselben Standpunkt versetzt, dem Urtheile des des Hrn. Recens. beystimmen. Nein, unfre kri-

tischen Institute *) verdienen noch immer das harte Urtheil nicht, das sich neuerlich, durch so manche Stimme der Zeit, immer mehr herausbildete. Vielmehr sind sie im Ganzen ein so schätzbarer, ein so wichtiger als nothwendiger Bestandtheil unserer Literatur. Und ist überall unter der Sonne oder dem Monde nichts vollkommen; nun, so besteht, so kehret zurück mit desto grössern Nachdruck' die Aufgabe: Vorwärts zum Bessern, Vollkommeren! Und kräftig möchte dazu aufmuntern der Rückblick auf ein Erzeugnifs, das deutscher Fleis und deutsche Kraft schon vor einem halben Jahrhundert aufgestellt hat: die Literaturbriefe.

Nachschrift. Es ist allerdings mit Dank' zu erkennen, dafs der obige Aufsatz, zumal bey seiner Gröfse, in die Leipz. Lit. Zeit. oder deren Intell. Bl. aufgenommen ward (und zwar, gegen ein sonst herrschendes, bekanntes Gesetz, ohne alle „Inserationsgebühr"). Allein hart war es dann, dafs nun, nach einer solchen Antwort,

*) Von einer „Literaturz.", wobey schlechterdings keine ordentliche, förmliche Organisation Statt fände, wo also nebst der Redaktion (soweit sie noch besseres schaffen oder nicht schaffen möchte) der blinde, sogenannte Gott des Zufalls und der Noth präsidirte, und wo den Schlechtes, Niedriges, ja Teuflisches neben diesem und jenem Schätzbaren, was etwa ein lokales Bedürfnifs herbeyführte oder darbrächte, Platz finden könnte, — von einer solchen, sogenannten Literaturz. könnte hier, hiese sie übrigens „Niederdeutsch" oder „Oberdeutsch, keine Rede seye.

dem Verf. hier durch ein anderes, bekanntes Gesetz dieser Institute jede weitere Stimme versagt war. Denn welchen Eindruck mufste die Sache, wie der Hr. Rec. sie aufgefafst hatte und darstellte, — welchen Eindruck mufste so manche Aeufserung desselben, und zumal der Schlufs seiner Bemerkungen auf Alle, die den Verf. nicht bereits näher kannten, überall machen!! Und wie honnte dann ein böser, feindlicher Geist gerade diesen Schlufs insbesondere ergreifen, benützen! —

Beleidigt war meine Rec. offenbar, als er an seine Bemerkungen ging: wie hätte er sonst wohl so sclechthin über mein Verhältnifs zu den „protestantischen" Rec. aussprechen könne, was hier S. 29. sich findet, nach allem dem, was ich vorher selbst (S. 11, 12, u. 13.) hierüber dankbar bemerkt hatte? Oder wie hätte er jene Klagen über unsere kritische Literatur so geradehin mir zuschreiben können, nachdem ich schon S. 12. (in dieser Schrift) mich gegen den Ton der Absolutheit, worin dieselben da und dort so kräftig erschollen, ganz einfach und nachdrücklich erklärt hatte? Man erinnere sich dessen, was selbst Fichte über unser deutsches Recensionswesen sagte, wenn auch in seinem bekannten Tone der Energie.

Was aber die Sache betrifft; so finden sich in diesen Bemerkungen mehrere Fragen, deren Beantwortung sich, wie mir däucht, von selbst versteht. Indefs möge darüber jeder Dritte, Theilnehmende, urtheilen, beyde Aufsätze vergleichend! Wenigstens wird, hoffe ich, die völligere Erkenntnifs der Wahrheit auch hierin durch eine solche Vergleichung befördert. Wenn jedoch mein

Rec. zwischen „theologischen „und „philosophischen Schriften auf die bekannte Art (S. 29.) unterscheidet; so erlaube man dem Verf. die Erinnerung: wem wäre diese äufsere Seite des Gegenstandes unbekannt? Oder warum sollte man davon noch besonders reden? Aber giebt es nicht ein inneres, höheres Band, welche die Philosophie als solche, d. i. als Wissenschaft des wahrhaft Höheren, verknüpft mit jeder andern, „höheren Wissenschaft", wenn diese keine Phantom ist? Und war denn nicht aus diesem höheren Gesichtspunkte von der deutschen Literatur überhaupt die Rede? —

Da übrigens mein Hr. Rec. sich besonders auf den Jdealistiker zu Heidelberg beruft; so mag jetzt, unter Nro. III., zunächst ein Nachtrag zu dieser Recension folgen. Dann aber mufs, da eben derselbe Leibziger noch einmal (und wohl gegen meine Erwartung!) auftrat, mit ihm noch ein offenes Wort (Nro. IV.) gesprochen werden.

Ueberall soll mein Blick auch hierbey auf die Hauptsache — auf das Eine, was gegenwärtig Noth scheint im deutschen Vaterlande — gerichtet seyn!

III.

Nachtrag zur Recension meiner Schrift „Vernunft und Verstand" *) in den Heidelberg. Jahrb. der Literatur Jahrg. 3, St. 44.

Ueber diese Recension, soweit sie Kritik ist. überläfst der Verf. das Urtheil gern jedem Dritten. Nur soweit sie Anzeige ist, möge ihm Folgendes, als Nachtrag dazu, vergönnt seyn! Es betrifft ja die Grundlage aller Philosophie.

I. Ausgehend von der Idee als dem Grundpunkte, und dann die besondern, wissenschaftlichen Momente, so wie solche bisher auf dem Wege der Kultur hervorgetreten waren, in sich aufnehmend, — sollte die Darstellung mit der Philosophie schliefsen, und so auf den Punkt, von dem sie ausging, zurückgehen.

II. Durch die ganze Darstellung sollte einleuchtend werden, dafs und wie die Philosophie überhaupt durch Vernunft und Verstand

*) Tübingen, in der J. G. Cottaschen Buchhandl. 1808. — Jene Schrift von Weiller („Verstand und Vernunft") ward zu gleicher Zeit bearbeitet. Man sehe zurück auf die Note S. 4.

konstituirt wird, indem jene das **Wesen**, und dieser die **Form** giebt.

III. Aber zugleich sollte erhelleu, dafs die **Vernunft** zwar als **Anlage** in Allen (als Gliedern der Menschheit) sich finde, aber **in irgend Einem**, im Subjekte oder Individuum als solchem, **nicht wie eine blofse**, wenn auch gesteigerte, **Naturkraft** eintrete. Daher die Unterscheidung des Verf.: „**allgemeine** und **individuelle** Menschheit"; eine Unterscheidung, welche demselben, in diesem Felde der Wissenschaft, sehr wichtig schien. Es sollte sich demnach ergeben, dafs und wie die **Freyheit**, in diesem (zwar nicht **trennenden** oder absoluten, aber doch **unterscheidenden**) Gegensatze mit der **Natur**, vermöge einer reinen, ursprünglichen Position von Jedem, welcher da philosophirt, angenommen und zum Grunde gelegt werde, — unbegreiflich dem blofsen Verstande, oder nicht erkennbar („demonstrirbar") wie ein Objekt des Sinnes. Und daher das Resultat: dafs Keiner **wahrhaft philosophiren** hönne, in welchem uicht zuvörderst die **idealische Richtung des Geistes**, womit eben jene Position innerlich verknüpft ist, sich einfindet; und dafs folglich der „Freyheitsbegriff" oder ein „Beweis der Freyheit" nur **Entwickelung** dessen seyn könne, was bereits ursprünglich gesetzt oder „anerkannt" ward. — Nur vermöge des **reinen Gefühls**, das ohne die **freythätige Potenz** (in der Richtung auf das wahrhaft Höhere) nicht eintreten kaen, gelangt Jemand, d. i. irgend Einer, ursprünglich zum Besitze dessen, was in der Sphäre des Lebens „Geist" — Geist, der Wahrheit, der Tugend u. s. w. —, und in der

Sphäre der Wissenschaft „Stoff“ oder „Wesen“, neben der „Form“ genannt wird. Ein Princip nun, welches dergestalt von dem lebendigen Grund ausgehet, nennt der Verf. das lebendige Princip. Diefs ist es, worauf er vornehmlich dringt. Und:

IV. Die Philosophie sollte nach dieser Ansicht zwischen der Sophistik auf einer Seite und des Mystik auf der andern, wie die Wahrheit in ihrer königlichen Mitte, sich darstellen, da nämlich eine doppelte Einseitigkeit, mit Rücksicht auf „Wesen“ und „Form“, als möglich im Reiche der Menschheit erscheint, und da freylich die Philosophie hier nicht ein schlechthin Abgeschlossenes, sondern in ihrem inneren Bunde mit der ächten, höheren Kultur der Menschheit erfafst und vorgestellt ward. Dem (eigentlichen) „Mystiker“ fehlt nicht das Wesen.... Was aber dem „Sophisten“ nach Plato und Cicero („Sophistes enim etc. — Man erinnere sich der Note S. 42. —) zunächst fehlet: das ist nicht die Form, wie solche, in dieser Linie der Bildung, von dem „Verstande“ ausgehet. u. s. w. Auch diesen Punkt — welchen der Hr. Recens. gar nicht berührt — hebt der Verf. in beyden Theilen besonders hervor.

Die kritischen Beylagen, welche der 2te Theil enthält, kamen hinzu, weil

1) der Verf. dachte, dafs die kritische Vergleichung zur völligern Ergründung des Einen, worauf es da ankommt, bey dem gegenwärtigen Zustande der philosophischen oder wissenschaftlichen Kultur im deutschen Vaterlande sehr viel beytragen könne; und weil

2) ihm eine Periode, worin so manmanche ausgezeichnete oder vorzügliche Köpfe Deutschlands der „Philosophie als Wissenschaft“ ihre Zeit und ihre Kraft widmeten, einer besondern Auszeichnung werth schien, zumal da nun eben ein so auffallender Kaltsinn gegen dieselbe eingetreten war, oder noch eintrat.

Was aber die Ansicht Jacobis betrifft; so dachte der Verf.

I., daſs sie im Gegensatze mit der „Demonstration“ oder dem „Wissen“ der Leibnitzisch-Wolfischen Schule, ja mit dem Intellektualismus (dem Produkte des bloſsen, wenn auch gesteigerten, Verstandes) jeder Zeit, volle Gültigkeit und hohen Werth habe — und wohl strebte der Verf., den tieferen Sinn des ehrwürdigen Denkers zu erfassen —; daſs aber

II. dieselbe, wenn man dasjenige, was im polemischen Gegensatze allerdings gültig ist, doktrinell oder dogmatisch auffassen und durchführen wollte, zu einem neuen, baaren Skepticismus und Mysticismus, ja zu einer Art von wissenschaftlichen Obskurantismus, führen müſste: und insofern, aber nur insofern, findet er ein starkes Wort, das Franz Baader jungsthin („Beyträge zur Dynanischen Philosophie“ etc. S. 23) ausgesprochen hat, ganz treffend. —

So schien es dem Verf., daſs die Wahrheit, wissenschaftlich betrachtet, völliger hervorgehen würde, wenn man besonders die Ansichten Jacobi's und Kant's miteinander verbände, ohne jedoch dem Berufe des Selbstdenkers zu entsagen. —

Uebrigens kann das Eine, was Objekt der Philosophie ist, nur durch die weitere Darstellung, durch die Entwickelung der besondern Zweige oder Haupttheile derselben sich völliger enthüllen; und dazu gab er bereits seine Versuche einer neuen Darstellung der Moralphllophie und der Religionsphilosophie heraus. Zu einem Versuche dieser Art ist ja ein Jeder berechtigt, der sich bewufst ist, dafs er um der „Wahrheit" willen nach „Wissenschaft" strebe! —

Noch sey dem Verf. so viel, als Berichtigung oder als Ergänzung jener Anzeige, erlaubt:

1) „S, 7 wird versichert, dafs sie (die Schrift) zugleich eine Darstellung der eigentlichen Philosophie seyn solle". Es heifst dort: Ob oder wiefern die folgende Erörterung zugleich eine Darstellung der eigentlichen Philosophie sey, mag der prüfende Leser entscheiden".

3) Was „die Grundeinheit" oder deren „Durchführung durch ihre besondern Erscheinungen" betrifft; so darf wohl nur an die oben gemachte Unterscheidung zwischen der Philosophie überhaupt und ihren Theilen oder Zweigen erinnert werden.

3) „Ueber den Zweck und die ihm angemessene Form des Werkes" wird eben dort, S. 7, noch gesagt: „Uebrigens geht die Darstellung von dem Punkte der reinen Menschheit aus; und indem alles Einzelne darauf zurücdgeführt wird, mag derjenige Zusammenhang entstehen, welcher nach dem Plane dieser Schrift erfoderlich scheint".

4) „Die Quelle alles Wahren etc. ist die Vernunft; denn sie ist göttlichen Ursprungs". Alles ist, aus dem Gesichtspunkte der Philosophie

in ihrem ganzen Umfange betrachtet, göttlichen Ursprungs: die reine Lehre der „Schöpfung"! Aber es kann doch nimmermehr gesagt werden, dafs dem (blofsen) Naturwesen so, wie (nach Platon) dem Menschen, „ein Göttliches" einwohne, wofern nicht das Göttliche mit dem Natürlichen, das Himmlische mit dem Irdischen, das Moralische mit dem Physischen etc. idealistisch vermischt und verwirrt werden soll. Die Vernunft in ihrem inneren Bunde mit der Freyheit, ist also nicht nur, wie Alles nach jener Lehre, göttlichen Ursprungs; sondern auch göttlicher Art.

5) „Die Vernunft ist dem Göttlichen κατ' ἐξοχην der Art nach gleich, und dem Grade nach unendlich von ihm verschieden": nämlich die menschliche oder beschränkte Vernunft, die sich zur unbeschränkten oder göttlichen verhält, wie das Nachbild zum Urbilde. -- Der Verf. hatte diese Verschiedenheit nicht so schlechthin von der Vernunft ausgesagt; und S. 169 ist nicht von der „Vernunft" insbesondre, sondern nur davon die Rede: wie sich „das Göttliche im Menschen" zum Göttlichen κατ' ἐξοχην verhalte? Uebrigens denkt der Verf., dafs die idealische Bestimmung oder Andeutung des „Göttlichen" in einer Darstellung der Philosophie überhaupt allerdings genüge, da die nähere Bestimmung, welche sich vermittelst des Begriffs (aber auf der Basis der Idee) ergiebt, erst weiterhin eintreten kann: in dem besondern Theile, welcher da „Religionsphilosophie" genannt wird! —

6) „Die Vernunft soll erst durch die freye Anerkennung des Göttlichen gesetzt werden. Die Freyheit geht also in sofern der Vernunft als

Bedingung voraus, und soll doch auch zugleich nicht von der Vernunft getrennt werden können". Nein! Sondern die Ansicht des Verf. ist: a) die höhere Anlage, das übersinnliche Vermögen, das eben mit der allgemeinen oder reinen Menschheit, nach jener idealischen Bestimmung, zusammenfällt, besteht aus „Vernunft und Freyheit"; und wird auch die letztere, wo vom „Göttlichen im Menschen" die Rede ist, eben nicht ausgesprochen: so ist sie doch nicht ausgeschlossen. So wohnt diese Anlage Jedem als „Gliede der Menschheit" ein. Aber b) so wie nun im Individuo als solchem die ächte, die idealische oder menschenwürdige Stimmung des Gemüths eintreten soll; so entwickelt sich -- die „Vernunft" zum Gewissen oder zur Offenbarung (diese reine betrachtet!), sprechend als solche an das Individuum; und die „Freyheit" -- zum Willen, so daſs nun dieser als Potenz der Freyheit, als die Eine frey- oder selbsthätige Potenz, und mithin als Kraft des Subjekts wie es zur menschlichen Thätigkeit bestimmt ist, erscheinet: aber in das Subjekt oder Individuum tritt die Vernunft als dessen „Geist" (Lebensprincip etc.) nur dann, wenn jetzt der Wille auf das wahrhaft Höhere tendirt. So, aber nur so, wird die Vernunft im gesetzten Falle durch die Freyheit realisirt. Mit andern Worten: Die Quelle der Philosophie liegt in Allen, aber sie ist nicht in allem erschlossen, sondern in Solchen allein, in welchen die Vernunft oder die „angebohrne Menschenwürde" realisirt ist, und welche man darum wahrhaft Würdige nennen kann, heiſse man sie übrigens göttlichgesinnt

oder sittlichgestimmt. Ohne diese Stimmung oder Gesinnung ist Jemand der „Philosophie" noch gar nicht empfänglich: nur „Sophist", im gedachten, bestimmtern Sinne des Worts, mag er seyn, wenn ihm sonst eine gewisse Anlage und Bildung des „Verstandes" nicht mangelt. Mit Recht heifst er dann eben sowohl „vernunftlos", als „geistlos", oder „von der Vernunft, von den Ideen u. s. w. entfremdet", trotz jeder Verständigkeit, wie diese in den Kreis der Gegenwart, oder in die Linie der Zeit, fällt, Denn freylich nach dem Gesichtspunkte der Totalitat erscheint auch nur der „Vernünftige" (wahrhaft) „verständig". -- Uebrigens kann nach dem Dafürhalten des Verf. eben so wenig von dem „Gebrauche" als von dem Mifsbrauche „der Vernunft", in der Differenz von „ihrem Wesen", gesprochen werden; denn nur die physische Kraft als solche ist brauchbar, wird gebraucht esc.: aber das Uebersinnliche, die „Vernunft", ist da und herrschet, regieret, in und vermöge jener Verbindung mit dem Willen (diesen rein erfafst!) oder -- sie ist gar nicht da, im Individuo als solchem. Nur als „Anlage" findet sie, wie gesagt, auch im letzteren Falle sich ein. So ist ja selbst in dem „Versunkendsten", wie in dem „Unmündigsten„ etc., noch der „göttliche Funken" oder, nach einem Worte von Herder, „der Gotteskeim im Menschen".

7) Auch den Ausdruck „Gebrauch der Freyheit" hat sich der Verf. nicht erlaubt; und es scheint ihm derselbe, mag er auch in der gemeinen oder vulgären Sprache noch so oft vorkommen, nicht zu dulden im Gebiete der Wissenschaft. Eben so wenig kennt der Verf. einen „nothwendigen

Glauben". Denn der Glaube, eben so rein aufgefafst, also die Anerkennung des Absoluten oder Göttlichen in sensu eminenti, ist (nach seiner Vorstellung) mit der gedachten idealischen Richtung des Geistes innerlich verknüpft, und folglich, wie diese, zwar nicht gerade „Erkenntnifsgrund der Freyheit", aber doch Bedingung einer wah- Erkentnifs derselben, wie solche mit der besagten Entwickelung zusammenhängt, — im absoluten Gegensatze mit der falschen Lehre in Absicht derselben, also mit jeder Theorie der bloſsen Nothwendigkeit, mit dem gemeinen oder gesteigerten Mechanismus, Fatalismus .... Noch ist der Verf. überzeugt, dafs, wer solchergestalt von dem lebendigen Grunde ausgehet, keineswegs „in die Luft baue", sondern ergründe, oder: dafs, wer nun bey solcher Grundlegung des Objektiven die Philosophie zunächst als ein Subjektives (einwohnend irgend einem Subjekte, und so in der Tiefe des Gemüths) auffasset, eben die „Philosophie" in ihrer Differenz von der „Sophistik", und so besonders ihr Wesen ergreife, -- vorausgesetzt freylich, dafs die höhere, metaphysische Bestimmung des Wortes „Sophist" etc., in Ermangelung eines andern, über die bekannte, etymologische oder grammatische Bedeutung, ja insofern über die logische Bestimmung selbst siegen könne, von der Geschichte der menschlichen Kultur auf die berührte Weise zugleich unterstützt. -- Dagegen hann sich der Verf. des Gedankens nicht erwehren, dafs derjenige keineswegs tief genug eindringen würde, welcher da die Philosophie sogleich wie ein sogenanntes Objektive, auf dem -- Pa-

pier oder im (blossen) Begriff aufstellen wollte, möchte er auch diesen bey einer gewissen Steigerung, oder mit einer gewissen Farbe der Phantasie, unter dem Worte Idee aufführen. Ob man die Produktion eines solchen Begriffs „Demonstration" oder „Konstruktion" heisse, daran ist Nichts gelegen. -- Uebrigens nimmt der Verf. auch zwischen „Freyheit" und „Nothwendigkeit" nur einen unterscheidenden Gegensatz an. Wie sich aber die Einheit beyder ergebe; wie in Gott das Sollen und Wollen zusammenfallen, wie Gott auch als Ideal der Freyheit erscheine, und der Mensch diesem sich annähere: diess war eben insbesondre die Aufgabe jener weitern Darstellungen! --

8) Nur im Vorbeygeygehen mag bemerkt werden, dass der Verf. nicht schreibet „Ahnung", wie der Hr. Rec. referirt, sondern „Ahndung", obwohl er die erstere Schreibart nicht verwarf, übrigens dieselbe nur in einer Note berührend. Wenn aber gesagt wird: „Nach S. 117. gründet sich der Glaube auf den freyen Willen"; so erinnert der Verf.: auch diesen Ausdruck erlaubte er sich überall nicht. Noch sehr üblich ist selbiger allerdings, in der Sprache der Wissenschaft sowohl als des Lebens: und rührt diese besondere Exposition dessen, was schon das Hauptwort enthält oder aussagt, nicht eben daher, weil die Freyheit das eigentliche Element der Menscheit, im Gegensatze mit den blossen Naturwesen, ist? — Indessen, wenn der Wille die Potenz der Freyheit, und folglich als solcher Frey ist: so muss auch jene Redensweise als ein Pleonasmus aus

dem Gebiete der Wissenschaft verschwinden, ist es je gültig, daſs die Tiefe durch die Schärfe sich aussprechen und bewahren müsse. Ja, dürfte man nicht wünschen, diese schärfere Bestimmung möchte allmählig (immer mehr) in die Sprache des Lebens selbst übergehen, damit der Wille stets reiner und bestimmter, als die Eine frey- oder selbstthätige Kraft, hervorträte? — Eben so wenig schrieb der Verf. „Freyheit oder Willkühr". Er unterscheidet sogar Willen und Willkühr: der Willkühr ist ihm jederzeit Wille; aber nicht umgekehrt! — Und auch die Worte: „der Glaube gründet sich" etc. gehören keineswegs dem Verf. an Vorausgesetzt, das Wort „Glaube" sey hier, in Ermangelung eines andern, wohl gültig; so müssen wir zuvörderst von demselben jede gemeine und jede empirische Bedeutung scharf absondern. Dann erscheint die ursprüngliche Anerkennung des Absoluten; dann erscheint der Glaube, wie der Eintritt der Vernunft in das Jndividuum, bedingt durch Freythätigkeit. Und so fällt das Glauben der Vernunft selbst anheim, wie das Wissen „als solches" (oder auf seiner „formalen Seite") dem Verstande. Aber wohl ergiebt sich ein Vernunftwissen und hiermit die „Vernunftwissenschaft, wenn die erste dem andern zum Grunde liegt, wenn der letztere hinzukommt als Organ der ersteren, oder wenn der Verstand zur Vernunft, nicht „die Vernunft zu Verstande" (nach einem bekannten Worte von Jacobi) „gebracht wird". Und so schlieſst denn, in dieser höheren, menschlichen Ordnung, das Wissen an den Glauben sich an, indeſs allerdings die Einheit

beyder im „Weisen“ als Jdeal’ vorschwebt! — Also der „Glaube“ wird nicht aufgehoben, indem das Wissen eintritt: er wird vermöge der Fortdauer jener Geistesrichtung, die wir die idealische etc. nannten, noch inniger, tiefer, lebendiger, während das Wissen, vermöge desselben Fortgangs in der Linie der Bildung, noch heller, umfassender und bestimmter wird. Aber nur bey der reinen Ansicht des Glaubens, nur nach der gedachten Absonderung jedes Gemeinen etc., kann diese Behauptung einleuchten. — Wenn vollends gesagt wird, der Verf. beziehe das „Glauben“ auf das Uebersinnliche, das „Wissen“ aber nur auf das Sinnliche oder Natürliche; so findet derselbe hier seinen Sinn ganz verkannt. Ja, es kommt in dessen Darstell. S. 115. von Allem, was die Recens. aufführt, gar nichts vor. Sondern es ist hier vom „Wissen“ allein die Rede, und zwar: ob man dasselbe dem „Weisen“ ausschliefsend zuschreiben, oder auch dem blofs Klugen, dem Sophisten, dem Sinnesklaven“ u. f. f. zugestehen solle? Und die Antwort ist: a) nur dem erstern, nach dem Gesichtspunkte der Totalität; aber b) auch dem letztern nach dem Standpunkte der Gegenwart, der Beobachtung, wie da im Reiche der Natur der Talentreichere, Erfahrne etc. im Gegensatze mit dem Ungeschickten, Unwissenden etc. erscheint. So unterscheiden wir den blofsen „Wisser“ von dem „Weisen“; wir geben auch dem blofsen Empiriker, dem Kenner des Aeufsern bey solchem Mangel an idealischem Gehalte, ein wirkliches und (insofern) ein wahres Wissen zu, erscheint

uns gleich, sobald wir auf jenen Punkt zurücksehen, seine ganze Wisserey nur wie ein Meteor: eben weil das Eine, Rationelle, nicht zum Grunde liegt! — Uebrigens ist der Verf. so weit entfernt, nach irgend einem gemeinen oder gesteigerten Empirismus (hieſse er auch „Kritik der reinen Vernunft" etc.) das „Wissen" auf die „Erfahrungs- oder Sinnenwelt" einzuschränken, daſs er vielmehr das Wissen und hiermit die Erkenntniſs des Sinnlichen selbst, sofern diese nicht gerade nur als Empirie gelten, sondern philosophisch bestimmt werden soll, von dem Wissen etc. des Uebersinnlichen ableitet. Und seine Ansicht tritt bestimmt in die Mitte: zwischen die Herolden des (bloſsen) Glaubens, und die Helden des (bloſsen) Wissens, mag auch das eine „göttlich", und das andere „absolut, vollendet" etc. heiſsen, Aber man sehe, wie der Verf. eben vorher, S. 114, für den geheimen, besseren Sinn eines Jeden spricht, der sich neuerlich mit schönem Ernste, nicht spielend oder prunkend mit irgend einem Worte der Zeit, für ein solches Wissen erklärt hatte. Und der „Mystiker", welcher den „Glauben" der „Wissenschaft" oder dem „Wissen" entgegensetzt, hat eigentlich nur das bloſse, was man auch „Verstandeswissen" nannte, im Auge. Wohnet dieſs nicht dem „Sophisten" ein? So tritt denn, nach unserer Ansicht von „Glauben und Wissen", die Philosophie wiederum bestimmt zwischen der Sophistik und der Mystik hervor! — Die Vollendung aber geht, wie die absolute Einheit, nur als Idealpunkt in das Reich der Menschheit ein; nur als solcher gehört sie demsel-

ben an: und muſs nicht von diesem Punkte gesagt werden, daſs er stets völliger, obwohl nie völlig oder ganz, erreichbar sey?

9) Wie das Wissen, auf seiner formalen Seite, mit dem Begriff als solchem, so tritt der Glaube mit der Idee zusammen. Nur wo die Anerkennung des Göttlichen Statt findet, ergiebt sich diese innere Anschauung oder (bey einem Rückblick auf jenen „objektiven“ Grund) „Erscheinung“ desselben. Heiſst nun die Idee ein Produkt der Vernunft; so tritt auch sie nicht ohne das Medium der Freyheit, aber auf die vorhin bestimmte Art, ein. Und nur wiefern sie Leben und Wissenschaft verbindet, ist sie der „Grundpunkt“ für eine wissenschaftliche Darstellung. Ja, wenn der Begriff als solcher dem Verstand' angehört; und wenn der „Vernunftbegriff, wie dieses Wort unserer Sprache sich einbildete, nicht bloſs ein abstrakter oder potenzirter Begriff seyn soll, zumal im Sinne irgend eines Feinern und geschminkten Empirismus: so kann der Begriff nur da, wo die Idee ihm zu Grunde liegt, Vernunftbegriff heiſsen, sey auch diese Grundlage nur ingeheim vorausgesetzt. Also nur wie zur Vernunft der Verstand kommt oder hinzutritt u. s. w.! Dürfen wir also ein „Vernunftwissen“ und „Verstandeswissen“ unterscheiden; so ist offenbar auch die Unterscheidung zwischen Vernunftbegriff und Verstandesbegriff gültig. Aber der letztere heiſst, in diesem Gegensatze, so viel als: der bloſse Begriff; und nur in diesem Gegensatze scheint jener Ausdruck eben nicht verwerflich. Denn sonst ist der Pleonasmus wohl

auffallend, da der Begriff als solcher ein Produkt des Verstandes genannt werden mufs. Aber wichtiger ist die Frage: wie denn (wenn nicht der Skepticismus oder Mysticismus, nach der besagten Anwendung oder Auffassung der Jacobi'schen Lehre, eintreten soll) das Höhere, Uebersinnliche etc. ein Gegenstand des Begriffs, also nicht schlechthin unbegreiflich, und folglich wahrhaft begreiflich seyn könne? Das „Wort" wie damit eben „der Begriff verknüpft ist", spricht bekanntlich das Absolute, Göttliche etc. negativ aus: wer kennt sie nicht, diese negativen Bezeichnungen? Aber, behauptet der Verf., wo nun dasselbe kein leerer Name, kein blofser Schall ist: da findet sich zugleich in der Tiefe des Gemüths die „Idee", positiv auf das Eine Höhere, so wie auf jedem Reflex desselben, weisend. — Dieser Kardinalpunkt, über dem noch so viel Dunkel und Widerspruch obwaltet, kann sich erst in der „Religionsphilosophie" völliger enthüllen und bewähren. Nur fordere man nicht, dafs Jemand den geistigen Organismus wie ein physisches Objekt darlege! Die Wahrheit, wissenschaftlich bestimmt, geht besonders im Kontraste mit den Extremen hervor (die nämlich hervortreten, sobald der Begriff oder die Idee einseitig erfafst wird). Und zumal in jene Schrift, „Vern. u. Verst.", schien dem Verf. eine solche Darstellung der Sache wohl zureichend. — Der Hr. Rec. hingegen zeigt an: „Erst wenn zum Anerkennen des Göttlichen der Verstand hinzutritt, so wird es (?) zum Licht etc." Ferner der „Begriff soll erst Licht in das durch die Idee etc. empfangene (?!) Höhere bringen"; ja sogar: „der Verstand soll Be-

griffe ergänzen über (?) das, in dem Absoluten, oder gleichsam (!) implicirte enthaltene Reale". Gewiſs, nach einer solchen „Anzeige" ist eine scharfe „Kritik", da und dort, ganz konsequent; ja die Kritik müſste, denkt der Verf., noch schärfer, noch schneidender aus- und auffallen. Nein, hier findet derselbe eben so wenig seine Ansicht, als seine Worte: a) nach ihm gehet das Lichtprincip von der „Vernunft" aus, aber es gehet zum „Verstande" fort; das „Licht" gehört der erstern an, und entwickelt sich durch den letztern, so wie die Vernunft in den Verstand tritt u. s. w. Ja, wirket die Vernunft gleich durch das intellektuelle Medium; so ist doch sie es, welche das Licht, selbst wie es hervorgehet in diesem Spiegel der Reflexion, bewirket. So ist eigentlich sie die Quelle des Lichtes, so wie der Quell einer jeden, nicht bloſs thierischen, Wärme, wirket sie gleich dabey durch das sensuelle Medium. Und so gewinnen wir die Mannigfaltigkeit unbeschadet der Einheit, und erhalten diese unbeschadet jener. Aber daſs man ja die Vernunft immer zugleich in dem gedachten Verband' mit dem Willen auffasse! — Und: b) „ergänzen sollte der Verstand die Begriffe in Ansehung des Absoluten" etc.? Als ob vor der Operation des Verstandes ein Begriff Statt fände! Als ob nicht der Vernunftbegriff selbst immer zugleich, als Begriff, dem Verstand'angehörte!.... Ueber die „Logik" und „Empirie" nur so viel!

I. Man prüfe, besonders S. 162, ob des Verf. Ansicht der Logik nicht geradezu entgegentritt den beyden Extremen: dem formalistischen, welches da die Logik an die Stelle der Philosophie

selbst setzen möchte; und dem idealistischen (hyperidealischen), welches bekanntlich zeither die Logik dergestalt herabsetzte, dafs sie aus dem Gebiete der Philosophie verschwand! Hat nicht ein Idealistiker die Potenz der Logik, den „Verstand", geradezu oder schlechthin für „das Organ des Teufels" erklärt? — Wie das „Wesen" der Metaphysik, so entspricht die „Form" der Logik: und es gilt also zwischen Metaphysik und Logik dasselbe Verhältnifs, welches da vorhin zwischen Vernunft und Verstand, Idee und Begriff u. s. w. aufgezeigt ward. Daher verdeutscht der Verf. die Metaphysik: „Vernunftlehre", und die Logik: „Verstandeslehre", — im auffallenden Gegensatze mit einem bekannten, ältern Intellektualismus; und wieder eine neue Wendung, da man Wesen und Form (nach jenem Zauberbilde der „Vollendung" oder Absolutheit) verschmelzt, und so auch die Logik wieder als „Vernunftlehre" aufführt, diese soll uns hier nicht irre machen! — Und:

II. Soll das Verhältnifs zwischen dem „Absoluten und Relativen, Höhern und Niedern, Göttlichen und Natürlichen" etc., da und wie das eine Objekt der „Philosophie", und das andere Objekt der „Empirie" ist, wissenschaftlich bestimmt werden; so ergiebt sich die Einheit (in der Differenz von dem absoluten Dualismus, welcher auf dem absoluten Gegensatz beruht) nur durch die unterordnende Verbindung des Niedern mit dem Höhern. Diese Verbindung differirt gleich stark von der mönchischen Unterdrückung des Niedern, führte man auch solche auf einen bekannten, Platonischen Mythos zurück, und von der naturalistischen Verschmel-

zung des Natürlichen mit dem Göttlichen; einem wissenschaftlichen Versuche (Attentate), dem eben alles wahrhaft Höhere entschwindet! So haben denn die endlichen Dinge kein selbstständiges Seyn; so erscheint ihre Realität nur abgeleitet oder vermittelt. „Wie aber das Endliche aus dem Unendlichen hervorgehe"; diefs liegt über dem Horizont eines menschlichen Erkenntnifsvermögens: wir müfsten ja Gott seyn, um die Schöpfung, diesen Akt der Gottheit als solcher, ganz begreifen zu können! — Mehr aber sagt die Philosophie über das Niedere, Natürliche (Φυσις) u. s. w. nicht aus: alles Weitere, in Absicht desselben, ist Sache der Empirie als solcher, und beruht folglich auf Beobachtung, auf Erfahrung. Und so nimmt der Verf. auch zwischen Philosophie und Empirie nur einen unterscheidenden Gegensatz, wiewohl einen trennenden zwischen der Philosophie und dem Empirismus, an. Denn die Empirie gestaltet sich dann nur zum Empirismus, wenn sie nicht an die Philosophie sich anschliefst, sondern an deren Stelle selbst gesetzt wird, sey es nun, indem man das (blofs) Intellektuelle steigert, oder das Natürliche, Physische etc. mit irgend einer neuen Farbe der Phantasie schmückt.

Daher auch ein besonderer Bund des Formalismus mit dem Empirismus, während das Aesthetische, auf seiner äufsern, formalen Seite dienstbar jedem Stoffe (wie das Logische), täuschend über das Ganze hinspielt! — — Diefs ist mit stetem Blick' auf die Sache, also keineswegs gegen den Hrn. Rec. oder sonst ein Indi-

viduum, gesagt. Gern erkennt der Verfaſser in der „Kritik“ selbst auch ein Streben nach Gerechtigkeit an. Und er ist fürwahr nicht geneigt, wegen dieser Rec., wie solche da im Ganzen, als Anz. und Kr., vorliegt, den wissenschaftlichen, oder gar den sittlichen Charakter des Hn. Rec. auch nur im Mindesten anzutasten. Denn wer kann sagen, welche Vorstimmung dem Mitmenschen nach Maſsgabe seiner äuſsern Verhältnisse entstanden seyn möchte? Selbst ein gewisser hoher Ton ist demnach wohl noch auf eine schönere Weise erklärbar, zumal bey einem Rückblick auf den bekannten Gang der höheren, literarischen Kultur in Deutschland. — Noch Eines:

10) „Hr. S. hat die von ihm so tief herabgesetzte Naturphilosophie fleiſsig geplündert.“ Das klingt — stark. Der Verf. zeigt hierbey an (m. vergl. S. 21.):

a) Wer seine frühern Versuche ganz kennte; wer auch diesen und jenen Aufsatz desselben in Journalen, schon vor 12 bis 18 Jah., wohl geprüft hätte: dem möchte es, seines Erachtens, leicht seyn, zu erkennen oder zu begreifen, wie derselbe auf seinem Wege zu dieser Ansicht der Philosophie gelangen konnte.

b) Wo brauchte er ein Wort, das vor jenem Zeitsysteme ganz fremd, ganz unbekannt gewesen wäre? Und

c) welchen Sinn verbindet er mit gewissen Worten, die auch in jenen Systeme, soweit da ein besonderes Gebilde der Zeit entstand, vorkommen? Die Idee z. B. ist ihm die innere, lebendige — durch Freythätigkeit bedingte und

vermittelte — Erscheinung des Göttlichen etc.; und wo diese innere Erscheinung sich findet, da mag dann allerdings das Eine auch äufserlich erscheinen u. s. w. Ist nun der tiefere, lebendige Grund wenigstens poetisch vorausgesetzt; so ist zwar gegen die Sache nichts zu sagen: aber die wissenschaftliche Ergründung und Bestimmung dürfte gleichwohl vermifst werden. Ja, was man blofs vorausgesetzte, das schwindet dann leicht ganz aus dem Auge, zumal wie sich das Formelle oder blos Intellektuelle, nach dem Gange unserer Kultur im Ganzen, so gern wiederum vordrängt. Und vermöge der Konsequenz erscheint dann die sogenannte „Idee", etwas näher betrachtet, blofs als potenzirter Begriff: irgend eine Steigerung des „Intellektuellen", übertüncht mit einer gewissen Farbe der Phantasie. (Wohl giebt es auch einen tiefen und schönen Bund der Phantasie: mit dem „Rationellen"!) Aber von „der Erkenntnifs des Uebersinnlichen durch die Vernunft in Ideen, und durch den Verstand in Begriffen" — was eben auch durch „Plünderung" gewonnen seyn soll! — weifs der Verf. gar nichts; denn nach ihm wird die philosophische Erkenntnifs als solche durch „Vernunft und Verstand" konstituirt, oder: sie ist ohne „Idee und Begriff" gar nicht denkbar, abgesehen von einem Pleonastischen, was dort noch hervorspräche. Noch stellte der Hr. Verf. die „Einheit des Wissens und Handelns" irgendwo so schlechthin auf: nur als Idealpunkt erscheint nach seiner Ansicht die „absolute Einheit der Vernunft und

des Verstandes, des Handelns und Wissens, der Moralität und Legalität" etc.; aber wohl ist im Reiche der Menschheit das philosophische Wissen, in seiner Differenz von dem empirischen sowohl als dem sophistischen, überall nicht ohne das reine, ursprüngliche Handeln, wie solches eben mit der ursprünglichen Richtung des Willens auf das Eine Höhere etc. — Noch drey Punkte, nach solcher Anklage! 1. Wohl sind neuerlich „das Wahre, Gute und Schöne", oder auch „das Wahre, Schöne und Gute", sehr oft erschollen, selbst ein Nachklang des Bekannten aus Platon u. A.: aber wo findet sich irgend eine nähere, wissenschaftliche Bestimmung? — 2. Herrschend war oder ist die Lehre von der „Einheit und den Gegensäzen": wo fände man aber die, im Wesen der Menschheit gegründete, Distinktion zwischen dem blofs unterscheidenden und dem trennenden oder eigentlich „absoluten" Gegensatze? Der erstere verstattet noch die Vereinigung und insofern, auf die gedachte Weise, die Einheit: zwischen dem Himmlischen und Irdischen, Moralischen und Physischen u. s. f.; wie möchte hingegen die Einheit so zwischen dem Moralischen und Immoralischen je sich ergeben? — Und 3.: sehr oft, zumal wo die poetische oder ästhetische Seite jenes Zeitsystems vorschlug, ertönte da der „Geist" und das „Leben", wohl gültig gegen einen vorhergehenden Formalismus; aber, ich gestehe es, irgend eine weitere Ergründung, irgend eine nähere Bestimmung ward mir zumal davon überall nicht bekannt. Daher, und zwar noch im besten Falle,

von dieser Seite blofs eine neue Art von Mysticismus!

d) Das Absolute, wie es allein Gegenstand der „Idee“ ist, heifst dem Verf. zuvörderst das Eine, was nicht durch Aufsteigen in der Linie des Sinnlichen gewonnen wird: also das absolut Höhere, in dieser Betrachtung neben dem komparativ Höhern. Eine nähere, positive Bestimmung kann sich erst weiterhin, wo der Begriff auf der idealischen Basis in Bezug auf die wichtigsten Momente der Menschheit eintritt, ergeben. Und da erscheint allerdings nur das Eine, was im Kreise derselben „Dignität“ oder „absoluten Werth“ hat, als das wahrhaft Absolute. Wie es aber vermöge der Idee zugleich als unbegrenzt oder vollendet hervorgeht, erscheint es zugleich umfassend, durchdringend und beseelend alles Andre, Besondere.

e) Allerdings soll auch in den wissenschaftlichen Bestrebungen, die neuerlich als „Naturphilosophie“ auftraten, ein schönerer deutscher Ernst nicht verkannt werden. Eine Würdigung gebührt denselben. Und wie da besonders „das Göttliche, Heilige“ etc. zum Vorscheine kam, so gehörte diese Prüfung besonders der „Religionsphilosophie“ an. (Im 4ten Abschn. des 1ten Th.) Man sehe wohl, ob nicht da, wo kein blofses oder gar schnödes Spiel obwaltete, die „Kontemplation“ mit der „Spekulation“ vermischt, und dann die Ansicht des „Lebens“ mit jener der „Wissenschaft“ selbst verwechselt ward, -- ob nicht dadurch vornehmlich jenes neuere Gebilde auf deutschem Boden entstand? (Unbeschadet jedem andern Verdienste, was dabey Statt finden mochte!) Und

man sehe wohl zu, was da folgen müsse, wenn jetzt, nach jener Vermischung etc., der Satz oder die Ansicht: „Gott oder das Göttliche ist in allem Irdischen", wissenschaftlich oder logisch entwickelt und durchgeführt wird! — Vorausgesetzt, daſs Jemand die Kraft und den Muth habe, konsequent zu seyn; denn von einer gewissen, feinern Klugheit, welche die Konrequenz hemmt oder künstlich umgeht, ist hier keine Rede.

f) Die Losung des Verf. ist nicht: Subjekt und Objekt", oder eine sogenannte Einheit beyder, welche nur dadurch entstehet, daſs die Phantasie jene künstlich verknüpft. Sondern, dem Gesagten zufolge: Objekt und Subjekt! Denn so erscheint

1) das „Objekt" und hiermit das „Objektive" nicht zunächst als „Aeuſseres, Körperliches, Sinnliches" etc.: es ist vielmehr das Göttliche selbst, woran der Mensch nur als Nachbild, in der Anlage und dann (wenn er wahrhaft gut oder göttlichgesinnt ist) in der Wirklichkeit Theil nimmt. Wie aber das Aeuſsere in Absicht der Realität oder des Seyns sich dazu verhalte, ward schon gesagt. — Und so erscheint

2) das „Subjekt", also der „Mensch" nach dieser Ansicht nicht zuerst — und zumal nicht so schlechthin — „setzend" oder gar „schaffend"; sondern abhängig, empfangend: dann aber, indem der Freyheitsbegriff bestimmend vortritt, zugleich selbstthätig, aufstrebend.

Diese Ansicht ist, denkt der Verf., die höhere, metaphysische. Jene bekannte aber („Subj. u. Obj.") gilt nur für den Standpunkt der

Logik als solcher, und, wie nun das Objektive im Aeufsern, Sinnlichen erkannt wird, der Empirie: gültig allerdings selbst vor dem Gerichtshofe der Philosophie, wenn diese herabsteigt in das gemeine Feld der Anwendung, oder wenn jene an diese sich anschliefsen, nicht an deren Stelle selbst gesetzt werden soll. Wo aber blofs jene erkünstelte Einheit Statt findet; da kommt bey der Spaltung, wie eben jede Erklärung diese fordert, stets wieder, trotz jedem Scheine des Tiefen — die blofse Reflexionsansicht des „Subjektiven und Objektiven" zum Vorscheine. Und was ergiebt sich nothwendig, vermöge der Konsequenz?

1. Das sogenannte „Ideale", wie nun das Subjektive heifst, ist offenbar das blofs Intellektuelle, also Formelle, Logische, wie es denn auch -- naiv genug! -- das „Denken" (schlechtweg) heifst; und

2. das „Reale" oder, was nun da Eines ist, „Objektive" wird eben so geradezu in das „Endliche, Sinnliche" gesetzt. Verschwinden mufs dann, schreitet man je konsequent fort, jene höhere Ansicht, welche „ein gehaltreiches Gemüth, einen reellen Menschen" u. dgl. in etwas ganz Andern erblickte, als in einer gewissen Summe oder gar in der Masse des Körperlichen. -- Gerne nimmt der Verf. einen besseren Sinn an, im Gemüthe eines Jeden, in dem eben jene poetische Voraussetzung (des Einen, wahrhaft Höheren) Statt findet.

Und wie könnte wohl diese Ansicht, diese Darstellung, demjenigen einleuchten, in welchem dieselbe Voraussetzung wirklich, mithin selbst

die Tiefe des Gemüths, sich einfände, und der Denkgeist oder wenn man lieber will, die Denkkraft dabey durch den Einflufs gewisser, anhaltenderer Umgebungen, also mechanisch (wer kennt nicht diese Macht der Gewohnheit und hiermit eines solchen Einflusses jeder Zeit?) gefesselt wäre! — Und:

g) Vorausgesetzt nun, dafs nur dem Menschen, in diesem Gegensatze mit dem blofsen Naturwesen jeder Art, „ein Göttliches“ im eigentlichen oder realen Sinne des Wortes einwohne, so dafs nur der Mensch Gottes Nach- oder Ebenbild, die Natur aber als solche nur Sinnbild etc. genannt werden darf; und vorausgesetzt ferner, dafs, bey dem Mangel eines andern Worts für diesen wissenschaftlichen Gebrauch eben die „Vernunft“ — im gedachten Verbande mit der Freyheit — jenes Göttliche sey: so gestaltet sich die Vernunft, indem wir nach der höheren, metaphysischen Ansicht herabsteigen, I. zur Offenbarung II. zum Glauben, und III. zur Wissenschaft; oder: I. zum Gewissen, II. Gewissenhaftigkeit, und III. zur Gewifsheit. (Der Raum verstattet dem Verf. nicht, hier über das Wie dieser dreyfachen Gestaltung eine Erläuterung beyzufügen: m. f. „Die Religionsphilos. S. 145 bis 147.“) Offenbar liegt also, dem Vorhergehenden zufolge, das Objektive von Nro. I. mit dem Subjektiven von Nro. II. und III. zum Grunde. Und indem nach derselben Ansicht diese Grundlage als fortwährend erscheint, stellt sich die „Wissenschaft“ — aber in dieser Ordnung — nur als weitere „Offenbarung“ dar. Was vom „Lichtprincip“

vorhin gesagt ward, findet hier feine Anwendung. Stellt man sich aber, voraussetzend dem metaphysischen Standpunkt, auf den pädagogischen; so kann allerdings, indem das bekannte Bild der Architektonik vorherrscht, gesagt werden: die Wissenschaft, welche nicht bloſs Formal, sondern eben sowohl real als ideal ist, sey gebaut, sey gegründet auf den Glauben und dadurch auf die Offenbarung. So steigt man zugleich pädagogisch auf. Aber der Einheits- oder Centralpunkt alles Besonderen ist demnach stets die Vernunft.

Auch über den Styl des Verf. referirt der Hr. Rec. wenigstens an Einem Ort', in sehr starkem Tone, wiewohl ohne seine Relation mir irgend einer Probe zu belegen. Hierbey zeiget der Verf. an: 1) daſs er auch auf die Schreibart besondern Fleiſs verwandt hat; und 2) daſs sein Styl schon ehedem noch in den norddeutschen Lit. Zeit. niemals getadelt, wohl aber mehr als Einmal gelobt ward.

Aber willkommen sey dem Verf. jede Erinnerung, die ihm — eine Anleitung zum Bessern wird!

N. S. Die Wichtigkeit des Gegenstandes mag auch folgende Nachschrift entschuldigen!

I. „Nach. S. 116. muſs (!) man glauben, Hr. S. nehme an, die vorhandene Sprache sey ein Produkt der entwickelten Menschheit; wäre auf dem Grunde, welchen der Geist oder

dieses, so wäre" etc. Nein! Der Verf. sagt daselbst ausdrücklich: „sofern sie Produkt der entwickelten und gebildetern Menschheit ist". Und vorher schon unterschied er eine höhere, göttliche, und eine gemeine, niedrige Seite der Sprache: nur auf jener ist sie index veri (λογος), nur auf jener fodert und verdient sie die Achtung des philosophischen Forschers; aber auf dieser bedarf sie einer steten Nachhülfe oder wohl gar einer wesentlichen Verbesserung. Ja schon S. 1. sagte er: „Dazu kommt, daſs die Sprache, wie alles Aechtmenschliche, unter den Bedingungen der Kultur steht. Wie die Bildung überhaupt fortschreitet, so denn auch die Kultur der Sprache. Dadurch kann die Bedeutung eines Wortes abgeändert, — sie kann geläutert und idealisch verbessert werden." Und, nachdem zum Beweise oder zur Erläuterung Einiges angeführt ward, S. 4.: „Da jedoch, dem Vorigen zufolge, die Sprache durch den Gang der Kultur bestimmt wird; da es folglich, in dieser Hinsicht, nichts Vollendetes oder schlechhin Unveränderliches giebt: so darf, ja so muſs unser Augenmerk zugleich dahin gehen, jede edlere oder höhere Bedeutung, die sich allmählig bildete, und die vielleicht kaum noch als Nebenbedeutung durchscheint, hervorzuheben, und dem, was nur im glücklichern Momente, nur am günstigern Orte erscheinen konnte, durch völligere Ausbildung die Oberhand zu verschaffen. Aber das Rechte und Treffliche, was bereits da ist, muſs zuvörderst anerkannt werden. Man schreitet fort, indem man

das Talent würdiger Vorgänger gelegt hat, fortbauet."

II. „Das Fundament dieses seyn sollenden (!) neuen Gebäudes" . . . Aus mehr als Einer Aeufserung des Verf. ergiebt sich dessen Ansicht und Ueberzeugung: dafs im eigentlichen Gebiete der Philosophie, so wie dasselbe mit dem Reiche der Menschheit verbunden ist, überall nichts absolut Neues vorkommen könne, sobald auch nur Ein wahrhaft Gebildeter gesetzt oder angenommen ist; und dafs folglich irgend einem Spätern nur die Moglichkeit der weitern Ergründung, der nähern Bestimmung, der völligern Entwickelung u. s. w, noch gewährt sey. Und wie könnte der, welcher die Philosophie in dem inneren Verband' mit der ächten, höheren Kultur auffafste, jemals auf den Wahn gerathen, auch wieder eine neue Philosophie aufstellen zu wollen? Innig ist der Verf. noch überzeugt, dafs — vorausgesetzt, was im Menschenreiche überall das Erste, Nothwendige ist! — nur diese freye, liberale Ansicht der Philosophie sichere vor den Anwandelungen des Hyperdogmatismus, also eben der Schwindeley, welche da neuerlich auf deutschem Boden „eine neue" (sogenannte) „Philosophie nach der andern" aufführte. Ja, abgesehen hier von dem Besseren, was zugleich erschien: ist es nicht vornehmlich dieser dogmatisirende Schwindelgeist, welcher auf die Philosophie selbst, wie sie da vorkommt im Gebiete der Erscheinungen, soviel Schatten, in den Augen Vieler (und wahrlich

auch mehrerer sonst wohl Gebildetern etc.), geworfen hat? — Und:

III. Wenn die Philosophie nach dieser Ansicht ein Gemeingut der Menschheit ist, im gedachten, tiefern Sinne dieses Worts; so ist sie eben darum die Sache (das Eigenthum) und die weitere Angelegenheit jedes wahrhaft Kultivirten, d. i.: jedes Würdigen und Denkendern. — Blofs irgend ein Gradunterschied kann weiterhin eintreten. — So entspricht „der Würdige" dem „Wesen" und hiermit „der entwickelten Menschheit"; so entspricht zugleich „der Denkendere" dem Besitze der Form, wie solche hinzukommt, und insofern der „gebildetern Menschheit": da nämlich, dem Obigen zufolge, hier in der Menschheit (als Anlage und dann realisirt, in irgend Einem) besonders Vernunft und Verstand erfafst werden, die Vernunft aber entwickelt und der Verstand gebildet heifst, so dafs dann auch von keiner Bildung der Vernunft, wohl aber von der Bildung zur Vernunft, im ganzen Umfange eines menschlichen Seyns, die Rede seyn kann. — Aber so wie nach derselben Ansicht keine „absolute Einheit des Wesens und der Form", schwebt sie gleich als Ideal vor, überall in der Wirklichkeit angenommen wird: so ist die bekannte, aber aus der Tiefe der Menschheit hervorgegangene, Unterscheidung zwischen Geist und Buchstaben entscheidend, klassisch im Reiche der Menschheit und hiermit der Philosophie. —

Also entspricht der „Geist“ dem Wesen, dem metaphysischen Elemente, und der „Buchstabe“ der Form, dem logischen Elemente.

Also darauf kommt es an, daſs man erkenne, ergründe, wie und wiefern das metaphysische Elem. ohne das logische bereits, bey irgend einem Menschen als Individuum, sich einfinden könne. Und so, denke ich, wird dann auch die „Humanität“ erfaſst in ihrem tieferen Grunde; so erscheint die Philosophie, zumal im Kontraste mit irgend einer gemeinen oder gesteigerten Erscheinung des Hyperdogmatismus, in dem schönsten, schwesterlichen Vereine mit derselben. —

IV.

Nachtrag zur Anzeige meiner Darstellung der Religionsphilosophie im 16. St. der N. Leipz. Lit. Zeit. vom Jah. 1811.

(Der Verf. an den Recens.)

Für den Auszug, den Sie Ihren Lesern aus meinem Versuche einer neuen Darstellung der Religionsphilosophie gegeben haben, bin ich Ihnen, mein Herr! wirklich verbunden. Denn selbiger zeugt unverkennbar, im Ganzen, von einer ernsten, ruhigen und durchgreifenden Lektüre der Schrift.

Indeſs finde ich, mit Rücksicht auf den gegenwärtigen Zustand der Philosophie im deutschen Vaterlande, mich gedrungen, zu dieser Anzeige noch Einiges nachzutragen. Und kommt auch etwas hinzu, was einer Antikritik nicht unähnlich sieht: warum, frage ich dann noch einmal, sollte nicht eine schönere Polemik Statt finden können? Ja, wäre es wohl in unserer

Zeit nicht zu wünschen, daſs deutsche Gelehrte diese Möglichkeit, zumal im Gebiete der — Philosophie, praktisch bewieſsen?

Erlauben sie mir, ehe ich den Nachtrag beginne, nur Eine kritische Bemerkung. Es betrifft zwar dieselbe — nur ein Wort: aber Sie wissen, wie da manchmal das Wort auf mehr als Eine Art, oder in mehr als Einer Hinsicht, mit der Sache zusammenhängt. Um einen Beweis oder eine Probe zu geben, wie ich „in beständigen (?!) Comparativen rede", sagen Sie im Eingange, daſs mir „nicht einmal das Absolute als das Höchste genüge, sondern noch eine Steigerung zum Absolut-Höheren nothwendig scheine." Setzen Sie gütig, was natürlich bey dem Meisten Statt fand, daſs der Leser Ihrer Anzeige meinen Versuch nicht bereits und zwar etwas näher kannte; denken Sie Sich gütig hinein in die Lage, in die Geistesstimmung eines solchen Lesers: muſste ihm nicht der Gedanke entstehen, dieser Schriftsteller habe ein Absolutes, ein Absoluteres und folglich, wolle er je konsequent seyn, auch ein Absolutestes (obwohl dieſs etwa noch minder komisch auffallen möchte, als das Absolutere)? Und muſste so Etwas den Leser nicht gleich im Anfange gegen den Verf. stimmen, einnehmen? Aber nehmen Sie nun zugleich an, was ich von Ihrer Humanität gewiſs erwarten darf, daſs mir die Sache, die Wiſsenschaft um der Wahrheit willen, wirklich und zwar etwas näher am Herzen lag: welchen Eindruck mochte da eine solche Anzeige auf mein Gemüth machen! „Und was steht denn, mag

hier der Leser fragen, im Buche?" Soviel, nach Seite 2. und 3.:

1) So bekannt als herrschend ist in der Sprache des Lebens, der Ausdruck: „das Höhere und Niedere", wie eben damit das Ewige und Zeitliche, das Himmlische und Irdische, das Moralische und Physische etc. zusammenfällt; und es genügt, in diesem Kreise, vollkommen jenes Einfache: das Höhere! Aber

2) im Gebiete der Wissenschaft bedürfen wir eines Beysatzes, da auch der Empiriker, wie er sich an die Stelle des Philosophen selbst setzen möchte, „ein Höheres" aufstellt. Denn offenbar gewinnt auch der bloſse Verstand, aufsteigend in der Linie des Sinnlichen, ein solches. Aber was er aufzeigt, stehend auf einem höhern Punkte, aber doch immer auf derselben Linie: dieſs ist eben so offenbar nur vergleichungsweise oder komparativ „höher." So erklärt bekanntlich der feinere Weltling (Empirist?) selbst „das Himmlische" für das „höchste Irdische". Also im Gegensatze mit dem komperativ Höheren, wie es auch Objekt des Empirismus, Sensualismus, etc. seyn mag, müssen wir im Felde der Wissenschaft das absolut Höhere, welches da eben Gegenstand des Rationalismus, Idealismus etc., ist, aufführen, und zwar nach der Aufgabe und mit dem Rechte der Metaphysik, was auch die Logik, in ihrem Bunde mit der Grammatik, gegen die Zusammenstellung der Worte „absolut" und „höher" einwenden mag". *)

---

*) Nan sehe in m. Religionsphil. die S. 2 u. 3: wie war es möglich — ? !

Also a) der Verf. schrieb überall nicht das „Absolut-Höhere"; so bedeutend ist hier auch ein kleiner Umstand! Er setzte b) ausdrücklich das absolut Höhere neben dem komperativ Höheren; und c) Seite 7 setzte er noch bey: „das Eine oder wahrhaft Höhere", um es von jenem sogenannten Höhern des Empirismus etc. zu unterscheiden. — Aber von allem dem sagt Ihre „Anzeige" kein Wort! Sie berührt nicht einmal, worauf ich so besonders drang, den Gegensatz des komperativ Höheren: aber sie ändert dagegen meine Schreibart, in Absicht des ersteren solcher Gestalt! Wohl sieht ein jeder, wie man über diese Bemerkung spotten könnte, wenn man nur das Wort hervorhöbe; aber werfen Sie einmal auf das Ganze, wie es da vorliegt, einen prüfenden Blick! — Und woher nun diese Art von Anzeige? Darüber in der Folge noch ein offenes Wort!

Was mir jetzt viel näher liegt, und was allerdings in Absicht der Sache weit bedeutender seyn möchte: diefs ist, dafs Sie Punkte, die mir bey dem gegebenen Zustande der Wissenschaft eben so wichtig als interessant scheinen, überall keiner Auszeichnung werth fanden. Und diese Punkte betreffen das Verhältnifs meines Versuchs 1) zu Kants Religion innerhalb etc. 2) zur Identitätslehre und 3) zur philosophischen Ansicht Jacobi's. — Keineswegs will ich Ihnen das Prädikat des Selbstdenkers, zumal in einem gewissen Tone der Absolutheit, absprechen. Allein in Ihrer Recension meiner Darstellung der Moralphilosophie sprach doch unverkennbar eine vorherrschende Anhänglichkeit an die Kantische Lehre. Kein Wunder, wenn Sie dann,

zumal entschlossen, sich der Kritik so viel möglich zu enthalten, die Differenz meiner Religionsphilosophie von der Kantischen gar nicht berührten. Eben so sprechend verrieth sich in jener Recension Ihre Entrüstung gegen das neueste, idealistische System. Natürlich umgingen Sie dann, bey demselben Entschlufs, auch das Bemühen, an diesem Gebilde der Zeit, wie es nun einmal auf deutschem Boden in concreto oder im Ganzen vorliegt, auch da und dort ein Wahres, ein Schöneres und Tieferes, wenn es gleich auf Kosten der Konsequenz sich einfinde, keineswegs zu verkennen. Und dafs Sie bey der wissenschaftlichen Vorstimmung, die nun einmal in ihrem Geiste sich fand oder festgesetzt hatte, die wissenschaftliche Ansicht Jacobi's keiner besondern Auszeichnung werth hielten: diefs haben Sie überall praktisch, durch Ihr — Stillschweigen, gezeigt; nämlich wie es meines Erachtens darauf ankam: a) das Wahre, das Tiefe dieser Ansicht, in Bezug auf das, was ich den lebendigen Grund, und hiemit das lebendige Princip nannte, zu erfassen, ohne sich irgend einem Buchstaben auch dabey sclavisch hinzugeben; und b) zu zeigen, wie da im Fortgange der Entwickelung nothwendig, wenn Jemand z. B. das Jacobische „Nichtwissen“ schlechthin auffassen wolle, im glücklichsten Falle nichts weiter, als blofse Mystik oder ein sogenannter “höherer, wahrer (?) etc. Mysticismus“ erfolgen könne *).

*) Absichtlich ward dieser Punkt wiederholt; denn wohl dürfte er, bey einem nähern, schärferen Blicke

Erlauben Sie dem Verf. über dieses dreyfache Verhältniſs seiner Religionstheorie folgende, nähere Erklärung.

---

auf den gegenwärtigen Zustand der Philosophie und hiermit der höheren Kultur in Deutschland, als ein Kapitalpunkt erscheinen. So auffallend als merkwürdig war mir die Art, wie dieser und jener neuere Schriftsteller Jacobi's Ansicht erfaſste, und — wie da im Fortgange der Darstellung Einer von dem Andern gerade in Ansehung des Hauptpunktes abwich. Aber ich sah nicht, daſs irgend ein Recensent in seiner Anzeige und Beurtheilung der einen oder der anderen Schrift diesen Punkt auch nur mit Einem Worte bemerkt hätte. Wenn das „Nichtwissen, Nichtbegreifen" etc. in Absicht des Göttlichen oder der „göttlichen Dinge" *schlechthin* gilt: wo giebt es dann noch irgend ein Kriterion des wahrhaft Göttlichen oder Himmlischen in der Differenz von dem Ungöttlichen jeder Art (dem Physischen und Unmoralischen, dem Irdischen und Höllischen)? Wo einen Leitstern oder eine Schutzwehr gegen den Trug *von Innen und Auſsen*, gegen *Schwärmerey* oder *Mysticismus*, gegen *Pfafferey* oder *Despotismus*, in Ansehung des Höchsten ? ? — Auffallend ist überhaupt so manche Stimme, die neuerlich in Hinsicht auf diesen Gegenstand aus dem protestantischen Deutschlande kam. Nach Clodius, in seiner „allgem. Religionslehre" (deren Werth ich, obwohl Mehreres rügend, keineswegs verkannte) ist der moralische Grundbegriff in der Lehre von dem „göttlichen Eigenschaften" *gar nicht*

I. Schon in seiner Darstellung der Moralphilosophie erklärte sich der Verf. nackdrücklich für das formelle Princip, sofern oder wie

---

anwendbar; und was sagt dazu selbst ein Jenaischer Recens.?! (J. 1811. Nro. 154.) Man vergleiche hierüber m. Religionsph. S. 269. Und was konnte hierin selbst der würdige Schwarz in Heidelberg aufstellen!! Aber was bringt hinwieder, selbst indem er das Aufgestellte rügt, ein Recens. in der A. L. Z. zu Halle?! Man sehe daselbst S. 171 u. 172. Welche *Zeichen der Zeit!!* Und was soll man dem sagen, welcher da fragt: ist diefs der wissenschaftliche Höhepunkt im nördlichen oder protestantischen Theil unseres deutschen Vaterlandes, in Bezug auf einen so wichtigen, ja auf den wichtigsten Gegenstand?? — O gewifs sind diese mystischen oder schwankenden Ansichten dort noch lange nicht allgemein! Wenn indefs hier ein Freund des warmen Gefühls etc. preisend ruft: „die Protestanten *kommen zurück*"; und wenn dort ein Freund des lichten Begriffs (z. B. in Schuderofs Journal etc. selbst ein wackerer, protestantischer Dechant, Sauer) klagend anzeigt, dafs nun so Manche, ja so Viele, die ehedem Freunde des Lichts gewesen, *zurückgehen*, dem blofsen Gefühle, der Mystik etc. sich in die Arme werfend: so mag der Wunsch mir vergönnt seyn, mein Hr. Recens. möchte wenigstens das, was in meinem Versuche von den *Eigenschaften Gottes* und dann, im letzten Abschnitte, über *Katholicismus* und *Protestantismus* gesagt ist, einer besondern, auszeichnenden Prüfung werth gefunden haben!

es dem materiellen entgegensteht; und ausdrücklich wiedersprach er demnach jenem neuern, vornehmen Tone einer ästhetisirenden Mystik, welche diesen „Formalismus" schlechthin als Nihilismus verworfen hatte, a) nicht erkennend, nicht unterscheidend die Form, welche in diesem Gegensatze mit der Materie (in Bezug auf die Handlung) dem Willen und dadurch der Vernunft selbst angehört, — von derjenigen Form, welche (in Bezug auf die Wissenschaft) von dem Verstande herrührt, und b) nicht ergründend, nicht erkennend, das wissenschaftliche Princip sey keineswegs dazu bestimmt, positiv oder unmittelbar in den Kreis des Lebens selbst einzugehen, so dafs der Grundsatz auf einer Seite die Stelle des Gewissens, und auf der andern die Stelle der Triebfeder, der Achtung und zumal der Liebe, einnehmen.

Eben so erklärte sich nunmehr der Verf. für dem Primat der Moral auf dem wissenschaftlichen Standpunkte, und zwar aus dem doppelten Grunde: weil

a) schlechterdings keine wissenschaftliche Unterscheidung des wahrhaft Göttlichen, schleche terdings keine wissenschaftliche Antwort auf dit Frage: „wie differirt der Gott vom dem Götzen die Religion von der blofsen Superstition etc.?" möglich ist, wenn einmal der moralische Gesichtspunkt, wie er da zuvörderst entscheiden sollte, verlassen, wenn also das Merkmal des Heiligen, mithin das des Guten und folglich des Sittlichen oder Moralischen, als das Erste, Entscheidende, verlassen oder schlechthin aufgegeben ist; und

b) weil der Mensch im Kreise des Lebens ohne den moralischen Leitstern — da und wiefern die Wissenschaft dem Leben vorleuchten soll — überall kein Mittel hat, sich auf einer Seite gegen die Truggestalten der Phantasie, zumal in einem gewissen Bunde mit der Neigung, also gegen Phantasterey, Schwärmerey, etc. und auf der andern Seite gegen Pfaffen- oder Despotentrug etc. zu sichern.

Auch wies der Verf. besonders darauf hin, dafs und wie Kant, indem er pädagogisch aufstieg, die Jdee wirklich voraussetzte: wie wäre er sonst auch nur zu einem „Moralischen" gelangt? Allerdings war dabey, indem nun die pädagogische Ansicht die Stelle der philosophischen einnahm, zugleich eine Inkonsequenz. Denn wie hätte er von dem blofs Intellektuellen, hiefse man es auch „Kritik der reinen Vernunft," je zu einem wahrhaft Uebersinnlichen (und ein Solches ist wohl auch das Sittliche!) gelangen oder emporsteigen können? So und insofern ging Kant selbst von der Leibnitzisch-Wolfischen Schule aus; und darum ist sein Gedankengang auch für die Geschichte deutscher Kultur bedeutend. Es war (nach einem neuern Worte vom Herrn Kirchenrath Schwarz in Heidelberg) die Energie seines moralischen Gefühls, was jene Macht der Konsequenz brach; und schön harmonirt diese Aeusserung mit einem bekannten, humanen Urtheile Jacobi's über das Kanntische System: aber stark kontrastirt sie mit dem neuesten Machtspruch eines gepriesenen Kommentators des

Identitätssystems. („Die Religionsphilosophie" S. 88. u. 89.)

Also darauf kommt es besonders an, daſs man, das Wahre und Wohlthätige der Kantischen Lehre keineswegs verkennend, die Idee nicht bloſs voraussetzte.

1) Vermöge der Idee, in ihrer Differenz von dem bloſsen Begriffe sowohl als von der sinnlichen Anschauung, erscheint das Jdeal in sensu eminenti, oder das Absolute κατ᾽ ἐξοχην. Dasselbe erscheint wahrhaft dem geistigen Auge; ja es erscheint, obwohl nicht, wie ein äuſseres oder physisches Objekt, einem Jeden, dem das Absolute, Göttliche, Ewige u. s. w. kein leerer Schall ist. Nun eben das Absolute, wie es da dem beschränkten Vernunftwesen vorschwebt, gesetzt oder vorgesetzt ist, damit er, der Mensch, ihm huldige, es anstrebe, u. s. w., — ist dasselbe, was der Begriff, hinzukommend auf der idealischen Grundlage, als moralisches Gesetz durch den Gegensatz mit dem physischen bestimmt. Auf dem Wege der weitern, wissenschaftlichen Entwickelung tritt der Freyheitsbegriff dergestalt ein. Aber jene idealische Bestimmung des Moralgesetzes ist immer zuerst und zugleich gültig. Und so oder insoweit kann mit gutem Grunde schon in der Moralphilosophie von „Gott" (dem „Jdeal" in jenem Sinne) gesprochen werden, mag gleich die wissenschaftliche Beantwortung der Frage, ob und was Gott sey, erst vermittelst des Freyheitsbegriffes und folglich nach dessen Entwickelung eintreten. Denn

so ergiebt sich, eben nach der Idee, zuvörderst die Höhere, metaphysische Ansicht des Objektiven.

2) Die Idee weiset zuvörderst hinein in die Urstätte des Lebens. Denn eben da erscheinet a) jenes Eine, dem der Mensch als Individuum; wenn in ihm die ächte Richtung des Geistes eintritt, ursprünglich huldigt: also eben diese Richtung diese Huldigung = Religiosität, in Ansehung des Objekts, im gedachten, metaphysischen Sinne! Aber b) indem der Begriff, als „Freyheitsbegriff", zugleich hervorgeht, erscheint das Subjekt, wie nur ihm die freythätige Kraft einwohnt, und wie nur dadurch jene Huldigung etc., im Gegensatze mit jeder physischen Produktion als solcher, entstehet: also eben dieselbe Richtung etc. = Moralität, in Ansehung des Subjekts! *) Wenn aber nun vor dem

---

*) M. verg. S. 23. u. 75. Denn zwey Hauptpunkte, welchen der Verf., eben bey dem gegenwärtigen *Zustande* der Philosophie als Wissenschaft im deutschen Vaterlande, die besondere Aufmerksamkeit aller denkendern Freunde der ächten höheren Kultur zuwenden möchte, sind:

I. diese, wie er denkt, höhere oder tiefere Ansicht des *Objekts* und *Subjekts*, und mithin auch des „Objektiven" und „Subjektiven" (Göttlichen und Menschlichen, aber nach dieser Ansicht, an diesem Orte!), wie kontrastirend dieselbe mit der gewöhnlichen, logischen und logisch-empirischen, auch seyn mag, zumal wie solche schon so lange, wenn auch mit irgend einer intellektuellen oder phantastischen Modification, vor-

dem Auge der Reflexion die „Idee" einseitig vortritt; so wird natürlich nur die Abhängig-

herrscht oder — im Besitzstande ist. Wie gesagt, im Felde der Logik und der Empirie als solcher mag es immerhin gelten: „Subjekt und Objekt". Aber das Höhere, das Göttliche etc. ist doch wohl für den Menschen kein Aeufseres, wie irgend ein Physisches! Allerdings ist auch diese höhere, metaphysische Bestimmung des „Objektiven" kein absolut Neues: aber noch fehlte, däucht mir, die völligere Ergründung und *die bestimmte* Unterscheidung zwischen dem metaphysischen und logischen, philosophischen und empirischen, Standpunkte, wie da nach dem ersteren das „Objekt", nach dem letzteren aber das „Subjekt" vortritt. Denn was gewährt sonst das sogenannte Subjekt? Die „Ichheit" oder „Selbstheit", den blofsen Formalismus auf der einen Seite, und (vermöge der Konsequenz, oder wenn diese eintritt) den baaren Egoismus auf der anderen Seite! Und was giebt diefs „Objekt"? Höchstens eine sogenannte „Allheit"! Ein Gemische aber von jener „Selbstheit" und dieser „Allheit" gewährt so wenig, als die Worte „Idealismus und Realismus" (nenne man auch diesen „lebendig" etc.), etwas Besseres. — Und:

II. jene Bestimmung des Praktischen und Theoretischen, jene Unterscheidung zwischen: „*Praxis und Theorie*", und *Theorie und Praxis*"! Hier sitzt ja die Reflexionsansicht so fest, dafs jene trotz der gegebenen Erläuterung (S. 38 bis 42) nock da und dort nur schwerlich Eingang finden möchte.

keit des Menschen von Gott erfaſst, — der Mysticismus! Und tritt hingegen der „Begriff" (Freyheitsbegriff) einseitig vor; so stellt sich nur die Selbstthätigkeit, Autonomie etc. dar, — der Stoicismus, auf seiner schlimmen Seite! Ja, der Verf. hob diese Extreme besonders hervor, um zu zeigen, wie man Idee und Begriff zwar unterscheiden, aber nie trennen, also stets wieder verbinden müsse, und wie da gleichwohl gesagt werden könne: vermöge der Idee gehe das religiöse, und vermöge des Begriffs das moralische Moment hervor, so wie nämlich der letztere als Begriff der Freyheit „den Menschen den bloſsen Naturwesen entgegensetzt." (S. 48 — 53.) Von allem dem berührt der Auszug nur — „die ursprüngliche Einheit des Moralischen und Religiösen."

3) Wer diese Einheit im gedachten Urakte, erfaſst hat; der kann überall dem Sittlichen sowohl als dem Religiösen, oder diesem sowohl als jenem, den Charakter des Absoluten (die Dignität, den absoluten Werth) zusprechen. Und bey diesem Blick in das reine, innere Lebeu, kann er (denke ich) weder das Religiöse von dem Moralischen, noch dieses von jenem ableiten. Ja, so erscheint meine Ansicht von dem Verhältnisse der Moral zur Religion gerad' in der Mitte zwischen der ältern, kritischen, und der neuern, idealistischen.

a) Da Kant die Idee nur voraussetzte; so ward natürlich der Freyheitbegriff, zumal im Fort-

gange, einseitig erfafst: so erschien ihm nothwendig in dem Moralischen schlechthin das Absolute. Und indem jetzt die Religion blofs hinzukam, fiel sie natürlich in die Kategorie des Bedingten, des blofsen Mittels (zur Moralität), und folglich zur Krücke für die moralisch Lahmen herab. Ja — aus dem Schoose der Konsequenz ging ein neues Ungeheuer in diesem Felde der Wissenschaft hervor:

der moralische Atheismus!

Aeufserte sich diese Konsequenz nicht selbst, wenigstens da und dort, schon im Kantischen Buchstaben? Und ward nicht in der Folge mehr als Ein Kantianer zu diesem Extreme fortgetrieben? —

b) Setzt man hingegen das Religiöse schlechthin oben an, so dafs die Moralität erst hinzukommt, oder erst im Aeufsern, Bedingten, eintritt; dann entgeht dieser die eigentliche Dignität, der Charakter des Absoluten, dann fällt sie mit dem Bedingten selbst zusammen; ja es entspringt, es entwickelt sich aus demselben Schoose das andre scientifische Ungeheuer:

der religiöse Immoralismus!

Hat nicht auch diese Konsequenz sich in mehr als Einem Produkte der Zeit, da eben dieser Hyperidealismus gegen jenen Kriticismus „reagirte", recht kennbar ausgeprägt oder „ausgesprochen"?

Noch mehr als jene, zeichnete der Verf. diese zwey Extreme aus (S. 51 — 55), mit steter Rücksicht auf den Gang unserer wissenschaftlichen Kultur. Aber die Recension, oder die Anzeige sagt davon blofs: „der moralische Atheismus ist eben so verwerflich (!) als der religiöse Immoralismus". — In einem neuen

Produkte des besagten, von seinem idealistischen Meister hochgepriesenen, Kommentators fiel mir vornehmlich auf: a) wie er die „Religiosität" den „Geist", die „Moralität" aber schlechthin nur den „Körper" nennt, ja diese geradezu mit dem „Endlichen" zusammenstellt — ist nicht die Legalität der Leib etc.? —; und b) die Kapitalfrage, die eigentlich der Wissenschaft angehört, die Frage: wie man das Göttliche als solches erkennen, oder von dem Ungöttlichen jeder Art unterscheiden könne, überall nicht berührt, wenn auch eben nicht künstlich umgeht! (S. 88.) Aber nothwendig, denke ich, kommt dahin, wer da anerkennend das absolut Höhere, aber in der religiösen Form oder nach der Idee einseitig dasselbe erfaſsend, die besagte, ursprüngliche Einheit nicht ergründet. Und offenbaret sich nicht dieselbe auch dadurch, daſs die Religiosität sowohl als die Moralität, und diese sowohl als jene, die Seele oder der Geist (der Tugend, nach jenem Bilde, da sich die Legalität als der Leib oder Körper derselben an die Moralität anschlieſst) genannt werden kann?

4) Ausgegangen von solcher Einheit, spricht der Verf. dem Moralischen nur im Gebiete der Wissenschaft den „Vorgang" zu. Und dieser kann um so weniger schlechthin als „Vorrang" erscheinen, wenn mann bedenkt, wie viel wichtiger das Leben, in seiner Tiefe und in seinem Umgange betrachtet, ist, und wie in dessen Kreise eben das Religiöse vermöge der Idee, nach deren innerm Verbande mit dem (reinen und dann stets innigen) Gefühle, vordringt. Aber darauf besteht der Verf. zugleich, daſs eine

wissenschaftliche „Rede“ von dem, „Uebersinnlichen“ etc. ohne die Bestimmung, ohne dieses Medium des Freyheitsbegriffes überall nicht möglich sey. So spricht er diesem und hiermit dem moralischen Standpunkte den „Primat“ zu: a) für das Gebiete der Wissenschft als solcher, und b) für den Kreis des Lebens nur insofern, als jene gegen irgend ein Blendwerk in diesen Kreis eingehen soll.

Ja es kann überall kein eigentliches Wort, keine eigentliche Rede von Gott, von dem Göttlichen u. s. w. vorkommen, wenn man von dem, was im „Reiche der Menschheit“ allein absoluten Werth hat, zuerst und dann schlechterdings absieht. Aber indem der Verfasser ausgeht von der Idee, dürfte sich wohl auch da eine nähere und, wie er hofft, von der Tiefe selbst ausgegangene Bestimmung ergeben.

Wenn z. B. der würdige Kantianer Fries in seiner „Neuen Kritik der Vernunft“ B. III. S. 123. sagt: „Um die göttliche Vollkommenheit zu denken, müssen wir an die menschliche Unvollkommenheit zurückgehen, und das Beschränkte in ihr absolut denken“; so möcht' ich fragen: kann eine solche Darstellung nicht ein religöses Gemüth leicht verletzen, beleidigen? Und mufs sie nicht einen Denker, der nun eben die Idee einseitig ergriff, zurückstofsen? Nach dessen Ansicht verhält sich ja das Göttliche zum Menschlichen, wie das Unendliche zum Endlichen; und ihm entsteht die Frage nicht mehr: darf der Mensch so schlechthin „ein Endliches“ ge-

nannt, oder — in die Klasse der endlichen Dinge gesetzt werden? Nicht Eines mit diesen sind fürwahr die endlichen Geister! — Wird der Mensch wahrhaft, nach der Idee, begriffen; so erscheint er als Nach- oder Ebenbild der Gottheit, also in unzertrennlicher Verbindung mit dem Ur- oder Vorbilde; so erscheint denn eben zugleich, ja zuerst, nach jenem Höhern (Metaphysischen): Objekt und Subjekt! Hier ist folglich eine reale Verbindung zwischen der Gottheit und der Menschheit, oder, was hier dasselbe ist, zwischen Gott und dem Menschen schon anerkannt. Und denken oder bilden wir uns dann das Göttliche κατ' εξοχην nach dem Göttlichen im Menschen; so ist hier blofs eine weitere Entwickelung, eine (wissenschaftliche) Anwendung des schon Anerkannten! Aber so stellen wir uns dann Gott nach den Höheren, d. i. absolut Höheren, im Menschen vor, nicht wie ferne dieser nur ein Göttliches, sondern — ein Göttliches in sich hat: — vorausgesetzt freylich, dafs man nach einem bekannten Worte von Platon dem Menschen, in diesem vergleichenden Gegensatze desselben mit den endlichen Dingen oder jedem Naturwesen als solchen, ein Göttliches im realen Sinne des Wortes zugestehe! (Die Religionsph. S. 61. vergl. mit S. 26.)

Wer weifs aber nicht, wie dieses Göttliche sich im Reiche der Menschheit eben als das „Sittliche" oder „Moralische", in dessen Differenz von dem „Physischen", überall geltend macht! Und wohin gerieth selbst der würdige Schwarz indem er den moralischen Gesichtspunkt (nach jener idealischen Bestimmung!) nunmehr,

wenigstens diesmal oder an diesem Orte, völlig aufgegeben hatte, sprechend von den göttlichen Eigenschaften? Aber kaum etwas besser ist fürwahr das Doktrinelle, was dann ein (Norddeutscher) Recensent uns dagegen aufstellt, so treffend auch dessen Erinnerung war. Man erinnere sich der obigen Note 89! Und noch Einmal: welche Erscheinungen, noch in dieser Zeit und auf deutschem Boden!!

5) Die Nachweisung oder, wenn man lieber will, der Beweis, „dafs Gott ist", gestaltete sich nach des Verf. Ansicht in 4 Momenten, indem zwey nach der Idee, und zwey nach dem Begriffe — aber in jener Ordnung, in jener Verbindung! — ihm sich ergaben: 1) nach der Idee; denn a) fällt nun der Blick, der reflexe, aber auf dem idealischen Grunde, von dem Urbild auf das Nachbild, so erscheint in dem erstern auch das Urseyn; und b) wendet er sich davon zugleich auf die Natur als solche, so stellet sich in dem Urseyn zugleich der Urgrund alles anderen Seyns dar: und 2) nach dem Begriffe der Freyheit; denn a) ausgegangen von der Idee, stellt dieser Begriff die Tugend uns zugleich als stete Annäherung zum Ideal' dar: aber eine solche Annäherung ist nicht denkbar, wenn nicht zuvörderst die Realität oder das ewige, wahrhafte Seyn des Ideals in diesem eminenten Sinne (und zumal in der Differenz von dem „Idol") anerkannt ist; und b) fällt der Blick von dem Menschen zugleich auf die Natur, so erscheint die heilige Allmacht, unterordnend das Niedere dem Höheren, und zwar in doppelter Hinsicht.

in Ansehung der Tugend als solcher, und dann erst eines derselben entsprechenden Wohlstandes im Universum (Glückseligkeit). Aber erst auf dem Standpunkte dieses letzten oder 4 Moments, ja erst nach der zweyten Hinsicht, auf der zweyten Seite desselben begegnet uns das Wahre an dem sogenannten „moralischen Beweise“ Kants, — Wie dürftig, ja wie unvollständig ist dagegen, was die Anzeige S. 264 ihren Lesern gab! — Als bekannt und angenommen setze ich indessen voraus, daſs und wie der Freyheitsbegriff, in seiner Differenz von der physischen Ansicht als solcher, zur Beobachtung im Kreise der Menschheit zugleich sich bilde, wie er aufzeige den Menschen in seinem Kulturgange, und, zurückgehend auf die „Idee“, immer zugleich als „Begriff“ sich bewähre.

6) Eben darnach entstand des Verf. Ansicht von den Kardinaltugenden, die er schon in der Moralphilosophie aufstellte, der jedoch erst hier, in der Religionsphilosophie, das völligere Licht aufgehen konnte. Daher zeichnete er dieselbe (S. 240) so besonders aus. Nämlich: I. wie nach der „Idee“ das „Ideal“, in der gedachten Bedeutung des Worts, erscheinet; so stellt sich zugleich die Abhängigkeit des Menschen von Gott dar; und eben das reine, kindliche Gefühl dieser Abhängigkeit heiſst 1) zunächst Demuth in Bezug auf die innere Sphäre des Guten, und 2) Geduld in Bezug auf die äuſsere Sphäre des Guten. Aber II. nach dem „Freyheitsbegriffe“, wie dieser den Menschen als ein zur Selbst- oder Freythätigkeit bestimmtes Wesen aufstellt, erscheint 1) neben der Demuth der hohe

Muth, und 2) neben der Geduld der starke oder wackere Muth. Und auch da sollte besonders erhellen: wie die Wahrheit, wissenschaftlich bestimmt, zwischen dem einen und dem andern Extreme hervorgeht! Der besagte Auszug umgeht jedoch diesen Gegenstand völlig. — So weit ist übrigens der Verf. entfernet, von der Tendenz auf das menschliche Selbst (Selbstachtung) die Tugend auf irgend eine, kritische oder stoische, Art schlechthin abzuleiten! Denn nur dem Göttlichen selbst, wenn dieser Ausdruck erlaubt ist, gebühret zuvörderst die Achtung; und nur wiefern die Menschheit ohne ein Göttliches nicht gedacht werden kann, nimmt sie auch an der Achtung Theil. Dem bloſsen Naturwesen aber, und mithin auch der gesammten Natur (φυσις) als solcher, gebührt nur die Schätzung. — Eben so entscheidend, gegen die Einseitigkeit des Kriticismus, ist, hoffe ich,

7. folgende Stelle über das moralische Verhältniſs des Menschen zu Gott (S. 245): „Nach dieser Ansicht der Reflexion, als des freyen, religiösen Nachdenkens, begegnen uns wieder die Gnade und der Glaube. Treffend bezeichnen diese Worte die objektive und subjektive Seite des Verhältnisses der Menschheit zu Gott. Und wie schön entspricht die Gnade dem Glauben! — Oder warum sollte das Wort „Gnade“ wegen eines früheren Unfugs seinen reinen und schönen Klang nicht wieder erlangen können? Auch haben wir kein anderes Wort, um dieses Verhältniſs des Menschen zu Gott, die ursprüngliche und fortwährende Abhängigkeit, zu bezeichnen. — Je

inniger, je lebendiger nun der Glaube wird: desto öfter stellt sich die Gnade in diesem Spiegel der Reflexion dar; denn im reinen, kindlichen Gefühle schwebt nun jene reale Verbindung des Menschen mit Gott fortdauernd vor. Und nur gegen eine physische Bestimmung tritt der moralische Grundbegriff als Leitstern ein, zumal wo jene vermittelst der Phantasie vordringen möchte. Daher, denke ich, das Wort „Gnade" im Sinne aller Besseren der Vorzeit, die es mit Liebe (con amore) gebrauchten, und insbesondere im Geiste des edlern Mystikers, wie beschränkt auch dessen Ansicht, auf einer anderen Seite, gewesen seyn mag." —

Auch ward aus diesem Gesichtspunkte der Reflexion, in Bezug auf das Feld der Anwendung, jener Kantischen Lehre, welche die Religion als Mittel der Sittlichkeit aufstellte, die Wahrheit oder ein Wahres wohl zugestanden. Daher die relative Gottesverehrung! Damit aber hierbey die eigentliche „Dignität" des Religiösen, und so dessen ursprüngliche Einheit mit dem Moralischen nicht entschwände, stellte der Verf. schon ehedem die absolute Gottesverehrung neben der relativen auf, — für diesen wissenschaftlichen Gebrauch. (S. 241. bis 245.)

II. Ueber das Verhältniſs meiner Religionstheorie zur Identitätslehre nur Folgendes!

1) Eine Würdigung gebührt, wie schon bemerkt, dem, was da neuerlich auf deutschem Boden als „Naturphilosophie" auftrat, — im Sinne eines Jeden, der mit den εν και παν kein schnö-

des Spiel trieb. Man dürfte, unter dieser Voraussetzung, fragen, ob diese neue Erscheinung nicht a) durch Vermischung der Kontemplation mit der Spekulation, und dann b) durch Verwechselung der Ansicht des Lebens mit jener der Wissenschaft entstanden sey, und ob man nicht durch solche Unterscheidung (S. 295 — 99) das Wahre dieser Naturansicht wohl erfassen könne? *)

2) Wenn ein Freund der Identitätslehre jede Unordnung, die als Uebel im Kreise der Gegenwart auffällt, für „blofs scheinbar" im Tone der Ueberzeugung erklärt: was mag ihm dann vorschweben? Der Gesichtspunkt der Totalität, den eben die Idee zugleich aufstellt: schon verschwunden ist jedes Mifsverhältnifs, indem, vermöge derselben, die Zukunft mit der Gegenwart zusammentritt. Aber wenn die „Idee" einseitig vortritt, wenn der „Begriff", wie er zum Behufe der Beobachtung in diesem Kreise Gültigkeit hat, ausgeschlossen wird: was mufs dann erfolgen? (S. 220 und 221.) Und

3) wenn ein solcher Freund des Absoluten mit Herzlichkeit spricht: „das Böse ist nicht!"; so erscheint ihm wohl auf dieselbe Weise der Sieg des Guten: aber was folget nothwendig, wenn dabey der „Freyheitsbegriff", wie solcher allerdings auch die Sünde etc. als wirklich setzt, aufgehoben, oder für ein Kind der blofsen Reflexion erklärt wird? (S. 221 — 223 und 228.)

---

*) Man vergleiche das oben Gesagte, S. 74.

Nach solcher Würdigung, und nachdem der Verf. bemerkt hatte, wie ein bekannter idealistischer Meister die „Idee eines moralischen Gottes" schlechthin verworfen, wohl aber unter Andern die „Idee eines leidenden Gottes" mit wissenschaftlichen Ernste aufgestellt hat, und nachdem selbst auch Wahres, Schönes, dem neuesten Produkte desselben wohl zugestanden, und dabey die Hoffnung eines Besseren offen dargelegt war; da mochte wohl das im Auszug angeführte Urtheil weniger grell oder stark auffallen! (S. 193.)

Was endlich

III. die philosophische Ansicht des ehrwürdigen deutschen Denkers Jacobi, betrifft; so lag dem Verf.

a) besonders daran, jenes Denkwürdige: „durch ein göttliches Leben wird man Gott inne", in Bezug auf die Grundlage aller Philosophie hervorzuheben, und hiermit auch das neuere Zeitwort: „Religion und Philosophie sind Eins", zu würdigen, ohne dabey das Entsprechende dieses und jenes wackeren, selbstdenkenden Freundes der Kantischen Philosophie zu übersehen. Auf solche Art sollte insbesondere erhellen, dafs die Vernunft, findet sie gleich als Anlage in Allen sich ein, in irgend Einem wirklich oder als Geist (der Wahrheit etc.) nicht wie eine blofse, wenn auch gesteigerte, Naturkraft eintrete. Hätte doch jener Auszug wenigstens Etwas von dieser Aufgabe der „Einleitung" bemerkt! Denn gern bescheidet sich der Verf., dafs eine so ausführliche Anzeige, wie die eben gegebene einzelner Punkte, niht wohl Platz finden konn-

te. — Entsteht aber die Frage, nach einem Beweise der Freyheit, in diesem Gegensatze der Natur; so möcht' ich erinnern: a) mit der idealischen Geistesrichtung, ohne die wohl der Sophist, aber nicht der Philosoph, möglich ist, findet sich die Anerkennung des Uebersinnlichen und mithin auch der Freyheit ein; aber b) der Begriff und somit die Erkenntnifs derselben ergiebt und bewährt — erweiset — sich vermittelst der weiteren Entwickelung. Ja es folget, nach der höheren, metaphysischen Ansicht, die Analyse auf die Synthese u. s. w. Allein

2) eben darum sollte das „reine" oder, wenn man lieber will, das „göttliche" Leben nur die stete Grundlage der ächten Wissenschaft seyn, also nie diese aufheben! Denn wird jenes (pädagogisch) über diese hinaufgesetzt: so fällt die Wissenschaft schlechterdings hinab in die Sphäre der Logik und der Empirie, so tritt das absolute „Nichtwissen" in Absicht des „Uebersinnlichen" auf; und natürlich erscheint die Mystik oder der Mysticismus über der Wissenschaft, einnehmend die Stelle der Wahrheit („der wahre, der ächte etc. Mysticismus!"). Nach meiner Ansicht liegt das Wahre der Mystik, im Gegensatze mit der Sophistik, der ächten, philosophischen Wissenschaft zum Grunde, gerade wie das reine oder göttliche Leben, und zwar fortwährend sowohl als ursprünglich. Oder steigen wir metaphysisch *) herab, wo

*) Man erinnere sich, wie der Verf. 2 Elemente der Einen Philosophie unterscheidet: das metaphysi-

dann eben, was nach jenem Bilde der Architektonik das Tiefste ist, zugleich als das Höchste erscheint: so ist die Wissenschaft der Reflex des Le-

---

sche und das logische; und wie oder wiefern nach seiner Ansicht, wenn oder wo diese eben dem Hyperdogmatismus jeder Art entgegentritt, das erstere schon ohne das letztere sich einfinden hann. Aber diese Ansicht der (eigentlichen) Metaphysik kann natürlich da nicht einleuchten, wo noch der der alte, Leibnitzisch - Wolfische Intellektualismus, wenn auch mit irgend einer kritischen oder Kantischen Modification, vordringt. Denn eben da ist die sogenannte „Metaphysik" eigentlich nichts weiter, als eine gesteigerte Logik, unterscheide man auch mit Hrn. Prof. Krug eine „höhere" und eine „niedere" (!) Metaphysik". Man sehe hierüber einen Recens. in der A. L. Z. von Halle 1810 (ein treffendes Wort!), und vergleiche das Obige, S. 69. u. a. — Ja, ist es nicht eben der Nachklang dieses Intellektualismus, welcher der „deutschen Metaphysik" und hiermit der „deutschen Philosophie" noch immer, mittelbar sowohl als unmittelbar, so mächtig schadet? — Die Verdienste der „Leibnitzisch - Wolfischen Philosophie" hat der Verf. schon anderswo bestimmt anerkannt; und auf gleiche Art ward, hoffe ich, schon früherhin gezeigt, *wie* Kant selbst von dieser Schule ausging, und *wiefern* bey ihm, selbst im Ganzen seiner Darstellungen, noch derselbe Intellektualismus nachklang. So weit, als Jacobi hat zuerst kein Anderer auf den tieferen Punkt, im Gegensatze mit diesem Intellektualismus (und

bens, in diesem hohen Sinne des Wortes, also, indem das Leben auf das Urwahre zurückweist, Abspiegelung oder Representantin der Wahrheit. Und so erscheint denn das Leben zugleich ober, aber nicht wie dort über, der Wissenschaft. So giebt es also eine wahre Wissenschaft in Absicht des Uebersinnlichen; und was ist, philosophisch betrachtet, jede andere, wenn sie davon getrennt wird? So giebt es mithin auch einen „wahren Begriff von dem Rechte, von der Tugend und von Gott", selbst, in der Differenz von dem Götzen in jeder Gestalt. Ja so, aber nur so, ergiebt sich auch ein wahres Wort (λογοσ) von „Gott". Wer dürfte also, nicht etwa in einer poetischen oder praktischen Stelle, sondern im wissenschaftlichen Vortrage, Gott schlechthin als das „Unbegreifliche" oder „Unaussprechliche" vorstellen, nicht unterscheidend zwischen dem bloſsen Begriffe und — dem, welcher auf die Idee gebaut ist, oder an diese sich anschlieſst?! — Gewiſs, denke ich, wer im Gebiete der Wissenschaft bloſs pädagogisch verfährt: der setzt da natürlich das Leben an die Stelle der Wissenschaft selbst, so wie die pädagogische Ansicht an die Stelle der philosophischen oder metaphysischen. Er vermischt wohl erst das Leben mit der Wissenschaft: aber dann setzt er jenes, wie es eben als

---

mit jedem andern, der noch kommen mochte) hineingewiesen. Aber dieſs ist es, was ich schon vor 15 Jah. (im „Philosoph. Journ." etc.) bestimmt anerkannte.

Unterlage erfafst werden sollte, dergestalt hinauf über diese. Und wo gäbe es dann 1) ein wissenschaftliches Kriterion des Göttlichen, und 2) einen Orient im Kreise des Lebens, gegen jede innere und äufsere Täuschung? Ja wer sichert uns, nachdem von Seite einer gewissen negativen Aufklärung so manche Blöfse gegeben ward, selbst gegen neue Attentate des Pfaffenthums?

(Gern unterscheidet der Verf. davon die eigentliche „Geistlichkeit" oder mit Marheineke im vaterländischen Musäum, des reinen „Priesterthum".)

Also zugegeben, 1) dafs schon in dem Leibnitzisch-Wolfischen System ein schönerer, deutscher Ernst und ein besserer Geist, zumal im Vergleiche mit einem gewissen ausländischen Sensualismus, lebte; zugegeben 2), dafs dieser Ernst und dieser Geist durch das Kantische System trotz seiner Beschränktheit einen neuen Schwung, zumal in der früheren, schönern Periode desselben, erhielt; und 3), dafs durch die Art, wie Jacobi zunächst im Widerspruche mit dem vorherrschenden Intellektualismus jener Schule auf das lebendige Fundament hineinwies: so dürfte es doch nunmehr — nach mehr als Einer neuen Erscheinung von dieser Seite — auch eine Aufgabe der Zeit, im wissenschaftlichen Gebiete, seyn, wohl dahin zu sehen, dafs nicht der Wissenschaft, und dann selbst dem Leben, in diesem weiteren Sinne, durch eine sogenannte Theorie oder Lehre des Nichtwissens, des (blofsen) Glaubens u. s. f. ein neuer, grofser Nachtheil zugehe. Denn ob jetzo der „Mysticismus" anstatt der Philosophie oder als die Phi-

losophie auf den Thron erhoben werde: dadurch ist für die Menschheit nichts gewonnen. („Die Religionsph." S. 31 bis 37, verglichen mit dem starken auffallenden Worte eines kräftigen Denkers des S. 123, und, was die eigene Ansicht Verf. betrifft, vornehmlich mit der Anmerk. S. 354 — 356.)

Wenn in der neuesten, idealistischen Schule zwar auf einer Seite das „absolute Wissen", aber auf der andern, wo das Poetische, Gemüthliche und dgl. vordrang, zugleich der „Geist" oder das „Leben", schlechthin im Gegensatze mit dem „Begriffe und der Systematik", erscholl; so dürfte man fragen: stammte nicht selbst diese Losung, diese Ansicht der Sache von jener Jacobischen, im Gegensatze mit dem Intellektualism, ab? Man weiſs, wie ehedem oder im Anfange auch Jacobi's Name in dieser Schule gefeyert ward! Wenn aber a) bey diesem Gerede vom „Geist" etc. überall nicht ergründet, überall nicht gezeigt wird, wo oder wie derselbe, im gedachten, idealischen Sinne des Worts, ursprünglich bey irgend Einem oder in dem Menschen als Individuo eintritt: ist dann hier im besten Falle mehr, als eine bloſse Voraussetzung, wie solche wohl in der poetischen oder populären, aber keineswegs in der wissenschaftlichen, Darstellung genügt?! Und wenn sodann b) der Gegensatz zwischen „Geist und „Systematik", oder „Idee" und „Begriff" durchgeführt wird, tritt dann nicht anstatt des unterscheidenden Gegensatzes der absolute oder trennende ein? Und muſs da nicht anstatt der Philosophie als Wissenschaft der bloſse, baare Mysticismus her-

vorkommen? (Man erinnere sich nächst der Note S. 87 des Obigen S. 42 u. 43, u. S. 56.)

Wie der Verf. seine Ansicht der Philosophie in der Mitte zwischen der Sophistik auf einer und der Mystik auf der andern Seite, hier weiter entwickelte, darstellte: davon hat leider *) auch diese Anzeige überall keine Notiz genommen. Der Mysticismus fordert wohl da, im Gebiete der Religionsphilosophie, eine Prüfung, eine Würdigung, theils an sich, theils wegen jener Phänomene der Zeit. Nicht einmal das, was S. 91 — 93 über eine ausgezeichnete Stelle von Doktor Ewald vorkommt, wird berührt. — Noch immer, ja nach neuer Prüfung scheint mir das Gesagte über die „Mystik" und die „Sophistlk" so wichtig als interessant, in mehr als Einer Hinsicht — bey diesem Blicke auf das Verhältnifs zwischen „Wesen" und „Form" (S. 81. u. w. besonders S. 4Z9 u. 410). Sind jene Worte, freylich vermöge ihres Verbands mit der Sache, nicht auf eine besondere Art eingeflochten in den Gang unserer Kultur? Man kennt das Band, welches die moderne Welt mit der alten verknüpft und — man weifs, wie neuerlich in Deutschland nicht blofs die Mystik spielte. Aber auch dabey soll unserem Blick' überall kein Tieferes oder Schöneres, was im deutschen Vaterlande zugleich hervorkam, entgehen!

Auch sagt die Anzeige davon kein Wort, wie der Verf., ausgehend von der Vernunft als dem Centralpunkte für die Wissenschaft, in der Offenbarung das Objektive (nach der metaphysi-

*) Man sehe oben, S. 22.

schen Ansicht!) in dem Glauben und der Wissenschaft aber das Subjektive erkennt, und wie er (herabsteigend nach dieser Ansicht) das Objektive dem Subjektiven fortwährend zum Grunde legt, so daſs die Wissenschaft, durch den reinen Glauben abhängig von diesem objektiven Grunde, oder davon abstammend, als weitere, fortgesetzte „Offenbarung“, Enthüllung des Absoluten, des Wahren, u. s. w. erscheint. Und fassen wir das Gewissen, wie die Offenbarung, rein auf; so kann gesagt werden: gleichwie in der religiösen Linie an die „Offenbarung der Glaube und die Wissenschaft“ sich anschlieſsen, so in der moralischen Linie an das „Gewissen die Gewissenhaftigkeit und die Gewiſsheit“. Aber so äuſsert sich wieder die ursprüngliche Einheit des Religiösen und Moralischen. (S. 145 bis 149, vergl. mit S. 398 bis 501) — Eine verwandte Vorstellung begegnete mir eben in der „Einleitung in das Studium etc. von dem Hrn. geh. Kirchenrath Daub: „das Bewuſstseyn von Gott kein Werk des Menschen“, des Subjektes! Indeſs, nicht verkennend die Tiefe des Blickes, drang mir doch der Gedanke sich auf: ward da wohl nicht das Subjektive in das Objektive aufgenommen, also davon verschlungen, wenn dieses Bewuſstseyn auch „Glaube und Wissen,“ ja sogar „Erkenntniſs“ heiſst?*) Und wie

*) Doch unterscheidet Hr. Daub in der Folge die „Religion als Princip und als Moment“, d. h. wohl, denke ich, als Göttliches und Menschheit, als Objektives, und Subjectives! — Eine denkwürdige Recension dieser Daubischen Ein-

mag wohl, wenn der Glaube etc. schlechthin kein Produkt der Selbstthätigkeit des Menschen ist, zugleich gesagt werden: „In dem Grade also, als

---

leitung ist letzthin erschienen: in der A. L. Z. von Halle, Nro. 84 bis 87. Wohl drang, meines Erachtens, der wackere Kantianer, welcher da sprach, öfters nicht tief genug ein: allein er hat doch seinem Verf. mehreres Treffende gesagt. Möge wenigstens dieser Gegensatz zum Besseren, im Felde der Wissenschaft, führen! Was soll man aber sagen, wenn irgend ein Mystiker oder ein Idealistiker die Frage: „*wie man denn Gott vom Götzen etc. unterscheiden könne, wenn man von dem moralischen Standpunkte schlechthin nicht ausgehet?*" — stets wieder umgeht, ward sie ihm gleich eben vorgelegt, ja als „Kapitalfrage", als „Kardinalfrage" etc. in diesem Felde der Wissenschaft recht nahe vor das Auge gerückt, und erfolgt nun gleich eben seine „Antwort", oder eine besondere Schrift von ihm über das Verhältnifs des Religiösen und Sittlichen?! — Wollte aber (die Hauptfrage nicht minder umgehend) ein Anderer, dem zugleich die Stoa oder der Seneka näher lag, dieses Verhältnifs dadurch näher bestimmen, dafs er die Moralität in den „Gehorsam gegen die Stimme der Vernunft", die Religiösität aber in den „Gehorsam gegen den Willen Gottes" versetzte; so wäre das ein — komischer *Dualismus*: und als ob hier das Wort entschiede! (Man vergl. das oben Gesagte S. 93, und besonders was in der „Religionsph." über den sogen.

der Mensch an Gott glaubt" u. s. w.? — Auch kommt, indem auch hierbey von dem besagten, moralischen Standpunkte abgesehen wird, stets die

---

„moralischen Atheisten" gesagt ist: S. 364 etc. Uebrigens jeden gebührenden Respect dem Wahren oder Bessern, was dabey sich einfinden möchte! — Auch sehen wir da, warum die Einwendung nicht gelten könne, welche neulich ein wackerer Kantianer in den Heidelb. Jahrb. d. Lit. gegen meine Grundansicht: „ursprüngliche Einheit des Religiösen und Sittlichen", machte, behauptend: die Immoralität sey jedesmal Fehler des Charakters, nicht aber die Irreligiösität etc.; denn nur der Form, nicht dem Wesen (der Religion), nach ist diese Behauptung gültig. Und wie manchen Missgriff machte dieser, übrigens billige, Mann in der Anzeige! So verwechselte er z. B. den Glauben mit der Offenbarung; denn nur jener ist, rein genommen, „die unmittelbare Ueberzeugung" etc.: aber diese (die Off.) liegt zum Grunde. So ward in dem, was er für die alte Unterscheidung zwischen „geoffenbarter und Vernunft-Religion" sagt, mein Sinn ganz verkannt: wie nämlich die Eine Vernunft sich, vor dem Auge des wissenschaftlichen Denkers, gestalte zur innern und äufsern Offenbarung, so dafs die eigentliche oder „wahre" Offenbarung jedesmal Vernunft, nicht aber die Vernunft jedesmal Offenbarung ist oder als solche erscheint. Denn die Vernunft kann ja auch nur als Anlage da seyn: nur vermittelst der Erziehung, sofern sie den Anfang aller Menschenkultur bedingt, entwickelt sich die

Frage zurück: Was ist denn Gott in der Differenz von etc.? (M. s. in dieser „Einleit." etc. S. 67. und vorherg.).

Vernunft zur Offenbarung oder zum Gewissen. Aber die Erziehung, in ihrer Differenz von der Verziehung (Verbildung), ist Eins mit der äufsern Offenbarung. Und Erzieher in diesem höheren Sinne, Offenbarer oder Organ des Göttlichen, kann da Keiner seyn, in welchem die Vernunft nicht realisirt, d. h. zur Offenbarung und dann (vermittelst des Willens, der ihm als freye Kraft gegeben ist) zur Religion oder zum Geiste etc. entwickelt ward. So haben denn innere und äufsere Offenbarung Eine Quelle! — Und noch möchte dieser Rec. die „Offenbarung" dem Gebiete der positiven oder speciellen Religionslehre zuweisen,

a) als hätte nicht Jacobi den Gebrauch dieses Worts für das philosophische Gebiet schon glücklich vorbereitet;

b) als wäre es nicht so treffend zur Bezeichnung des besagten Verhältnisses zwischen Gott und dem Menschen, nach jener höheren Ansicht: Objekt und Subjekt („D. Religionsph." S. 148.), und

c) als wäre es nicht die Sache des Philosophen, das Allgemeine, was allem Besondern (das kein Phantom ist) zum Grunde liegt, zu ergründen und hervorzuheben!! — M. vgl. über die Ansichten dieses wackern Heidelbergers den Aufs. „Epikritische Beyträge" in der Ob. A. Lit. Zeit. 1811, Nro. 87.

Der Verf. unterscheidet, aber er trennt nicht, „Glauben“ und „Wissen.“ So kann er sie wieder verbinden. Dieses kann nur die Unterscheidung, nicht die Trennung, da sie nicht gleich dieser auf dem absoluten „Gegensatze“ beruht, indem sie, eben in ihrer Differenz von der Trennung, ausgehet von der „ursprünglichen Einheit oder „Synthese“ (der Vernunft und des Verstandes etc.): D. Religionsph. S. 2 und 5. Und so tritt, denket er, seine Ansicht gerade in die Mitte zwischen die Herolden des bloſsen Glaubens und die Helden des bloſsen Wissens: S. 124 (vergl. mit dem Obigen, S. 65). — Aus dem Schooſse der Vernunft geht der Glaube rein betrachtet hervor, wenn und wie nämlich bey irgend Einem dieselbe nicht bloſs als Gewissen oder Offenbarung, sondern auch als Geist (der Wahrheit, der Tugend u. s. w.), also nicht ohne die Freythätigkeit dieses Individuums, eintritt. Das Wissen aber kommt zum Glauben, wie der Verstand zur Vernunft: es findet ja zwischen beyden kein trennender, also nur ein unterscheidender, Gegensatz statt! Und dann heiſst es auch ein „Vernunftwissen“, obgleich das Wissen als solches, oder was bekanntlich Eins ist, auf seiner formalen Seite, „dem bloſsen Verstande (oder dem Verstande als solchem) zufällt: m. s. oben S. 65. Hier nun, er gesteht es, findet der Verf. nicht bloſs einen Nachtrag zur Anzeige, sondern eine wesentliche Abänderung nöthig. 1) Im Buche S. 116 „fällt das Wissen keineswegs so schlechthin, wie in der Anzeige S. 245 und 246, dem Verstande zu.“ Auch läugnet der Verf. das Vernunftwissen so wenig, daſs er vielmehr dasselbe gegen den feinern Mysticismus sowohl, als gegen

den Empirismus, Intellektualismus u. s. f. besonders hervorhebt. Aber darauf dringt er zugleich, daſs man ergründe, nicht bloſs ästhetisch oder praktisck (auf dem Standpunkte der Reflexion, die in das Feld der Anwendung fällt) voraussetze, — den tiefern, gemüthlichen Grund, ohne welchen dieses höhere Wissen, in seiner Differenz von dem bloſsen und dem empirischen, sich überall nicht ergiebt. Und 2): „Auf diese Art stellt auch im Glauben schon das Wissen sich dar". Nein! Sondern: wenn der Glaube die Anerkennung des Göttlichen, und daher zugleich ein Fürwahrhalten ist, dieses aber zugleich als ein Denken gesetzt werden muſs; so „begegnen und durchdringen sich in dem Glauben „Wollen und Denken". Und wenn dieses der Denkkraft oder — dem Verstande angehört; so muſs hier, in Ermangelung eines andern Worts gesagt werden: der Glaube gehört nicht bloſs dem Willen nach jenem Akte, sondern auch dem Verstande an. Aber, heiſst es weiter im Buche: „Wille und Verstand sind da zur Einheit ver„bunden. Noch ist der letztere nicht geschieden, „nicht hervorgegangen als Potenz des Begriffs, des „Wissens etc." Daher findet sich der Verf., bey diesem Mangel unserer Sprache, gezwungen, eben dort zu unterscheiden zwischen „Intelligenz" und „Intellektus". — Aber dieſs vorausgesetzt; so wird nun, nachher wie vorher, das Wissen stets dem Verstande, wenn und wie er neben der Vernunft auftritt, das Glauben aber auf die besagte Art dieser zugeschrieben: so daſs, nach des Verf. Ansicht, die philosophische Ueberzeugung aus Glauben und Wissen besteht, und folglich das letztere auf das erstere, nach jenem

Bilde der Architektonik, gebaut oder gegründet erscheint. Darum löst auch der Glaube sich keineswegs in das Wissen auf; sondern er wird vielmehr inniger, lebendiger, indem das Wissen zugleich etc. (S. 118). Was soll nun ein Schriftsteller, der sich bewufst ist, dafs er auf seinem Wege zu dieser Ansicht gelangte, und dafs er sie nach seiner Ueberzeugung aussprach, — denken, wenn sodann ein Recens., zumal nach solchen Mifsgriffen in der Anzeige, nicht etwa nur einen harten Vorwurf, der das Intellektuelle oder Wissenschaftl. angreift, machet; sondern auch vor seinem Publikum aussagt: „Er scheint es weder mit denen, die die religiöse (?) Ueberzeugung für ein Glauben halten, noch mit denen, die sie für ein Wissen erklären, verderben zu wollen". Aber wie könnte wohl Jemanden, der sich eben auf dem Standpunkte des blofsen, des reinen oder auf eine gewisse Art modificirten, Kantianismus befände, diese Ansicht der Vernunft, der Offenbarung, des Glauben etc. einleuchten? — Und gesetzt ein Solcher gäbe von der Einleitung einer Schrift; wo besonders jener Grund in der Tiefe des Gemüths (die Grundbedingung und hiermit die Grundlage aller Philosophie im Gegensatze der Sophistik) zur Betrachtung käme — wirklich eine Anzeige: wie müfste wohl diese ausfallen, nach dem Standpunkte seiner Ansicht? Kein Wunder wenn er beysetzte: „Ob der Leser dadurch einen bestimmten oder deutlichen Begriff von der Religionsph. erhalten werde, und ob der Verf. einen solchen gehabt habe, wagen wir nicht zu entscheiden." Ja, möchte auch ein Leser diese Erklärung für Spott oder Sarkasm nehmen: aus jener Ansicht

wäre sie, däucht mir, eben so natürlich als einfach hervorgegangen.

Und jetzt noch ein offenes Wort an Sie, mein Herr Recensent!

Es war ganz in der Ordnung, dafs Ihnen auch meine Darstellung der Religionsphilosophie zukam; denn Sie hatten jene der Moralphilosophie recensirt. Aber ich wünschte, Sie hätten die Recension meines späteren Versuchs, aus mehr als Einen Grunde, nicht angenommen. 1) Auffallend war ja schon in der vorhergehenden Recension die Differenz Ihrer Ansicht der Philosophie von der meinigen; und 2) auffallend war zugleich in Ihren Bemerkungen über meinen Aufsatz etc. das Gefühl der Beleidigung wegen jener Berichtigung Ihrer Anzeige. — Aber es betraf ja meist uns nur ganz einfache Data! (Man prüfe S. 14 bis 25!) — Dieses Gefühl äufserte sich nicht blofs durch den bekannten Schlufs Ihrer „Bemerk.", sondern auch durch die Behauptung im Einzelnen: „er sucht daraus" („dem besagten Vorurtheil)" auch zu erklären, warum seine eigne Schriften in den kritischen Blättern der protestantischen Deutschlandes nicht mit derjenigen Achtung und Wärme behandelt werden, die er fordern zu dürfen glaubt." Wie konnten Sie diefs so schlechthin, so allgemein aussagen, nachdem ich, daselbst S. 23 und insbesonders S. 24, auch das Gegentheil in Bezug auf mehrere meiner Versuche bey dieser Veranlassung so laut und so herzlich geäufsert hatte? Und wie könnte bey solcher Anführungsweise dem Leser, der — nicht Alles gelesen, oder das Vorhergehende noch wohl im Gedächtnisse hat, ein gerechtes Urtheil über den Verf. entstehen? — Dazu kommt

die Art, wie dann die Sache in jenen Bemerkungen von der religiösen Seite erfaſst und hervorgehoben ist: wahrlich es soll mich nicht wundern, wenn diese Darstellungsweise mehrere „Protestanten" gegen den Verf. empörte, und mehr als Einem Recens. den Wunsch einflöſste: „diesen Katholiken das nächste Mahl tüchtig heimzuschicken"! *) Ja frey gestehe ich es Ihnen, bey einer solchen Verschiedenheit unsrer Ansichten, wünschte ich mir die Recension noch eher von dem Manne, der neulich über denselben Gegenstand schrieb, und über dessen Schrift meine Ueberzeugung mir hin und wieder auch eine schärfere Kritik abdrang. Denn bey Clodius dringt, vergleichungsweise, das Idealische vor, sey es auch da und dort bis zum Idealistischen (Mystischen) getrieben: „D. Religionsph. S. 12. S. 18 und 22. besonders aber S. 267 — 269. Wie hätte ich, wohl erkennend und hervorhebend sein Besseres, ihm beystimmen können, wenn er z. B. das gute Handeln so geradehin Gott zuschreibt, oder die Kantische Moralphilosophie so schlechthin als „falsch" erklärt, fand gleich sein bekannter Recensent (Daub) in den Heidelberg. Jahrb. der Litt. hiebey überall keine Erinnerung nöthig. Schreibt ihm doch jener Jenaische (Note, S. 89) „Scharfsinn" sowohl als „Tiefsinn" in hohem Grade zu!

---

*) „Nun haben Sie Ihre Sache verdorben bey diesen Herren, nun sehen Sie zu, wie es Ihnen künftig ergehen wird!" O es giebt noch überall gerechtere, prüfende Männer im deutschen Vaterlande! —

Und nun vollends im Eingange Ihrer Anzeige diese Art von Kritik, um darzuthun, warum Sie diesesmal nur anzeigen, nicht kritisiren wollten: welch ein Gemählde von meiner Darstellungsmanier, welch ein Ton der Schärfe, der Steigerung, der Uebertreibung!! Setzen, denken Sie sich einmal mit mir in diese Zeit, und — in dieses Land der Partheyen: wie da Beschränktheit, Vorurtheil und Leidenschaft ihr Wesen durcheinander spielen und treiben, in diesen Finsterlingen, Aufklärlingen, Weltlingen, Pfaffen, Mystikern, Idealistikern ...., eine Folge des gegebenen Kulturganges im deutschen Vaterlande, und besonders in diesem Theile desselben! Und allerdings giebt es auch da noch überall, nicht nur helldenkende, sondern was mehr ist, würdige, billige, ja edle Männer, sind gleich der eigentlich Edlen auch da, wie überall unter der Sonne, nur wenige. Ja werfen Sie nun gütig, nach dieser Ansicht, einen Blick auf die Lage eines Mannes, der, fest entschlossen, keiner Parthey zu fröhnen, seit Jahren seine Ueberzeugung für das, was ihm als die gute Sache erschien, jedesmal freymüthig aussprach. O wenn Sie wüſsten welchen Gebrauch jener böse, unreine Geist von Ihren Recensionen, und zumal von der letzten, bereits gemacht hat!! *).

---

*) Und der volle Ausbruch folgte erst in der Ob. L. Z., Jahrg. 1811, Nro. 151, 153, 154 und 155. Darüber noch etwas — in der Zugabe!

Darum mögen Sie mir erlauben, dafs ich über den besagten Eingang noch etwas bemerke. Aber auch dabey sey mein Auge zugleich, ja zuerst auf den höhern Zweck der Wissenschaft gerichtet!

1) Es scheint mir a) nicht erlaubt, dafs der Gelehrte dem Gelehrten, der Mensch dem Menschen gegenüber, ein ungünstiges Urtheil ausspreche ohne jeden Beweis, ohne jede Probe, welche der Andere zu seiner weitern Bildung benützen könnte. Hatte ich doch in dieser Hinsicht meinen Wunsch so offen dargelegt! (Oben S. 8. und 13.) Und b) es scheint mir eben so wenig oder noch weniger eslaubt, ein solches Urtheil vor dem Publikum zu fällen, ohne dem Leser einen eigentlichen Beleg desselben zu geben. Oder warum sollte denn so Etwas nicht möglich seyn — ist es je sonst gegründet — ohne „den Abdruck einiger Seiten", ohne solche Vergleichung und Analyse?

2) Das Princip der Philosophie wird durch Vernunft und Verstand konstituirt. Es forderte also nach dieser Ansicht, a) der Charakter einer wissenschaftlichen Darstellung, dafs sie, ausgegangen von demselben, eben darauf öfters zurückging: wie ergäbe sich sonst die erfoderliche Einheit? — Und b) es forderte eben dasselbe der gegenwärtige Zustand der Wissenschaft. Denn dringet gleich jene höhere oder tiefere Bedeutung des Wortes „Vernunft" schon öfters im Einzelnen vor: im Ganzen waltet doch immer noch so manche Anomalie, ja so mancher Widerspruch ob! Man vergleiche z. B. jene „Einleitung" von Daub, oder man sehe, was in den kritischen Anmerkungen der Religionsph. S. 150

und 190 in dieser Hinsicht über die obwaltende Differenz zwischen Jacobi (nach seinem frühern und spätern Ausdrucke), Franz Bader, Fr. Schlegel und Schelling bemerkt ist! Aber freylich, gerade diese „kritischen Anmerkungen" schienen meinem Herrn Recens. gar keiner Auszeichnung werth, ungeachtet in der „Vorrede" besonders darauf hingezeigt worden war, daſs und wie vermöge der kritischen Vergleichung jeder wichtige Gegenstand, von dem eben die Rede wäre, noch völliger erfaſst werden könnte, und wie eine Schrift, wenn sie als Lehrbuch anstatt „veralteter Einwürfe" solche kritische Uebersichten aufnähme, zugleich mit der Geschichte der Philosophie in einen engeren Bund treten dürfte. Auch nahmen diese Anmerk. des Raumes mehr ein, als ich wünschte, ungeachtet, wie eben dort gesagt ward, „der Verf. strebte, auch in dieser Schrift nur Einiges von dem Wichtigern und Interessantern, aus dem Archive der Zeit, aufzunehmen." Dieſs im Vorbeygehen! — Wenn nun die Vernunft, nach der wissenschaftlichen Bestimmung in diesem Felde, das Wesen, der Verstand aber die Form giebt; und wenn jener die Idee *), dieser (der Form) hinge-

---

*) Ein wackrer süddeutscher Schriftsteller, der jedoch in seinem „Streben nach dem Bessern" von einem Systeme der Zeit zum anderen fortging (und dessen Verdienst übrigens im Physikalischen besonders erglänzt) brauchte in der letzteren Zeit gar oft die Worte: „das Absolute, das Ideale, die Ideen!" Aber nun will er davon Nichts mehr wissen, nun

gen der Begriff entspricht: so kam es ja besonders darauf an, das Verhältniſs dieser beyden

---

führt er noch das Reale (alſo den letzten „Pol") allein, aber dieses um so öfter und als Stellvertreter von jedem Andern, auf. Quousque tandem? Und so weit, so auffallend sind auch die idealistisch. Formeln schon durchgespielt! — Mir däucht, wer keinem Zeitworte sich hingiebt, braucht jedes der gegebenen Worte (die bekanntlich nicht neu sind) an seinem Orte, d. h. um der Sache willen; und so bewahrt er sich vor der Wortscheu sowohl als der Wortsucht oder Wortkrämerey. Natürlich wird dann eben da, wo es auf das Höchste, was eigentlich Gegenstand der Philosophie ist, ankommt, die „Idee" und hiermit das Idealische (da ein entsprechendes Wort, in unserer Sprache, noch mangelt) vortreten und herrschen: aber, däucht mir, nur die Unkunde oder die Abneigung mag dann sagen, daſs „die Darstellung im Idealischen schwimme". Was giebt uns dagegen z. B. der besagte (S. 113) komische Dualismus zwischen der Vernunft und Gott? Als erschiene nicht dem, in welchem die Vernunft realisirt ist, und der nun das Absolute wahrhaft erfaſst, eben in Gott die „höchste Vernunft", sollte auch das Wort „Gott" nicht besonders hervortreten! — Und spricht man: „Philosophie des Geistes und Philosophie der Natur, wer erstere allein hat, der hat eine Einseitigkeit, keine Philosophie"; so ist da nur ein Nachhall des idealistischen Dogmatismus. 1) Wer vom Absoluten ausgeht, bestimmt ja auch dessen Verhältniſs zum Relativen, wie die Realität, das

stets völliger, durch die weitere Darstellung, in das Licht zu setzen, zumal da besonders darüber

---

Seyn etc. des letztern dabey nothwendig in Betrachtung kommt; aber 2) die Erforschung der Physis als solcher bleibt so der Empirie, der Physik als solcher, überlassen. — Wo freylich die besagte Vermischung der „Kontemplation" etc. (S. 104), wenn auch ingeheim, zum Grunde liegt: da mag um so eher die gesteigerte Logik unter dem Namen „Metaphysik (S. 107) in Bezug auf die Natur auftreten; aber es ist dann hier immer das alte, Logische Formelnspiel, vermischt oder verbunden mit empirischen oder physikalischen Kenntnissen, heisse es dann

„Naturphilosophie" oder
„niedere Metaphysik", oder
„Metaphysik des Sinnlichen" (!!).

Also vorausgesetzt, dafs nicht unter dem neuen Worte „Naturphilosophie" nur der alte „Naturalismus", so oder anders modificirt, obwalte; so fällt nach gehöriger Entwickelung von dem Gewebe, das unter jenem Worte aufgestellt wird,

a) ein Theil der Metaphysik, insbesondre aber der Metaphysik der Religion, und

b) der andere Theil der Naturlehre oder Physik als solcher anheim. — Freylich wenn es, wie jüngsthin der Jenaische (übrigens so billige als strenge) Recens. meiner Religionsph. behauptet hat, überall „heine Metaphysik der Sitten und der Religion" giebt: so ist diese Ausscheidung keineswegs gültig. Aber welche neue Erscheinung auf deutschem Boden!! Ist denn nicht die Metaphysik, im

noch so viel Dunkel und Widerspruch waltet. Und eine Würdigung, wenn auch zugleich eine schärfere Prüfung, gebührte da wieder jenem Gebilde der Zeit, das zeither so oft die „Idee" und zumal „die Ideen" erschallen liefs. (S. 100 und 101). Wenn aber nun Sie gerade hierüber meiner Ansicht gar nicht beytreten konnten; wenn Sie noch immer in Allem, was darüber jene Darstellung der Moralph. und nun diese der Religionsph. aussagte, nichts als idealistische Floskeln etc. sahen; ja wenn Sie jetzt eben darum, weil Sie nicht mehr kritisiren wollten, sich darauf gar nicht

---

scharfen, unterscheidenden Gegensatze mit der Physik aufgefafst, so recht eigentlich die *Lehre von dem Uebersinnlichen?* Und — ist denn nicht das Sittliche sowohl als das Religiöse, oder dieses sowohl als jenes, wahrhaft „Uebersinnliches"? Ja, wenn das Absolute überhaupt Gegenstand der Metaphysik überhaupt ist: erscheinen dann nicht das „Sittliche" und „Religiöse" als so viele Objekte der Metaphysik insbesondere, so dafs die wissenschaftliche Moral und Religionslehre (Moral - und Religionsphilosophie) als Theile, ja als Haupttheile der Metaphysik hervorstechen, sey es auch, dafs zugleich das Rechtliche und Schöne als Gegenstände derselben aufgefafst werden müssen? u. s. w. — Sollte es möglich seyn, dafs noch irgend ein wackerer Deutsche zu dem, was man neuerlich in Frankreich „Metaphysik" hiefs, überginge, oder ein Princip aufstellte, welches, konsequent verfolgt, in seinem Resultate eben dahin zurückführte? —

einliefsen: war es dann nicht natürlich, dafs sich Ihnen gerade dabey die grellsten Züge zu jenem abschreckenden Gemälde ergaben? Fürwahr da mufsten Ihnen „unnütze Wiederholungen, und ein troknes etc. Wortgewebe“ vorkommen!

3) Nur zum Beweise, dafs ich in „beständigen Comparativen“ rede, gaben Sie einen Beleg: aber wie unglücklich! (S. 84.) — Und ist denn die Beschuldigung, zumal in diesem Tone, gegründet? Der Verf. erklärte die Philosophie für die Sache, das Eigenthum und die weitere Angelegenheit aller (wahrhaft) Würdigen und Denkendern, z. B. S. 383. Warum? a) Er sagte „Würdigen“ nicht Würdigern, weil hier blofs die Frage ist, ob das „Wesen“ sich einfinde, im Individuo als solchem, oder nicht? — also die blofse Position und sonach der Positiv hier genügt. Allein b) er sagte „Denkendern“, weil hier, in dieser Beziehung auf die „Form“, irgend ein höherer Grad erfafst werden mufs; und schon in der Anmerk. S. 5. hat er den Grund davon angegeben. — Es ist also vor Allem die Frage: wo der Komparativ am rechten Orte sich einfinden möge? Eben erinnert sich der Verf., dafs er schon im 2ten Th. der Schrift „Vernunft und Verstand“ S. 40. einem sonst wakern philosoph. Schriftsteller vorstellte: „ein schöneres, ein heiligeres etc. Leben — so gäbe es denn ein schönes, ein heiliges schon vor der Vernunft, d. i. bevor diese im Individuo realisirt oder zum Geiste der Tugend entwickelt ist?!“ Denn im Gegensatze mit dem unsittlichen Leben, war dort jenes zunächst erfafst. — Aber diefs

vorausgesetzt; so ist dann eben der „Komparativ“ öfters ansprechender, als der „Positiv“; denn a) er klingt nicht selten bescheidener, z. B. „in diesem tiefern Sinne des Wortes“, oder — doch, wem ist unbekannt, daſs und wie der Positiv leicht zu weit greift, oder sich gar unvermerkt, in dem geheimen auffassenden Sinne des Lesers, in den „Superlativ“ selbst verliert? — und b) er weiset oder deutet auf die Bestimmung des Menschen zum Weitern, Vollkommnern, z. B. „höhere Bildung, zartere Scheu“ u. dergl. Und ist es denn wahr, daſs der Komparative so viele in des Verf. Schrift sich befinden? Aufgefordert (auf solche Art!) zu einem stylistischen Probestück, las derselbe mit einem Manne, dem er Geschmak sowohl als Wahrheitsliebe zutrauen konnte, mehrere Seiten, so wie solche ihnen da und dort (und zwar, wie der Zufall oder die blätternde Hand sie aufschlug) sich darboten; und was fanden sie? Allerdings hier und da auf derselben Seite mehr als Einen Komporativ, allein — auch mehrere Positive; und keiner von jenen schien, nach den angeführten Grundsätzen, verwerflich. Auch schrieb ja z. B. in der oben (S. 102) gegebenen Stelle der Verf. keineswegs: seinen reineren und schönern Klang, weil hier bloſs der Sache Daseyn, nicht ihr Fortschritt oder Grad angezeigt werden sollte.

4) Sie „zeigen an“, der Verf. „mische viele (!) Partikale als Flickwörter ein“. Hierbey bemerkt dieser: zum Behufe der gröſsern Bestimmtheit scheint ihm allerdings so Etwas da und dort nothwendig, z. B. „daſs und wie“; und er denkt, auch dadurch unterscheide sich der

wissenschaftliche Vortrag von dem praktischen, da es nämlich auf die völligere Erkenntnifs (Erfassung) eines Gegenstandes, nicht auf die Belebung oder Erregung des Gemüths als solchen, abgesehen ist. (M. s. die „Vorr." S. VI.) So wünschte er allerdings, das Verständnifs zu erleichtern, nicht zu erschweren. Aber was müfste wohl gerade hiebey einem kritischen Leser, der eine sehr divergente Vorstellung desselben Gegenstands mitbrächte, hin und wieder begegnen? Uebrigens fand sich bey jenem Probestück blofs ein da oder so, welche der Verf. um des Wohllauts willen hier und dort einflocht, oder, wenn man will, einmischte z.B. „so schlechthin"; oder: „wer da mit schönem Ernste spricht". Dabey war aber zugleich ein Hinblick auf den Kreis der Gegenwart („da") oder ein Rückblick auf die entgegengesetzte Vorstellung („so" etc.). Auch gesteht der Verf. gerne, dafs er die Wörtchen, „da, wie, so", etc. hin und wieder absichtlich einflicht, weil leider! gerade diese Vokal-Endigungen sonst unserer Sprache überall fehlen: daher liebt er auch „desto und irgendwo"; und er bedauert dafs „jetzo" wieder veralten soll, oder das Lessing Vorschlag für derley anstatt „dergleichen" nicht durchging. Und noch Eins, in Absicht der sogenannten „Flickwörtchen": was thaten denn, in dieser Hinsicht, die Griechen? —

5) „Er sucht auf eine Menge (!) von Wörtern einen besondern Nachdruck zu legen, (weshalb er sie selbst im Druck auf manigfaltige Weise auszeichnet, und diesen dadurch äufserst

buntscheckig macht". Ist hier keine Uebertreibung?? Man vergleiche, nicht etwa nur die bekannten Schriften von Reinhold, sondern selbst z. B. das System der christlichen Moral von Reinhard, wo doch mehr Raum zur Erläuterung gegeben war! Der Verf. ist sich bewufst, dafs er nur auf solche Wörter diesen Nachdruck zu legen suchte, die ihm denselben, nach seiner Ansicht der Sache, zu fordern schienen. Denn er bestrebte sich, nach der besondern Aufgabe seiner Darstellung gedrängt zu schreiben. Und ist nicht einer wissenschaftlichen Schrift, zumal einem Lehrbuche, auch in dieser Hinsicht Etwas verstattet, was einer populären, ästhetischen u. s. w. mit Recht versagt ist? Ja, auch dadurch glaubte der Verf. nicht zu erschweren, sondern zu erleichtern das „Verständnifs" oder, wenn man lieber will, das „Verstehen". Und er hat wenigstens das Bewufstseyn, dafs er hiebey auch dem „Ne quid nimis!" nachstrebte, um so mehr, da ihm die Erinnerung, welche ein Recens. dem scharfsinnigen Reinhold hierüber machte, wohl gegründet (insoweit) geschienen hatte.

6) „Er kleidet seine Gedanken in ein vielfaches, fast üppiges, aber dennoch trockenes und weitschweifiges" etc. — Das Letzte bildet freylich mit dem, was ich hier von meinem Bestreben aussagte, einen starken Kontrast. Nach dem jedoch, was von der Verschiedenheit unserer Ansichten der Sache selbst schon bekannt ist, sey das Urtheil einem Dritten, der etwa Ihre Schriften mit den meinigen vergleicht, überlassen! Was aber das Erste („fast üppig") betrift; so bemerkt der Verf.: a) ausdrücklich er-

klärte sich derselbe in der „Vorr." gegen die bekannte, neuere Einschmelzung der Poesie in die Prosa, oder die Vermischung des praktischen Vortrags mit dem wissenschaftlichen; aber b) er äufserte zugleich, dafs in unserer Zeit, bey dem gegebenen Kulturgrade im Ganzen, auch dem wissenschaftlichen Styl die Schönheit sowohl als die Kraft in gewissem Mafse nicht fehlen dürfte. Und so erklärte sich der Verf. nicht weniger stark gegen den „bekannten Scholasticismus, diese rauhen und langen Worte, diese Härten, diese Kälte und Trockenheit, diefs Weitschweifige, Verwickelte, Eintönige . . ." Diese „sollen nicht wiederkehren: aber" setzte er bey, „wie könnte man die Leichtigkeit, „die Einfachheit, welche in der Sprache des Le„bens, wenn auch für die Gebildetern, Statt haben „mag, jedesmal mit der wissenschaftlichen Auf„gabe vereinen? Es ist ja (so viel möglich) die „allseitige Bestimmung, welche da gefordert wird." Und auf solche Art, dachte er, könnte wohl für den wahrhaft „gebildetern Mann", der, als solcher, auch zur höhern wissenschaftlichen Bildung noch fortstrebt, auch da und dort Etwas, das nicht eben sogleich oder schon ganz einleuchtete, Stoff zum Selbstdenken oder zum Besseren seyn. — Nun bildet es wohl eine Art von komischem Abstich, wenn Sie, mein Herr, gerade dieser Schrift „das Trockene, Ermüdende, Verwickelte" etc. zuschreiben! Der Verf. bescheidet sich indefs gerne, dafs seine Schreibart von dem Punkte der Vollkommenheit noch weit (weiter, als jene so manches Anderen)

entfernt sey. Aber man wird Ihr Urtheil, Ihren Ausspruch nach dem, was von dem Einflufs Ihrer geistigen Vorstimmung gesagt ward, hinwieder prüfen, zumal a) nach einer solchen Berichtigung Ihrer ersten Anzeige, und b) nach einem solchen Nachtrage zu Ihrer zweyten. Der Verf. ist sich wenigstens hier, wie dort, des Strebens nach der einfachen Darlegung der Sache bewufst. Was aber das „Vielfache, fast" etc. betrift; so wird, hoffe ich, ein Jeder, dem zuförderst die Sache (wenigstens mehr) einleuchtet, das Eine mit dem Andern gehörig verbinden. Das Gesuchte oder aus dem Zusammenhang' Gerissene könnte da freylich keinen Beweis liefern. — Die „Vorrede" setzt hierüber noch bey: „So war es die Aufgabe des „Verf., sich von jedem Extreme, auch in dieser „Hinsicht, gleich weit zu entfernen. Indefs wo „ist der Einzelne, welcher das Ideal, das auch in „diesem Felde uns vorschwebt, je völlig zu er„reichen vermöchte? Nur zu dem Versuche, nur „zu der weitern Anstrebung ist ein Jeder, der sich „zu jenem Zweige der menschlichen Thätigkeit be„rufen findet, verpflichtet". — Endlich

7) berufen Sie sich auf „das Zeugnifs andrer Recensenten die ihn bereits auf seine fehlerhafte Manier (!) aufmerksam gemacht, und über die Unverständlichkeit seines Vortrags (!) geklagt haben". a) So schlechthin, so allgemein etc., und zwar nach einer solchen Schilderung?! — Und b) welche Ansicht der Sache, der Philosophie, hatten diese Rezensenten? Abgesehen von jedem andern Grunde! — Man weifs, wie sehr das „Ver-

stehen" von jenem Umstande abhängt, zumal bey dem gegenwärtigen Zustande der Philosophie als Wissenschaft auf deutschem Boden. Noch mehr: c) gab es denn keine Recensenten, die auch über den Styl oder Vortrag des Verf. anders urtheilten, wie z. B. jener in den Göttingischen gelehrten Anzeigen", oder, nur einige Zeit vorher, in der Leipz. Lit. Zeit. Und wie manches könnte er zum Beweise des Gegentheils aus einer frühern Zeit anführen, nicht blofs von seinen Versuchen im Felde der angewandten Philosophie! —

Nein, so gewifs dem Verf. die Wissenschaft, in ihrem tieferen und schöneren Bunde mit der Wahrheit, am Herzen lag; so gewifs konnte ihm eine Recension, die seinem Zwecke dergestalt in den Weg trat, keineswegs angenehm sey, zumal unter solchen Umständen, auf mehr als Einer Seite! Willkommen wäre ihm hingegen eine Kritik gewesen, die ihn durch Data oder Beweise, wenigstens durch Hinweisung auf diese und jene Seite, belehrt hätte. Denn wie leicht setzet sich, besonders auf einem gewissen Wege der Selbstbildung, auch da und dort ein Eigenes an, das — nicht wohl kleidet! Zugegeben indefs, dafs auch der wiederholte, geschärfte Blick des Vaters solche Flecken an dem eigenen Kinde nicht wahrnehme: was kann er jedoch bey jenen Vorwürfen überall denken, wenn er 1) gerade auch der Darstellung besondern Fleifs gewidmet hat, und wenn 2) das Urtheil Solcher, die er als moralisch, wissenschaftlich und ästhetisch gebildete Männer anerkennen mufs, jenen Vor-

würfen nicht zusagt, unbeschadet einer Differenz, die sonst obwalten mag?

Gleichwohl nehme ich die Prädikate, die ich oben Ihrer Lektüre, Ihrer Anzeige meines neuesten Versuches gegeben habe, nicht zurück: sie gelten vergleichungsweise und mit Rücksicht auf die besagte, ungünstige Vorstimmung Ihres Geistes von mehr als Einer Seite. Auch will ich durch diese Erklärung Ihre anderwärtigen, philosophischen Kenntnisse so wenig, als Ihren moralischen Charakter antasten. Auch in dieser Recension erkenne ich mehr als Einen Zug der Gerechtigkeit, der Humanität, trotz dem düstern, abstofsenden Gemälde, welches da hervorging; und Ihre kritische Bemerkung über die Worte: „Vorsehung, Indiomonie und Dogmaticismus" nehme ich dankbar an, nur historisch bemerkend, dafs ich aufnahm, was mir theils der herrschende Sprachgebrauch theils ein Vorgänger dargeboten hatte.

Und Sie haben nun, wenn Sie wollen, das letzte Wort; Sie können den Verf. noch „stärker" oder, wie man sagt, noch „derber" als das erstemal „abfertigen". Insbesondre könnte da zum Spotte sich Stoff finden, nach dem Scheine, welchen da und dort Etwas gäbe, wenn es einseitig hervorgehoben würde. Aber was gewänne dadurch die Wahrheit, die Wissenschaft, die Literatur? Ja, würde nach den Datis, die nun einmal vorliegen, der ernstere deutsche Sinn nicht dieses Urtheil, diesen Ausspruch hinwieder prüfen? Freylich die Anonymität gewährt einen grofsen Vortheil. — Aber viel lieber biete ich, fürwahr, auch

Ihnen die Hand zu dem schönen Bunde für Wahrheit und Recht, mit dem erneuerten, herzlichen Wunsche: möge im deutschen Vaterlande ein neuer, kräftiger Verein der Geister sich bilden, zum Behufe des Einen, worauf noch ein schönerer und höherer Ruhm des Deutschen beruht!!

Zugabe.

Ueber den gegenwärtigen Zustand der kritischen Literatur in Bayern.

Lorenz Hübner — anerkannt ist sein ausgezeichnetes Verdienst im Felde der Aufklärung und der Literatur! — unternahm bekanntlich zu Salzburg die Oberd. Allg. Lit. Zeitung, mit mehrern Gelehrten des katholischen, besonders südlichen, Deutschlands verbunden. Kräftig blühte das neue Institut empor; und bald erreichte es eine bedeutende Stufe der Celebrität.

Uebersetzt nach München — indem H. zurückkam in das neuauflebende Vaterland — stand es nicht mehr auf derselben Stufe: die Periode der jugendlichen Kraft und des muthigen Aufstrebens war vorüber! Zwar fehlten dem Institute noch immer nicht mehrere wackere Mitarbeiter:

Aber es fehlte ihm, wenigstens im Ganzen, eine förmliche Organisation. Es galt nicht, was doch — wegen der Mifsbräuche, die sonst natürlich, ja nothwendig einschleichen — bey einem solchen Institute gelten mufs, das Gesetz:

> dafs eine geschlossene Zahl von Mitarbeitern da sey, und dafs folglich keine Recension, die nicht zu „honoriren“ ist, angenommen werde,

nicht etwa zunächst wegen des Honorars, sofern es dem Verdienste gebührt; sondern damit nicht die literarische Büberey, Leidenschaft, versteckte Rachgierde u. s. f. unter dem Scheine der Uneigennützigkeit sich einschleichen, oder auch (ich rede im Allgemeinen) den „Redacteur“ selbst durch den Köder des Gewinns verlocken könne *). — Dazu kam das Alter des Mannes, und der Keim seiner tödtlichen Krankheit, die sich allmählig aus der Masse seines Körpers entwickelte.

In der letzteren Zeit entwarf der Hr. Geistl. Rath Hübner den Plan, die Oberd. Lit. Z. der „kurfürstlichen Akademie der Wissenschaften“ in München zu übergeben, oder es dahin einzuleiten, dafs sie von dieser gelehrten Gesellschaft übernommen würde. Mit Wärme legte er mir seinen Plan mehr als Einmal vor. Allein da eben eine „Reorganisation“ des besagten, ge-

*) Ueber die Beschaffenheit der O. A. L. Z. in dieser Zeit sehe man meinen Vers. „Vern. und Verst.“ Th. 2, S. 184.

lehrten Instituts im Werke war; so konnte er denselben nicht durchsetzen.

Nun machte er mir den förmlichen Antrag, die Redaktion der Lit. Zeit. zu übernehmen. Er drang' in mich. Allein meine Amtsverhältnisse, wovon das eine meine öftere Abwesenheit von München forderte, erlaubte mir nicht wohl, diesen Vorschlag anzunehmen. Und was mich zugleich davon abhielt, war allerdings auch der gegenwärtige Stand der Dinge im literarischen Gebiete, zumal dieser Kampf der „philosophischen Partheyen". Wie manches — starke Wort mufste ich nun, wegen meiner Weigerung, annehmen von dem kräftigen Manne! Und freylich — hätte ich vorhersehen können, was in der Folge eintrat: wahrlich bey diesem Blick auf die Sache, auf die Literatur, auf das Vaterland, hätte ich ohne Anstand der Last (in mehr als Einer Hinsicht) mich unterzogen!

Hübner starb, und seine Pressen gingen fast alle an den Gelehrten Pet. Phil. Wolf über. Der ehemalige Buchhändler (in Leipzig) und nunmehrige Akademiker in München übernahm auch die Redaktion der Oberd. A. L. Z. Die Sache ging noch einige Zeit fast im alten Geleise fort, — bis zu dem unglücklichen Tode des Mannes, der ein Opfer seiner rastlosen Thätigkeit ward.

Nun trat eine Art von „Interregrum" ein. Die Barmherzigkeit „redigirte", zum Besten von „Wolfs Wittwe und Kindern." Wem, der menschlich fühlt, wäre ihr Loos nicht nahe gegangen? Aber — o hätte sie nur, anstatt die

Fortsetzung der Lit. Zeit. unter ihrem Namen ankündigen zu lassen, dieselbe sogleich ganz aufgegeben! Noch waren ja die politische Zeitung und das bayerische Wochenblatt übrig. Und hat nicht die gute Frau schon öfters, ja erst jüngsthin wieder geklagt, dafs sie „von der Lit. Zeit. nur Schaden" oder Verlust habe? — Provisorisch war jetzt ein Hr. Baron von I . . . Redacteur.

Wie viele Mühe gab ich mir um diese Zeit, solchen Männern, welchen da, nach ihrem äufsern, gelehrten Verhältnisse, dieser Gegenstand so nahe zu liegen schien, die Uebernahme und Redaktion annehmlich zu machen, selbst zur Theilnahme daran mich anbietend; wie oft stellte ich vor „das Gute, was man hier schon „dadurch wirken könnte, dafs man so manchem „Bösen, so manchem kritischen Unfug etc. „vorbeugte; wie da im ganzen, katholischen Sü„den keine andere Lit. Zeit. sey, wie also ein „wahres Bedürfnifs, wenn auch zugleich ein „noth„wendiges Uebel", vorwalte u. s. w. Alles „Aeufsere, die Form, die Einrichtung wäre ja „schon da, es dürfte nur eine bessere Materie „herbeygeschafft werden; und der Druck könnte „so zugleich zum Besten der Wittwe etc. fort„gehen". Umsonst! Der Eine zog sich, müde des Kampfes mit den idealistischen Schwindeleyen der Zeit, immer mehr zurück aus dem Felde der höheren Wissenschaft; und der Andere fand in gewissen äufsern Verhältnissen unübersteigliche Hindernisse. Die Losung war:

„Entweder etwas Rechtes oder gar Nichts!“ und man sagte — nicht gegen die Wittwe, aber für die Sache —:

„Es mufs nur kein wackerer Mann mehr mit-
„arbeiten, an dieser Lit. Zeit.; dann wird sie
„wohl von selbst aufhören!“

Aber — sie hörte nicht auf! Denn

1) jenes Bedürfnifs dauerte fort: und so war auch mancher wackere Mann, so waren ausgezeichnete Schriftsteller des Landes genöthigt, gezwungen, hier unter ihrem Namen aufzutreten. Ja es trat wohl auch unter den Mitarbeitern da und dort ein berühmter Name hervor, so wie diesen und jenen die Lokalität oder ein vaterländisches Bedürfnifs herbeygeführt hatte, in Ermangelung einer andern Gelegenheit! — Und

2) jeder junge oder jugendliche Held, der — sich gern gedruckt sah, und einen andern, zumal einen ältern und verdienten Mann zu „geifseln“ Lust hatte, fand hier eine sichere Gelegenheit, ein offenes Feld oder — einen ganz geeigneten Kanal, um sein Gift oder seine Galle, seinen Neid oder seine Rachsucht ausströmen zu lassen. Denn

a) so durfte ja kein Honorar bezahlt werden: die Einsender solcher Beyträge waren, aus mehr als Einer Ursache, froh, wenn man ihre Ausgeburten nur annahm; und —

b) so ging die Lit. Zeit. fort, nicht etwa nur, weil nun dem Mangel an Recensionen (!) etc. abgeholfen war, sondern auch weil so Etwas dem Blatte Leser und mithin auch — Käufer zuzog. War

es nicht für manchen Leser ein „Spafs", zu sehen, wie nun da wiederum Einer „herabgemacht" oder „hergenommen" würde. Darum heifst auch diese „Lit. Zeit." (!!) irgendwo die „spafsige" vorzugsweise. So bestand die Lit. Zeit. wenigstens zur Freude des — Redacteur's, der solchergestalt selbst den literarischen „Matador" oder gar den gnädigen Protektor spielen konnte. Ihm mufste ja selbst der Gelehrte, selbst der Mann von Rang und Ansehen, ein gutes Wort geben, wenn er da, z. B. nach einem bübischen Angriffe, etwas mufste einrücken lassen. Denn es stand ja der Name des literarischen Buben (wahrlich das Wort ist hier nicht zu hart!) überall nicht darunter. Und da sonst auch dieser und jener „berühmte Mann" als Mitarbeiter bekannt war: so konnte der Leser die eben vorliegende Recension gerade einem solchen zuschreiben, zumal bey dem hohen, vornehmen Tone, den nun der junge Recens. unter dem Schutze der Anonymität anstimmte, und bey der Miene von tiefer und breiter Wissenschaftlichkeit, die er annahm. Also welches Fest, zumal für den Partheygeist, den Neid, die Rachsucht etc., welche — „Schadenfreude"!

Hier entwickelte die „Anonymität" der „Recensenten" ihre wildeste Seite. Bekanntlich ist sie auch bey der besten Einrichtung (Organisation) eines kritischen Instituts sehr bedenklich, seyen gleich die Gründe dafür noch, bey dem gegebenen Kulturgrade im Ganzen, überwiegend. O warum mufste doch jene gelehrte Zeitung, welche unter dem besondern Schutze des weisen Mannes, der gegenwärtig Regent eines ansehnli-

chen deutschen Staates ist, zu Erfurt erschien, nicht länger bestehen können?! Sie bestand nur wenige Jahre, obwohl selbst ein Herder, Löffler u. a. (Männer von ächtdeutschem Geiste) hier genannt waren, unter der Recension, die ein Jeder gemacht hatte! — Von andern „Praktiken", die auch bey einer übrigens gutorganisirten Lit. Z. zuweilen (eben von der fatalen Anonymität vorzüglich begünstigt) mitunter laufen oder sich einschleichen, sey bey dieser „oberdeutschen" gar keine Rede!

Und der Redakteur, unter dessen weiser Leitung diese sauberen Dinge vorgingen — war erst, nachdem jener v. I.... von München weggegangen, ein junger Mann, der so eben aus Hannover angekommen war, und eine Zeit lang in der Kanzley der königl. Akademie d. Wiss. als Diurnist gearbeitet hatte; und dann (bis auf diese Stunde) ein junger Mann aus München selbst, der kaum vor ein Paar Jahren die hiesige Universität verlassen hat. Gesetzt indessen, der junge Mann habe guten, reinen Willen: woher sollte ihm die Stärke, die Festigkeit des Charakters, und woher der Umfang von Kenntnissen kommen, welche dem Redacteur einer Lit. Zeit. so nothwendig sind, damit er das Eingesandte (weil doch von einer Wahl der Einsender, d. i. Mitarbeiter, hier keine Rede mehr seyn soll!) gehörig prüfen, „ausscheiden", und zugleich jedem gesetzwidrigen Andrange, der von mehr als Einer Seite und — auf mehr als Eine Art kommen mag, glücklich widerstehen könne?

Unter dieser Redaktion ward selbst einer der ersten Gelehrten des katholischen Deutschlands — der Hr. Geistl. Rath (Oberregierungsrath) v. Werkmeister in Stuttgart — hönisch, ja bübisch mifshandelt.

Unter dieser Redaktion ward von einem idealistisch-mystischen Buben ein Mann, den die königlich-bayerische Regierung selbst, als „ordentl. Prof. der Philosophie" aufgestellt hatte, und der diese Stelle schon mehrere Jahre bekleidet, — die „Philosophie" schlechthin abgesprochen, — in einer langen, sogenannten Recension, worin, wie der Verf. gezeigt hat, fünf offenbare, totale Falsa (nebst einer durchgehends entstellenden Anzeige) sich finden, die der stolze Bube — noch einmal: das Wort ist nur treffend! — selbst in seiner „Antwort" nicht zu „verkleistern" wufste oder vermochte, abgesehen von seiner Kritik, worin Anmafsung und Unwissenheit (Ignoranz und Animosität) miteinander wetteifern! Denn so weit ging z. B. der jugendliche Dünkel, dafs er „auf „Ehre (?!) versicherte, was der Verf. „da sage, könne Niemand verstehen": es war nämlich von etwas die Rede, was er, dieser „Hr. Recens.", nicht verstanden hatte! *)

*) Auch dieser junge Mensch hat erst vor ein Paar (höchstens vor 3) Jahren die Universität verlassen. Eine Anekdote, aber eine Thatsache! Vor 2 Jahren recensirte er eine kleine Schrift, worin meines Ver-

Unter dieser Redaktion trat besonders ein Aelterer als Recensent auf, der, meines Wis-

suchs „Ueber den Geist der Verbesserung" etc. rühmlich gedacht war: diese Gelegenheit ergriff er, um mir im neuesten Tone das Heilige etc. abzusprechen, so wild und stolz, als nur irgend ein alter oder neuer „Rosenkranz-Doktor" (Dominikaner?) es thun mag; und — an dem Tage, wo diese Rec. von München angekommen war, machte er mir (wie schon vordem zuweilen) einen Höflichkeitsbesuch! Da ich nun „meinen Mann", durch eine besondere Lenkung der Providenz in Absicht des Gegenstands, „sogleich erkannt" hatte, und er — gar nicht zu läugnen vermochte: so mufste er auf der Stelle wiederrufen; und sein Wiederruf ward denn auch sogleich in dieselbe Lit. Zeit. eingerückt. Beyde Stellen können im Jahrg. 1809 nachgewiesen werden; und ist es nöthig, so kann hierbey das Zeugnifs eines Dritten, den auch die „Vorsehung" gar schön dazu schickte, erscheinen. Wer hätte nach einem solchen „Beyspiele" noch (wenn auch erst nach 2 Jahren) diese Büberey erwarten sollen? — Wie hatte ich ihn bisher geschont! Ja wie bot ich ihm (der überdiefs mir einigen Dank schuldig war) noch jetzo die Hand! Möge diese öffentliche Erinnerung zum Besseren führen!! — Dieser junge Süddeutsche fand, um noch ein Paar Beyspiele seines kritischen Sinns anzuführen, „eiskalt", ja „eckelhaft" (!!), was ein Norddeutscher, und zwar ein sehr gebildeter Mann, in seinen öffentlichen Beurtheilungen zu gleicher Zeit sehr ansprechend, ja „gemüthvoll" nannte. Aber man

sens, im wildesten Geiste der Polemick, welcher in dem Felde der kritischen Literatur jemals erschie-

---

bedenke, wie unter den besagten Umständen (zu dieser Zeit und in diesem Lande!) dergleichen „süddeutsche“ Aussprüche, gerade in Verbindung mit jenem Leipziger - Ausbruche über meine Darstell. der Religionsphilosophie, gebraucht werden mochten! — Wahrlich so Etwas konnte selbst dem, der um der Sache willen seinen Wirkungskreis liebte, nicht mehr gleichgültig seyn. „Es giebt auch ein Recht, ja eine Pflicht der geistiger Nothwehr!“ — Noch treibt derselbe junge Held (übrigens in keiner Hinsicht ausgezeichnet, sondern nur begünstigt durch gewisse Umstände und Verbindungen) sein Unwesen in einem kritischen Nebenblatte, das auch ein Ungenannter in München herausgiebt, und in einer andern Lit. Zeit., die einen beschränktern Zweck hat, und die ein Ausländer in Landshut erscheinen läfst. — Gewifs kennt ihn dieser wackere Mann nicht! — Wie er aber jeden Andersdenkenden vernichten („annihiliren“) möchte: so vergöttert er auch Diesen und Jenen, mit denen er sich eben verbunden, oder an die er sich eben angehängt hat, seinen Zweck, seine Absichten verfolgend; denn er hing noch vor kurzer Zeit (nicht eben an mir, aber) an diesem und jenem Andern! Und wie könnte auch das Gute oder Treffliche in den Schriften der Gelobten, bey dieser Weise, in das schönere, ja in das gehörige Licht treten, vor dem Auge des prüfenden Lesers? — Aber es ist ordentlich, als wähnte der junge Held durch solche unbedingte, ver-

nen ist, über einen Jeden herfuhr, mit dem er sich in Widerstreit setzte, d. h. der seinen Zwecken auf irgend einer Seite entgegenstand. Nur die berüchtigte „Kritik über Kritiker“ der Augsburger-Jesuiten dürfte (wenn sie noch lebte) mit ihm wetteifern, abgesehen von dem frommen und frömmelnden Tone, der in dieser Kritik zugleich herrschte. Denn sonst erschollen auch dort, in der Oberd. A. L. Z., „die Lügner, Verläumder, Unwahrheiten, Bosheiten,“ und wie da jene Floskeln oder Formeln aus der Augsburger-Fabrike (sie ist, Dank dem Himmel! zerstört) noch lauten mögen *). Ja, so wie dieser Recensent

---

götternde Lobpreisungen das Recht zu erlangen, gegen Jemanden, der nicht gerade eben dieselbe Ansicht überall hegt, desto ärger und wilder zu schimpfen. Auch ist nach so mancher Erscheinung (nicht bloſs von dieser Seite her) merkwürdig, daſs die „Achtung“, worauf sonst der Mann im höheren Amte („persona in publico munere constituta“) einen gewissen Anspruch hatte, bey solcher Weise ganz aufgegeben ist. Die literarisch-kritische Sanscülotterie hat auch diese Schranke niedergerissen! —

*) Zwey seiner langen Recensionen sind aus dem Verlage der Lit. Zeit., nach seinem besonderen Wunsche und nach seiner Veranstaltung, unter den Titeln hervorgegangen, als eigene Schriften: „*Geistesplumpheit*, gepaart mit *Bosheit*, oder Geschichte etc.

hat kein anderer die neue, kritische Literatur Bayerns geschändet. Darüber ist unter allen Gebildetern im Lande — wo man ihn kennt — nur Eine Stimme!

---

von" (und hier setzte er dann ganz vollständig den; Namen des Mannes bey, den er so eben verfolgte, und — der ihm „notorisch", zum Behuf gewisser Zwecke, ehedem gar gute Dienste geleistet hatte!) und: „Frage: soll das Christenthum aus der Welt verbannt werden, weil ein verunglückter Autor" etc. Wer, dem der Pater März in Augsburg, polemischen Andenkens, nicht unbekannt blieb, erinnert sich hierbey nicht an dessen Kontrovers-Predigten, z. B.: „Frag" (bis zur Frage war diese Polemik damals noch nicht emporgestiegen! Also) „Frag: ist Martinus Luther nicht ein rechter" etc. Wo auch eine gute Sache zu vertheidigen war, da verdarb sie in der Hand dieses neuen Kritikers. Und etwan auch oder zuerst das Gute, Bessere, in der Schrift des Andern hervorzuheben, und dann oder dabey zu zeigen und wohl auch, nach eigener Ansicht kräftig zu rügen den Mangel an Tiefe und Umfassung in der einen, und die historischen Mifsgriffe oder die Uebereilung in der andern: so Etwas kommt ihm gar nicht in den Sinn! Er schleppt vielmehr auf wahre Advokaten-Manier, d. i. nach dem Vorbilde aller schlechten — wer kennt es nicht? — Advokaten, das Mangelhafte in den Schriften seiner Gegner (?!) zusammen; und dabey ist dann ein ewiges Schimpfen und Uebertrei-

Ist es nun ein Wunder, wenn die Oberd. L. Z. (die leider! zu München herauskam) gebrandmarkt wurde im In- und Auslande, als wäre sie

„der Schwemmteich aller bayerischen Kruditäten, der Rohheit, Unwissenheit und Unsittlichkeit"!!

Und natürlich wurde dann auch dieses und jenes Bessere, was auf die besagte Art hineingekommen war, verkannt. Ja, gab es nicht auch da und dort Einen, der diesen Zustand der „bayerischen Lit. Zeit." mifsbrauchte? — nicht zur Ehre eines Landes, in dem es der Gebildeten so viele, der Edeln so manche giebt!

---

ben, in dem wahren, eigentlichen Advokatenstyl' dieser Art. Ja indem er dem Andern eine „Lüge", eine „Unwahrheit" etc. vorwarf, erlaubte er sich gerade selbst einen auffallenden Verstofs gegen die historische Wahrheit! Und doch zählt dieser „Winter" (wer kennt ihn nicht?) schon 57 Sommer!! — Dafs ich übrigens nichts übertrieb, ja dafs ich ohne Leidenschaft schrieb, und die Farben zu diesem abstofsenden Gemählde rein aus der Wirklichkeit nahm: davon wird sich, denke ich, ein Jeder leicht überzeugen, welcher die Vertheidigungsschrift liest, die mir eben dieser Hr. Kollega (!) durch einen vielleicht beyspiellosen Angriff, sein neuestes „Meisterstück", abgedrungen hat.

Es steht dem einzelnen „Gelehrten“ (denn er ist auch „Unterthan“) keineswegs zu, seiner Regierung einen Vorschlag zu machen, viel weniger eine Vorschrift zu geben. Allein mit bescheidener Freymüthigkeit darf er doch — zumal nach solchen Datis (und wie viele könnte man noch anführen!) — seinen Wunsch äufsern, seine Ansicht der Sache darlegen:

Redacteur einer Lit. Zeit. kann nur ein Mann von anerkanntem, festem Charakter, so wie von entschiedenem Rufe im Reiche der Literatur seyn!

Und:

Eben weil die Recensenten sich nicht nennen, weil unter dem Schutze der „Anonymität“ des Unfugs so viel sich einschleichen oder eindrängen kann, mufs Einer (der Redacteur) genannt und, in jener doppelten Qualität, bekannt seyn.

Schön ist die Prefsfreyheit: und wer dankte nicht auch für dieses Geschenk einer Regierung, die für die höhere, wissenschaftliche Bildung schon so viel gethan hat? Aber für die kritische Literatur mufs, däucht mir, eine besondere Rücksicht eintreten, damit nicht besonders in diesem Felde die Prefsfreyheit in die — Prefsfrechheit ausarte. Daher der herzliche Wunsch, den

ich wohl zugleich aus der Seele von Hunderten nehme, ja im Namen so vieler redlichen und warmen Freunde unserer Literatur ausspreche:

I. Möge jedes kritische Blatt oder „Institut“, dessen Redacteur ein Ungenannter, oder kein Mann von den genannten zwey Eigenschaften ist, förmlich verboten werden! Und:

II. Möge die königl. Akademie der Wissenschaften den Auftrag erhalten, in Verbindung mit andern Gelehrten, also zunächst (nach einem bekannten, speciellen Verbande) mit den Universitäts-Professoren des Landes die „vaterländische Lit. Zeit.“ zu übernehmen! — An jeder nähern Bestimmung, so wie an einer ordentlichen, förmlichen Organisatiou überhaupt, könnte es dann nicht fehlen.

Sollte aber, was ich nicht denke, ein unübersteigliches Hindernifs der Ausführung entgegentreten: möge dann wenigstens, (und so schon provisorisch) die kritische Literatur eben so unter die Censur der königl. Akademie der Wissensch. gesetzt werden, wie die politische Literatur als Ausnahme bereits unter der Censur des k. Ministerial-Departements der auswärtigen Angelegenheiten stehet!

In jedem Falle könnte dann der junge Mann, welcher die Lit. Zeit. gegenwärtig redigirt, immer

(wiewohl in einem untergeordneten Verhältnisse) seine guten Dienste leisten; und der Druck könnte zum Besten der Hinterlassenen des Mannes, der ein Opfer seiner rastlosen Thätigkeit ward, zugleich (unbeschadet jedem anderen Zwecke) glücklich fortgehen.

Der Beschluſs dieser Schrift mag füglich mit einem kleinen Aufsatze gemacht werden, den ich jüngsthin an die Redaktion der Oberd. A. L. Z. eingesandt habe.

Ankündigung nebst einer abgedrungenen Bekanntmachung.

Bestimmt durch den auſserordentlichen Angriff, der so eben in der vaterländischen Lit. Zeit. gegen mich versucht ward *), habe ich der Presse übergeben: „Ueber das Loos" etc.

---

*) Dagegen erschien zunächst die vorhin (S. 147) berührte Vertheidigungsschrift: „Prof. Salat gegen den Angriff seines Hn. Kollegä Winter. Ein freymüthiges Wort an das gelehrte Publikum. (Auch ein Beytrag zur Geschichte der neueren Literatur.)" Landshut, in Commission bey J. Thomann, 5 Bogen (geheftet). — Auch dieser Angriff ging als besondere Schrift (man erinnere sich der Note S. 145!) aus der Druckerey der Oberd. Lit. Z. hervor, unter dem Titel: „Erstes deuteches kritisches

Auf gewisse Aeufserungen, besonders in den Heidelb. Jahrb. d. Lit. und in der N. Leipz. Lit. Zeit. wird der Verf. die gebührende Rücksicht nehmen, zumal nachdem ein solcher Ge-

---

Mefsbuch (!!) oder (?) Reise der Professoren Salat und Winter etc. (in die Comtoirs der Lit. Zeit!!) „beschrieben von dem ersten“: jedoch, es ist als Druckfehler mit Dinte oder durch die Feder verbessert: „von dem zweyten“! Die Sache selbst ist vielleicht eben so unerhört, eben so einzig als — lustig im ganzen, weiten Reiche der Literatur, zu jeder Zeit. Denn

1) der historische Theil des Angriffs ist eine *totale faktische* — aber durch vier Nrn. oder Stücke jener Lit. Z. so positiv als möglich hindurchgeführte — *Grundlosigkeit*: ich habe weder den „Versuch“ etc. noch das „Mefsbuch“ etc. des Hn. Prof. Winter recensirt!! — und indem meine Vertheidigung den allerstrengsten Beweis davon liefert, macht sie zugleich durch mehrere Thatsachen anschaulich, dafs *und wie ich jedem Handel mit diesem Manne zu entgehen strebte.* —; und

2) der kritische Theil dieses Winterschen Angriffs (gegen meine Schriften) ist eine *fort- und durchgeführte Verfälschung*, *Verstümmelung* (der „Recensionen“) etc., noch verbunden mit mehr als Einer totalen Unrichtigkeit oder, in Winters Sprache „Unwahrheit“.

brauch — gewifs gegen die Erwartung und zum Erstaunen dieser Protestanten ! ! *) — von denselben gemacht worden isr. Aber im Ganzen soll mein Blick stets auf die Sache, auf das Eine, was gegenwärtig Noth scheint im deutschen Vaterlande gerichtet seyn !

Und jetzt eine Bekanntmachung — nicht sowohl gegen diesen Angriff, als gegen das Ge-

---

In der Vorr. meiner Vertheid. ist gesagt, wie und warum ich nicht bald so munter, so heiter war, als bey diesem Winterschen — Fehlschusse, so grob auch die Materialien waren, welche da umher „prasselten". Daher der Schlufs: „Wenn endlich Hr. Winter sein langes „Wort κατ' εξοχην" (diefs war sein Titel in der Lit. Zeit.!) „mit dem wiederholten Aufrufe schliefst, ich soll bedenken, dafs er (!) „der angegriffene (?) Theil" sey; so erkläre ich ihm hier öffentlich: dafs ich zwar allerdings, in seinem Sinne, der angegriffene —, aber keineswegs der beleidigte Theil bin. Um so mehr mag mir ein freymüthiges Wort vergönnt seyn, — mit steter Hinsicht auf das höhere Interesse der Menschheit, des Vaterlandes, der Wissenschaften."

*) Aber welche Lehre, welcher Gedanke dürfte sich daher gewissen Herren im „protestantischen" Deutschland ergeben, in Bezug auf „katholische" Schriftsteller unter gewissen Verhältnissen? — Unbeschadet dem literarischen Zwecke!

triebe jenes idealistisch-mystischen Dogmatismus, welcher da jedem Andersdenkenden die „Philosophie“ sowohl als das „Christenthum“ absprechen, und, froh eines solchen Angriffs, auch diesen für seinen Zweck, zu seinem Ziele (vielleicht fein oder jesuitisch genug!) ergreifen und benutzen möchte. — Schon öfters las ich Briefe von einem bekannten, so gelehrten als edeln deutschen Fürsten an Gelehrte, abgedruckt in verschiedenen Zeitschriften. Ein berühmter Gelehrter Bayerns liefs erst letzthin das Schreiben dieses Erhabenen an ihn in der berühmtesten unserer politischen Zeitungen bekannt machen. Von demselben Fürsten besitze ich mehrere sehr aufmunternde Schreiben, — auch von seiner Hand *). Aber nie habe ich eines

---

*) Man sagt, es gebe „Gelehrte“, die ihre Geisteskinder diesem und jenem „Grofsen“ aufdringen. Der Verf. befindet sich nicht in diesem Falle. Schon vor 12 Jah. lernte ich den Fürsten, der als Gelehrter, als Mensch, schon lange der Gegenstand meiner innigen Verehrung gewesen war, persönlich kennen — zu Dillingen (man erinnere sich des Obigen!), wo eben der neue Fürst-Bischof von Konstanz durchreiste —, und zwar durch eine besondere, günstige Fügung der Umstände, worin mir, wie der reine, himmlische Genius der vermittelnden Freundschaft, so eine besondere Gabe der Providenz erschien. Hier war es, wo der Mann, auf dem so manche schöne Hoffnung des Vaterlands ruhte, den

davon bekannt gemacht, — in irgend einer gelehrten oder politischen Zeitung. Indefs, ein solcher Gang der Dinge wird mich, hoffe ich, in den Augen des gelehrten Publikums sowohl als vor dem weisen, humanen Fürsten völlig entschuldigen, wenn ich das letzte, „höchsteigenhändige" Schreiben desselben (jener Angreifer kann sich in jeder Stunde durch den Augenschein davon überzeugen!) hier bekannt mache. Uebrigens kam mir dasselbe zu, nachdem ich Sr. Königl. Hoheit dem Grofsherzog zu Frankfurt meine neueste (!) Schrift zugeschickt hatte, nämlich meinen Versuch einer neuen Darstellung der Religionsphilosophie.

„Hochwürdiger Herr!

„Philosophie der Religion ist höchst wichtig; „mit Nutzen und Vergnügen lese ich in Ihrem „Werk. Es bestätigt, entwickelt, erklärt dasje- „nige, was der Bürger in der Stadt Gottts täg- „lich aus eigener Erfahrung weifs: dafs seine „Seele abwechselnd lebt in dem Zustand der Er- „hebung zu Gott, in dem Zustand der Verbin- „dung mit Gott, in dem Zustand innerer Beruhi- „gung. Der erste Zustand, der Erhebung, ist:

---

jungen Pfarrer nach einer recht freundlichen, gütigen Behandlung förmlich einlud zur „Korrespondenz" über wissenschaftliche Gegenstände.

„Empfindung der Liebe, Anbetung der allmächti-„gen, ewigen Urquelle alles Guten. Der zweyte „Zustand, der Vereinigung, schliefst den Willen „des Menschen an den Willen Gottes an, — ist „treuer Stern in allen Handlungen des Lebens; „der dritte Zustand ist belohnende Folge der bey-„den Zustände: der Erhebung und Vereinigung „mit Gott! Wohl dem, der in seiner Demuth „erkennt, dafs alles Gute von Gott kommt; der „gewissenhaft handelt, und so beruhigt ist in sei-„nem Innern! Nicht immer, aber doch oft ist die „Seele fähig, sich über alles Zeitliche zu heben: „Gott über Alles, mehr als sich selbst zu lieben. „Die göttliche Gnade giebt ihr alsdann die Kraft, „zu erfüllen die Pflichten ihres Standes: und in-„nere Beruhigung giebt ihr neuen Muth, sich in „reinen, warmen Empfindungen des Herzens zu „Gott emporzuschwingen! In diesem dreyfachen „Zustand erkennt die Religionsphilosophie: Wir-„kung, Rückwirkung, Verbindung! — erkennt „reine, sittliche, vollständige Lebensweisheit.

„Ich bin mit grofser Hochachtung

Ew. Hochwürden

Aschaffenburg 6. Jan.
1811.

aufrichtiger Freund

Carl Dalberg.“

Wie ergriff, wie rührte mich diese Unterschrift! (Sonst hiefs die Unterschrift, so gütig, so human zugleich der Ton immer war, wie gewöhnlich nach Fürsten-Art: „Ew. etc. wohlaffectionirter Carl".) Und welchen Freund des wahrhaft Göttlichen müfste nicht der Inhalt dieses fürstlichen Schreibens innig erfreuen? — Einen Tag später erhielt ich von dem rühmlichst bekannten Weihbischof und General-Vikar zu Aschaffenburg, Herrn von Kolborn, folgendes Schreiben:

Aschaffenburg am 7. Jenner 1811.

Ew. Hochwürden Wohlgeborn

„werden das „Schreiben Sr. Königl. Hoheit des Grofsherzogs „nun schon erhalten haben. Mir ist also nichts „übrig, als Ihnen die Nachricht zu geben, dafs „mit dem gestrigen Postwagen ein Paketchen an „Sie abgegangen ist, worin Sie eine Goldene Me„daille finden werden, die Sie Seine Königl. Hoheit „bitten, als ein Andenken anzunehmen.

„Mit Vergnügen benutze ich diese Gelegen„heit, Ihnen die Versicherung der vollkommensten

„Hochachtung zu erneuern, womit ich die Ehre
„habe zu seyn

Ew. Hochwürden Wohlgeborn

gehorsamster Diener

Kolborn."

So human, so reinmenschlich war auch diese Sprache, dieser Nachklang. — Möge, wo solche Namen genannt sind, stets ein schönerer, friedlicher Geist einkehren!

Druckfehler.

S. 16, Z. 18 ist in wegzulassen; S. 44, Z. 6 (von unten) ist zu lesen Monachismus anstatt Monarchismus; S. 44, Zeil. 2 (von unten) quaestus anstatt qnaestis; S. 93, Z. 2. höhere anstatt Höhere, und Z. 5 ein Komma (nach „Individ.") anstatt etc.; ferner Z. 7 nach „Richtung"; S. 94, Z. 2 (von unten) noch anst. etc.; S. 95, Z. 14 dem anst. den (vor „blofsen"), u. S. 96, Z. 7 u. w. Schoofse anst. Schoose.

Möge der geneigte Leser noch hier und dort einen kleinen Druckfehler — z. B. fallt, hiese oder den (für denn) — selbst verbessern!









